BERLIN, JANUAR 1938 V. JAHRGANG 1. FOLGE

Der Schulungsbrief

Deutschland

Werden - Wesen - Wirken

Herausgeber: Der Reichsorganisationsleiter der NSDAP.

Der deutsche Staatsraum

Erklärung zum Titelbild

- Das Reich Heinrichs VI. (1180)
- Das Deutsche Reich nach dem 30jähr. Krieg (1648)
- Das Reich Bismarcks (1871)
- Das Deutsche Reich nach dem Weltkrieg (1920)



Darstellung von Dr. Rich. Korherr, Würzburg

Inhalt dieser Folge:

PREIS DES HEFTES 15 RPF.

Januar 1938
V. Jahrg. · 1. Folge
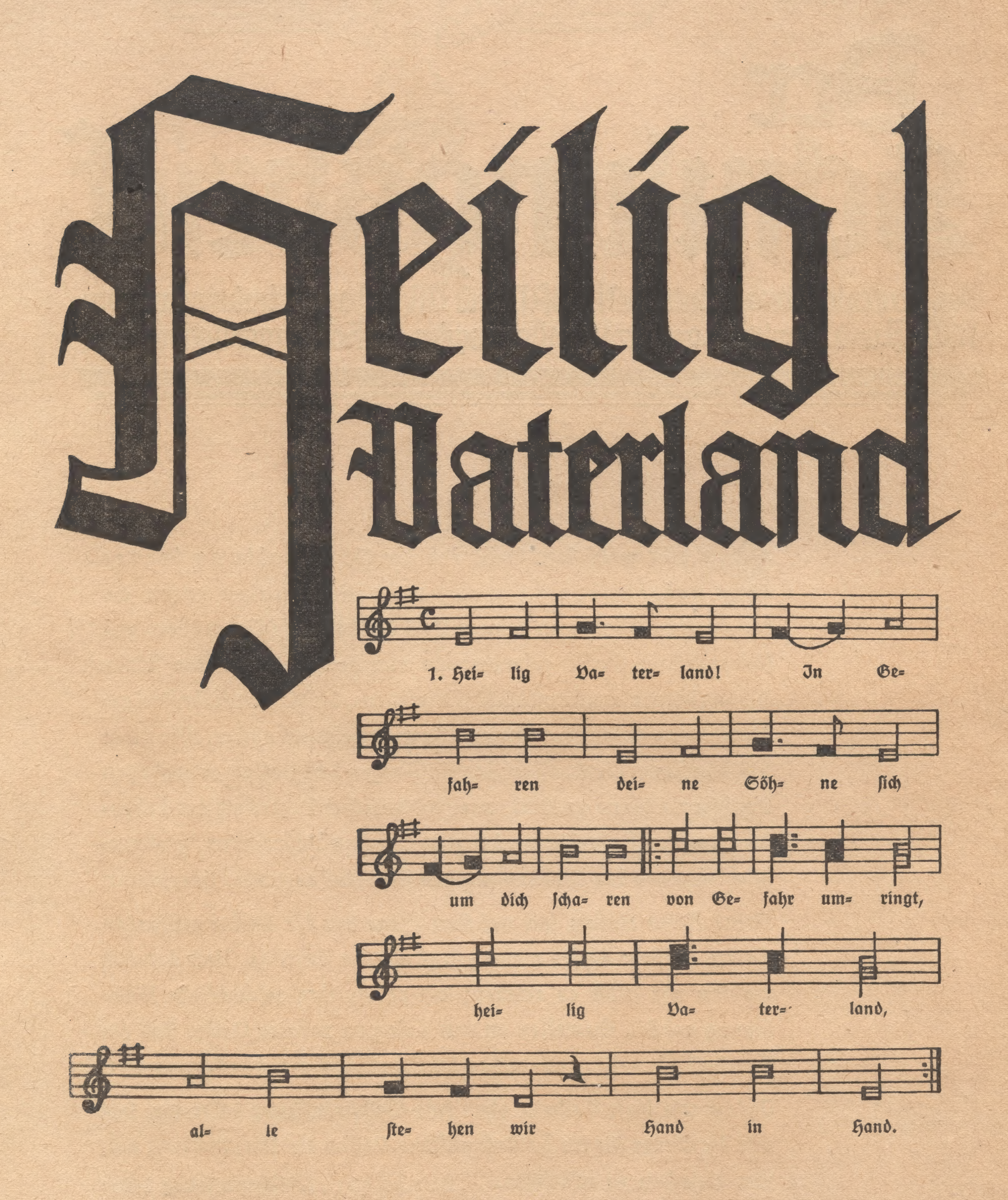


Der Schulungsbrief

Das zentrale Monatsblatt der NSDAP. und DAF. (Hauptschulungsamt der NSDAP. und Schulungsamt der DAF.) Herausgeber: Der Reichsorganisationsleiter

Es gibt wohl kein Volk, das für die Erhaltung seiner nationalen Existenz mehr Mut einsetzen mußte als das deutsche. Wohl von keinem Volk hat das Schicksal größere und schmerzlichere Opfer gefordert als von dem unseren. Aus seinen Reihen heraus wurden Entschlüsse geboren, die zu dem Kühnsten gehören, was menschlicher Wagemut je unternehmen mochte. Wir selber sind Menschen, die das Verhängnis Zeugen sein ließ eines wahrhaft tragischen Opfers an Blut, unerschütterlicher Tapferkeit der Lebenden, stoischer Aufopferung der zum Sterben Bestimmten, grenzenloser Kühnheit des Wollens und des Entschlusses großer Heerführer.

Nein! Keine Nation hat auf dem Altar des die Völker prüfenden Gottes größere Opfer niedergelegt als die deutsche. Und dennoch mußten wir selbst es erleben, wie gering ihre geschichtliche Würdigung ausfiel. Gemessen an den Erfolgen anderer Völker sind die Ergebnisse des Ringens um das deutsche Schicksal tief beklagenswert.

Indem wir diese Tatsache ohne jede Selbsttäuschung erkennen, legt uns die Sorge für die Zukunft unseres Volkes die Verpflichtung auf, ihre Ursachen zu erforschen. Der Führer (Reichsparteitag 1935)



2. Bei den Sternen steht, was wir schwören.
Der die Sterne lenkt, wird uns hören,
Eh der Fremde dir deine Krone raubt,
Deutschland, fallen wir Haupt bei Haupt.

3. Heilig Vaterland, heb zur Stunde
kühn dein Angesicht in die Runde.
Sieh uns all entbrannt, Sohn bei Söhnen stehn.
Du sollst bleiben, Land, wir vergehn.

Dr. E. Meynen:



Tausend Jahre Deutschland

Die Frage des Liedes „Was ist des Deutschen Vaterland?" ist schon vom Dichter selbst mit voller Selbstverständlichkeit beantwortet worden: Das ganze Deutschland soll es sein! Und doch ist es nicht selbstverständlich, was in dieser Antwort liegt, und auch heute ist noch nicht allen aus unserem Volke bewußt, was Deutschland als Ganzes ist. Noch nicht lange ist es her, daß man im Reiche unter einem „Deutschen" nur den Staatsangehörigen des Deutschen Reiches verstand.

Jeder von uns weiß, daß wir im täglichen Sprachgebrauch nicht selten „Deutschland" und „Deutsches Reich" gleichsetzend anwenden. Es gibt keine Zeitung, in der wir nicht Beispiele für diese Tatsache finden. Wir lesen über die Wirtschaftslage Deutschlands, jedoch gemeint ist nur die des Reiches; die furchtbare Not der Arbeitslosigkeit unter den Sudetendeutschen oder die wirtschaftliche Notlage des Memellandes steht hierbei meistens außerhalb der Berücksichtigung. Aber wir brauchen nur ein solches Beispiel zu Ende zu denken, um zu erkennen, wie verantwortungslos und wie unvölkisch gesehen die beliebige Vertauschung der Begriffe „Deutschland" und „Deutsches Reich" ist. Deutschland ist größer als das Reich in der Zwangsjacke des Versailler Schandvertrages.

Eine vielfach gedankenlos hingenommene Tatsache ist, daß das Versailler Diktatdokument als Staatstitel des verstümmelten Reichsgebiets nur die Bezeichnung „Deutschland" kennt.

Schicksal, nicht Verhängnis, sondern Aufgabe der Deutschen ist die Lage ihres Landes inmitten Europas; seine Weite ist nicht von naturgemarkten Grenzen bestimmt. Volks- und Staatsgrenzen fallen in der deutschen Vergangenheit nur teilweise zusammen. Das mittelalterliche Reich war größer als das Volksgebiet; das Kaiserreich von 1871 war kleiner als dieses. **Das Wissen um den Unterschied zwischen Reichsgebiet und Deutschland ist das Urerlebnis des weltanschaulichen Umbruches von 1933.** Großdeutschland erwache!

Es geht nicht an, daß Gegner unseres Volkes oder gar eigene Gedankenlosigkeit oder der verfälschte Sprachgebrauch einer versunkenen Zeit das Wort, das jedem Deutschen Vermächtnis sein sollte, in Willkür brauchen. Es geht nicht um leere Definitionen, sondern um die elementare Wirklichkeit unseres Volkes, für welche die Namen schließlich Kennwort von letzter Bedeutung sind.

Der Name Deutschland,

der das Symbol der deutschen Volksgemeinschaft werden sollte, ist uns in der deutschen Schriftsprache **erstmalig im 10. Jahrhundert** überliefert. Die Entstehung des Ostfränkischen Reiches durch die Verduner Teilung (843) und die Vereinigung des Fränkischen Mittelreiches mit jenem (879/80) schuf die Grundlage der räumlichen Einheit. Ein neues Volkstum, das von Rhein- und Donaulanden in Mischung und Auflösung des Germanischen Gestaltung fand, einte Franken, Alemannen, Sachsen, Thüringer und Bayern mehr und mehr Die Auseinandersetzung mit den Nachbarvölkern steigerte das Bewußtsein der Gemeinschaft, der sprachlichen Einheit, ein Erkennen deutscher Art und ein Heimfühlen im Lande deutscher Sitten, bis

unter Otto I. (936–973) ein einheitliches volkliches Zusammengehörigkeitsgefühl von Fürsten und Menge eingeleitet wurde.

Jedoch das Reich war universaler und europäischer Natur. Es sollte für das Aufkommen und die Anwendung des Wortes Deutschland von grundlegender **Bedeutung werden, daß der Begriff „deutsch" nicht von der staatlichen Zugehörigkeit ausgegangen, sondern auf die Sprache, dem nach außen hin einschneidendsten Merkmal völkischer Zugehörigkeit bezogen war.**

Doch

was heißt deutsch?

Unsere Nachbarvölker können ohne Mühe sagen, weshalb sie so und nicht anders genannt werden. Die Engländer tragen den Namen der Angeln, des Festlandstammes, der aus Sachsenland hinüberging. Die Franzosen heißen francisci, français als Bewohner von Francien; das heißt, Franzose heißt jeder Bewohner, der von der Insel der Franken, von der Isle de France beherrscht wird. Ganz anders der Sinn des Wortes „deutsch". Es gehört, wie schon Jakob Grimm*) erkannte, zu „thiot" – Volk – und es heißt soviel wie völkisch, dem Volke gehörig. Ehe das Wort im deutschen Gewande zum Volks- und Landesnamen wurde, sollte es jedoch mehrfachen Bedeutungswandel erleben.

Die frühesten Belege

zeigen das Wort als Lehnform im lateinischen Schrifttum. Als der Ausdruck 786 in der Form „theodisce" und 788 als „theodisca lingua" auftritt, bezeichnete er die Sprachweise des Volkes.

*) Zu den Zitaten vgl. E. Meynen: Deutschland und Deutsches Reich. Leipzig, F. A. Brockhaus 1935. 255 S., 40 Abb., 10 Karten.

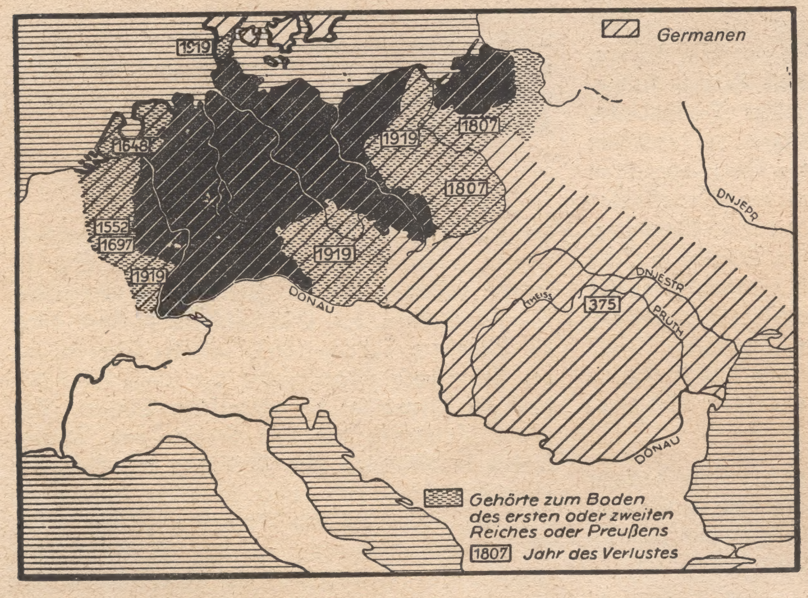
Die „theodisca lingua" aber fand durch die innere Scheidung germanischer und romanischer Volkheit in der „lingua rustica romana", der romanischen Volkssprache, einen bestimmten Gegensatz. Bereits 842, ein Jahr vor dem Verduner Vertrag, traten die beiden sich voneinander absondernden Volkssprachen in den „Straßburger Eiden", die die Söhne Ludwigs I., Ludwig und Karl, zur Bekräftigung ihres Bündnisses gegen ihren Bruder Lothar tauschten, in gefühlsbetontem Bewußtsein völkischer Eigenart sich entgegen: Ludwig, zum Gefolge Karls gewandt, schwur in der „romana lingua" (romanischen Sprache), und Karl für die Hermannen Ludwigs in der „teudisca lingua" (deutschen Sprache), umgekehrt ihre Mannen. Das karolingische Staatsgefüge zerriß nicht zufällig nach mehrfachen Teilungen endgültig in nordsüdlicher Richtung im Raume der heutigen französisch-deutschen Sprachgrenze.

Es ist natürlich, daß der sprachliche Volksgegensatz an der Sprachgrenze offenbar wurde. Das auf dem sprachlichen Begriff aufbauende Hauptwort „Teudisci" = Deutsche wird erstmalig in Trient 845 gelegentlich einer Gerichtsversammlung bezeugt. Um die Mitte des 10. Jahrhunderts begegnet uns „Teutonici" als Volksname auch diesseits der Alpen. Urkunden der Kaiserkanzlei Otto I. nahmen die Bezeichnung für die deutschredende Bevölkerung des Reiches in Brauch. In einer Magdeburger Urkunde aus dem Jahre 961 finden wir „theutunici" als völkische Bezeichnung im Gegensatz zu den Slawen. Weitere Urkunden zeugen, wie gerade die Stellung zu den Slawen neben der Scheidung

Deutsch und Welsch

im Westen und Süden jetzt ein bedeutendes Element der Stärkung des Volksbegriffes wurde. Bei Bruno von Querfurt, der unter den deutschen Schriftstellern als erster den neuen Volksbegriff „Theutones" anwendet, begegnen wir 1004 auch zum ersten Male dem Ausdruck „Theutonum tellus" – Deutsche Erde.

In der Zeit der Machtfülle des deutschen Kaisertums unter Konrad II. (1024-1039) und Heinrich III. (1039-1056) ist der Begriff „deutsch" endgültig als der gebräuchlichste Name für Sprache, Volk und Land im lateinischen Schrifttum zu voller Entfaltung und Festigung gelangt. Das Erstarken der einzelnen Stammeseinheiten als territoriale Mächte konnte das Bewußtsein der völkischen Gemeinschaft nicht mehr sprengen. „Theutonica patria"



Der Osten in der Völkerwanderung; der germanisch überwanderte Raum von einst und das Kernreich (schwarz) von heute



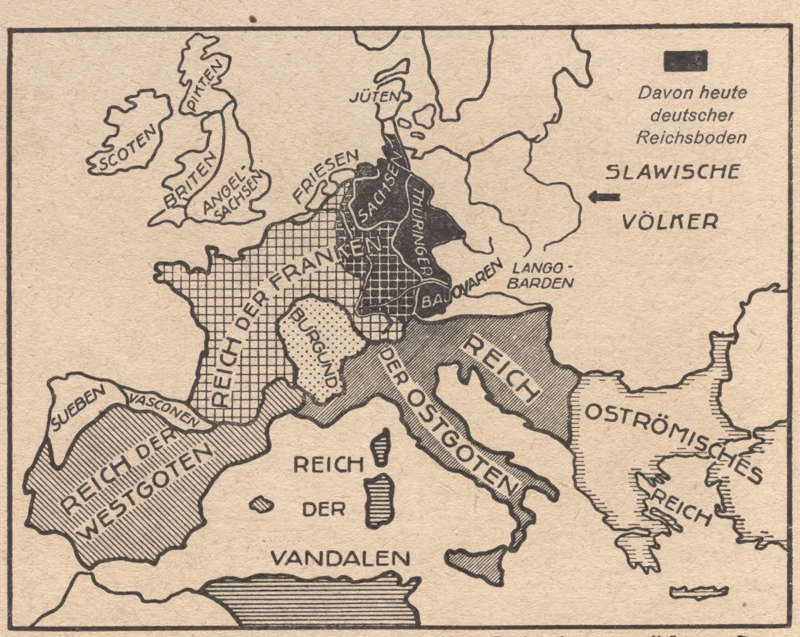
Ewiges Deutschtum

Aufn.: H. F. Maeschke, Berlin



Ewig sind wir nur als Waffenstaat

3500 Jahre alte germanische Schwerter. 2000 Jahre alte ostgermanische Lanzenspitze



Die Völkerwanderungszeit ist eine Zeit des größten Ausgriffs germanischer Stämme

— Deutsches Vaterland, bei einem schwäbischen und fränkischen Chronisten zu Ende des 11. Jahrhunderts erstmalig belegt, gibt der Idee der Gemeinschaft volkstümlichen Ausdruck. Das ist zugleich die Zeit, in der das Wort „deutsch" auch in der deutschen Sprache selbst lebensvolle Gestaltung fand, und auch die ersten Zeugnisse des Wortes „Deutschland" in der deutschen Volkssprache auftreten.

Kein königliches Dekret, keine Verfassungsvorlage setzte das Wort „Deutschland" ein, sondern das Werden und Weben des Volkstums selbst schuf sich in ihm ureigensten Ausdruck. Die deutsche Kunstdichtung überliefert uns, so möchte man sagen, den Taufschein. Eben als unter Kaiser Heinrich IV. (1056 – 1106) der große Kampf zwischen Kaisertum und Papsttum die innere Entwicklung des deutschen Volkes gewaltig vorwärtstrieb, hören wir in einer mittelrheinischen Dichtung, dem sogenannten Annoliede, um 1080 verfaßt, neben der Volksbezeichnung „Diutischiu liute" und „Diutschi man" den Namen „deutsches Land" selber: „in diutischemi lande". Die um die Mitte des 12. Jahrhunderts zu Regensburg niedergeschriebene Kaiserchronik, die von starkem nationalen Bewußtsein getragen ist, spricht von „Dutisc volc", „Dutisce herren", „Dutisce riterscephte", „Dutisce man". Sie bringt in deutscher Sprache erstmalig nun auch den hauptwörtlichen Begriff „die Dutiscen" oder in der Einzahl „dehain Dutiscer". Der Landbegriff Deutschland findet sich sowohl in der Mehrzahl „ze Dutiscen landen" als in der Einzahl „ze Dutiscen lante". Das Reich heißt mehrfach „Dutisce rich".

Bei Walter von der Vogelweide (1170 bis 1230) hat der Begriff „deutsch" die ganze Höhe und Weite seiner völkischen Gestaltung. Walters Sprüche und Lieder, die er wie ein Spielmann sang, sind ein glühendes Bekenntnis für deutsche Art und Ehre und zur deutschen Einheit: tiuschiu zunge, tiusche liute, die Tiutschen, uns Tiutschen, tiusche man, tiuschen frowen, tiuschen wiben, tiuschiu zuht, und neben dem Reichsbegriff das „roemisch riche" auch schlechthin „daz riche", die Landbezeichnung „tiusche lande". Welch volkliches Bewußtsein liegt nicht in dem im Schulungsbrief 10/37 Seite 5 gezeigten Preisliede, in dem Walter Zucht und Sitte unseres Landes rühmt.

„von der Elbe unz an den Rin /
und her wider unz an Ungerlant /
so mugen wol die besten sin /
die ich in der werlte han erkannt."

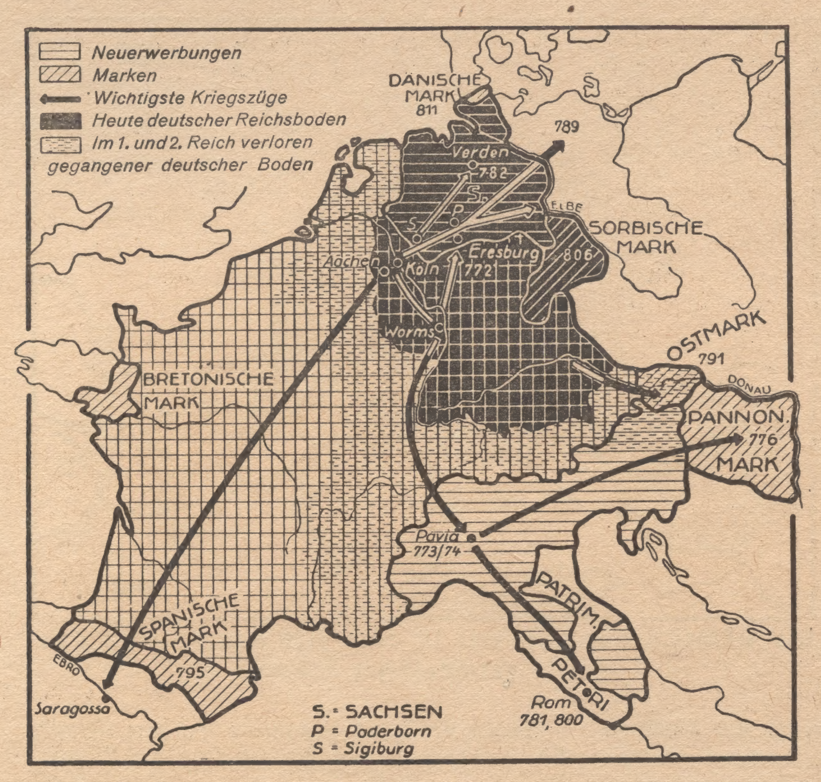
Immer häufiger begegnen wir nun dem Namen. Ein Gefolgsmann des Herzogs Otto von Bayern, Reinbot von Durne (1236 – 1237) wünscht seinem Dichterwerke Verbreitung über alle deutschen Lande, „von Tirol bis Bremen, von Preßburg bis Metz".

In einer ersten

„Beschreibung Deutschlands",

einer elsässischen Handschrift aus dem Ende des 13. Jahrhunderts, werden die Grenzen durch die Erstreckung von Utrecht bis Freiburg (an der Saane) im Üchtland und von Wien bis Lübeck bestimmt. Die Grenzen sollten in späterer Zeit nicht immer so klar erfaßt und unumstritten sein. Unterschiedliche Grenzbestimmungen waren gegeben, als deutsche Menschen über die Elbe gegen Osten zogen und vorübergehend slawisch gewordene Lande wieder zu germanischem Kultur- und zugleich zu deutschem Volkslande machten.

Mit der Idee der völkischen Einheit aber fand der Name Verbreitung. Vom Dichter und fahrenden Sänger gebraucht, lebte er bald im Munde aller deutschen Stämme, hierbei mundartlich in mannigfacher Gestaltung. „Tütsche Lande", so sagte man im alemannischen Sprachgebiet der Schweiz und am Oberrhein, an der Ostsee redete man von den „Dudesche Land"; in Österreich lebten die Formen „Diutsche" und „Tiusche lante", aus denen sich im Laufe des 14. Jahrhunderts die heute allgemein gültige Schreibung „deutsch lande" entwickelte. Die kaiserliche Hofkanzlei nahm mit zuerst diese Schreibform an. Denn häufiger begegnen wir nun dem Namen.



Das Reich Kaiser Karls und die Eroberungen der Karolinger

Die Mehrzahl „die deutschen Lande", wie sie zunächst fast ausschließlich herrschte, war gewissermaßen der Ausdruck für die reiche, aber lose Zusammensetzung des Landes. Dem alten deutschen Reiche entstand **keine zentrale Reichshauptstadt** als kraftvoll einigender Mittelpunkt, wie Paris ihn frühzeitig für das westfränkische Reich bedeutete (Siehe Darstellung Seite 12! Schriftltg.). Kein umfassendes Reichsrecht, kein deutsches Volksrecht bildeten eine höhere Einheit über die Stammes- und Territorialgewalten; gleich der Vielfalt der Mundarten galt, aus den alten Stammesrechten erwachsen, in den einzelnen Landesteilen verschiedenes Recht und Gesetz.

Der Deutsche hatte für seinen Heimatboden, sein einheitliches Siedelgebiet, den ihm bis heute zu eigen gebliebenen Namen Deutschland gefunden. Der Staat der Deutschen, das mittelalterliche Reich dagegen, trug den übervölkischen Anspruch eines „Imperium Romanum", eines Römischen Reiches. Imperium Romanum, Sacrum Imperium, und seit 1254 auch die zusammenhängende Form Sacrum Imperium Romanum —

Heiliges Römisches Reich

waren die staatsrechtlichen Bezeichnungen des Reiches in den amtlichen Dokumenten. Nie hat das mittelalterliche Reich den Titel „Deutschland" geführt.

Die Kaiserliche Kanzlei begann um die Wende des 13. und 14. Jahrhunderts sich der deutschen Volkssprache zu bedienen. Wo die Wendung „deutsches Land" in den amtlichen Urkunden gebraucht wurde, da stand sie zur Gegenüberstellung mit den welschen Gebieten des Reichs oder zur besonderen Hervorhebung der volksdeutschen Teile. „In dem Heiligen Römischen Reich und sonderlich in deutschen Landen" ist eine wiederholt auftretende Wendung.

Deutschland — Heiliges Römisches Reich, beide Bezeichnungen sind mehr als äußerliche Worte, sie sind die Sinnbilder der Mächte, die im Mittelalter auf dem deutschen Boden miteinander ringen. Die römische Kaiserüberlieferung und die römisch-universalistische Kirchenpolitik standen naturgegeben dem deutschen Volksgedanken gegenüber.

In diesem Zusammenhang will auch der mittelalterliche Sprachgebrauch der Bezeichnung

„Germania"

gesehen sein, dessen Anwendung auf Sprachgebrauch und Inhaltsbestimmung des Wortes „Deutschland" nachhaltige Auswirkung gehabt hat. Die päpstliche Kurie greift den Ausdruck in dem Augenblick auf, als sie sich anschickt, die bis dahin unabhängige fränkische Eigenkirche sich zu unterstellen, als sie dem angelsächsischen Mönche Winfried Bonifatius (673 bis 754) den Auftrag der Reformierung und der Sachsenmission überträgt. Die römische Kirchenpolitik wählte hierbei nicht als kirchliche Verwaltungseinheit die Grenzen der werdenden Staats- und Volkskörper, sondern sprach von „Germanien", im starren formalen Denken im Anschluß an Tacitus (98 n. Chr.). **Rhein und Donau bilden die Grenzen, ungeachtet der Festsetzung germanischer Stämme westlich und südlich der Flüsse,** und ungeachtet der Ausdehnung des Fränkischen Reiches. Seither war der schädliche Sprachgebrauch der Kirchenverwaltung, der von hier in die allgemeine lateinische Bildungssprache der Zeit übergegangen war, nationalpolitisch für Reich wie Volk schädlich. Wir empfinden es vom völkischen Standpunkte aus befremdend, wenn Lambert von Hersfeld Köln neben Mainz das Haupt und die erste der gallischen Städte nennt, oder wenn Otto von Freising das deutsche Trier als die vornehmste der Städte „Galliens" bezeichnet. Friedrich Closner, ein Straßburger Priester, der 1362 seine Chronik beendete, fühlte das Irre-

führende der Bezeichnung und erklärte ausdrücklich: „der bischof von Mentze ist des riches cantzeler in Germania, daz ist zwischen Ungerlant und dem Rine, der bischof von Triere cantzeler in Gallia, daz ist hie diszite des lamparteschen gebirges in tutschem lande."

Eine für die Raumauffassung Deutschlands folgenschwere Auswirkung aber sollte sich ergeben, als unter dem Einfluß der humanistischen Geistesbewegung das Wort „Germania" zum nationalen Losungswort der deutschen Gelehrtenschaft wurde. Diese setzte seit der Mitte des 15. Jahrhunderts, den kirchenrechtlichen Sinn ganz unbeachtet lassend, allgemein „Germania" für Deutschland und übertrug anderseits Deutschland ohne weiteres mit „Germania", wie sie auch den Namen „Gallia" für das zeitgenössische Frankreich verwandte.

Ausführungen einer Paderborner Weltchronik (1406 – 1418) beleuchten schlaglichtartig das für Volk und Reich gleich Gefährliche solchen Sprachgebrauches. „Zu bemerken ist", so lautet es hier, „daß man mehrere Provinzen, die sich zwischen Alpen und Ozean am Ufer des Rheines auf Gallien erstrecken, in alten Schriften noch zu Gallien rechnet. Alle indes gebrauchen die deutsche Sprache und werden deshalb von den Heutigen unter die Provinzen Deutschlands gezählt, und dies sind Elsaß, Brabant, Seeland, Flandern und Holland . . ."

Wurde der kirchlich-wissenschaftliche Begriff „Germanien" auch im deutschen Volke nie heimisch, so hat doch diese Gleichsetzung die unglückseligsten Folgen für Deutschland bis auf den heutigen Tag nach sich gezogen. Sie erst gab dem

Gedanken der Rheingrenze,

wie er uns im Baseler Frieden (1795) begegnet, als natürlicher Grenze Frankreichs die Begründung. Denn die Gleichsetzung der antiken Namen mit den modernen Staatstiteln verlieh dem Worte „Gallien" bei den Franzosen alsbald einen historisch-staatsrechtlichen Anspruch. **Bis auf Poincaré, bis heute, haben die Franzosen die Vertauschung von „Gallia" und „Germania" mit „Frankreich" und „Deutschland", d. h. die Gegenüberstellung ihres reinen Staatsgedankens gegen unseren Volksgedanken, sich zunutze zu machen gewußt.**

So verhängnisvoll sich die Gleichsetzung antiker Namen mit dem zeitgenössischen Volkslandnamen auswirkte, so gab ein anderer Begriff, die Auffassung des Deutschen Volkes als

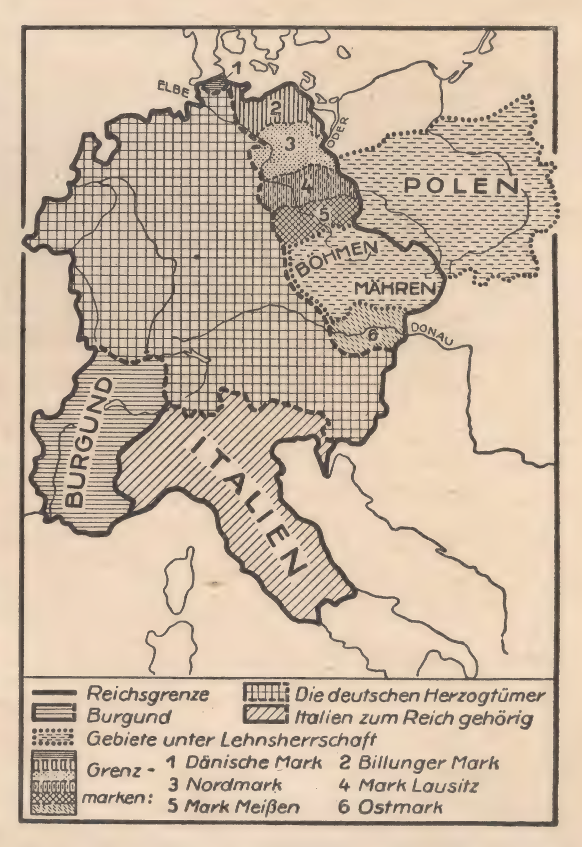
Deutsche Nation

seit dem 15. Jahrhundert dem Worte Deutschland eine vertiefte Bedeutung. Auch diese Wendung entstand zunächst im Bereiche der lateinischen Bildungssprache und bezeichnend ist, daß dem Worte zunächst eine rein äußerliche Raumbestimmung zugrunde lag; es diente an der Universität und in kirchlichem Kreise als Bezeichnung einer übervölkischen Organisationseinheit, wenn auch vielleicht unter deutschem Vorrang.

Für die Deutschen aber nahm der Begriff einer deutschen Nation („Natio Germanica") in den kirchenpolitischen Auseinandersetzungen des Konstanzer Konzils (1414 – 1418) und des Baseler Reformkonzils (1431 – 1449) mit rascher Schärfe die Färbung eines Streitrufes in der eigenen nationalen Sache an.

Die „natio germanica" war nunmehr die Bezeichnung für die **Gesamtheit der weltlichen und geistlichen Gewalten,** deren Vertreter auf dem deutschen Reichstag sich einfanden zur Beratung und Beschlußfassung über Angelegenheiten des Reiches. Ulrich von Richenthal, der deutsche Konzilgeschichtsschreiber, erklärt: „Die Nacion Germania, das ist Tütschland." Mußte er den gelehrten Begriff noch erklären, so war dieser doch nach kurzer Zeit Gemeingut und fand in der Form „teutsche Nation" noch um die Mitte des 15. Jahrhunderts in die deutsche Volkssprache Eingang.

Als Martin Luther sich in seiner programmatischen Flugschrift des Jahres 1520 an den „Christlichen Adel deutscher Nation" wendete, besaß das Wort bereits fest umrissenen, und zwar seinen deutschvölkischen Inhalt: „Jetz schrey ich an das



Das erste Reich der Deutschen, das Otto I. zur mächtigen, die Welt ordnenden Kraft erhob

vatterlandt. / Teutscht Nation jn jhrer sprach / Zu bringen disenn Dingen rach", begann Ulrich von Hutten im gleichen Jahre seine „Clag und vormannung gegen dem übermäßigen vnchristlichen gewalt des Bapstes zu Rom, vnd der vngeistlichen geistlichen".

Wenn in dem Begriff der deutschen Nation als Volk zunächst eine ausgesprochene ständische Färbung lag und nur die deutsche Geistlichkeit und der deutsche Adel gemeint waren, so umfaßte der Name deutsche Nation als Landbegriff — und als solcher fand er bald gleichfalls häufige Anwendung — doch die ganzen deutschsprachigen Volksgebiete. Der Aufstieg der Städte und des Bürgertums, das völkische Aufrecken des Landmannes in den Bauernkriegen weitete innerhalb des Volksganzen mehr und mehr die Tragfläche eines gesamtdeutschen Volksempfindens und nationalen Selbstbewußtseins.

Seit der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts trat die Bezeichnung „deutsche Nation" in Verbindung mit dem Reichstitel; „Reich deutscher Nation" ist in der Folge eine immer geläufiger werdende Formel.

Deutschland

Da damals das geschlossene deutsche Volksgebiet innerhalb des Reiches lag, so war es natürlich, daß „deutsche Nation" und „Deutschland" als Wechselbegriffe zueinander traten. Die Wendung deutsche Nation sollte sogar in den Reichsurkunden als fester Rechtsbegriff die alte, rechtlich nicht gebundene Bezeichnung „Teutsche lande" fast völlig verdrängen. In den gelehrten Schriften der Zeit und im Volksmunde lebte der Name „Deutsche Lande" indes ungebrochen weiter, ja er gewann unter der Einwirkung des neuen Begriffes Verstärkung und im besonderen seine heutige straffe Einheit. Die Einzelform beginnt immer häufiger aufzutreten.

Das deutsche Volkslied kennt die heutige Form „Deutschland" seit 1512. „Hüt dich, Teutschland! Teutschland, sih zu, bewar dich wol! Teutschland, hab dich jn hut!" Der eindringliche Warnruf der im Elsaß 1513 in Straßburg gedruckten Dichtung kennt „Deutschland" in der Gegenüberstellung zu Welschland, in der Zurückweisung von welschem Gut, der Forderung der Dichtung, als sittlicher Inbegriff volklicher Eigenständigkeit und Einheit. Bei Hutten können wir sagen, daß er als deutscher Kämpfer, obwohl in seiner Geistesentwicklung den Humanisten angehörend, mit Absicht nie das gelehrte lateinische Wort „Germanien" schreibt; sein Vaterland heißt „Teutschland". Es ist vor seinem Tode sein letztes Wort.

Ein betontes Nationalempfinden äußert sich in den zeitgenössischen Stimmen; es steht neben der un-



„Glauben Sie ja nicht, daß ich gleichgültig wäre gegen die großen Ideen, Freiheit, Volk, Vaterland. Nein; diese Ideen sind in uns; sie sind ein Teil unseres Wesens, und Niemand vermag sie von sich zu werfen. Auch liegt mir Teutschland warm am Herzen. Ich habe oft einen bitteren Schmerz empfunden bei dem Gedanken an das teutsche Volk, das so achtbar im Einzelnen und so miserabel im Ganzen ist. Eine Vergleichung des teutschen Volkes mit anderen Völkern erregt uns peinliche Gefühle, über welche ich auf jegliche Weise hinweg zu kommen suche; und in der Wissenschaft und in der Kunst habe ich die Schwingen gefunden, durch welche man sich darüber hinweg zu heben vermag: denn Wissenschaft und Kunst gehören der Welt an und vor ihnen verschwinden die Schranken der Nationalität; aber der Trost, den sie gewähren, ist doch nur ein leidiger Trost und ersetzt das stolze Bewußtsein nicht, einem großen starken, geachteten und gefürchteten Volke anzugehören. In derselben Weise tröstet auch nur der Glaube an Teutschlands Zukunft. Ich halte ihn so fest als Sie, diesen Glauben. Ja, das teutsche Volk verspricht eine Zukunft und hat eine Zukunft. Das Schicksal der Teutschen ist, mit Napoleon zu reden, noch nicht erfüllt. Hätten sie keine andere Aufgabe zu erfüllen gehabt, als das römische Reich zu zerbrechen und eine neue Welt zu schaffen und zu ordnen, sie würden längst zu Grunde gegangen sein. Da sie aber fortbestanden sind, und in solcher Kraft und Tüchtigkeit, so müssen sie, nach meinem Glauben, noch eine größere Bestimmung haben, eine Bestimmung, welche um so viel größer sein wird, denn jenes gewaltige Werk der Zerstörung des römischen Reiches und der Gestaltung des Mittel-Alters, als ihre Bildung jetzt höher steht."

Goethe 1813 in seinem Gespräch mit Heinrich Luden, November 1813.
In Heinrich Luden, Rückblicke in mein Leben. Jena 1847, S. 119 f.

völkischen Machtidee (Universalität) der römischen Kaiseridee, nicht weltbürgerlich wie diese, aber auch nicht mehr, was sehr wichtig ist, nur stammesgeschichtlich, sondern deutsch soweit die deutsche Zunge klingt. In den Grenzgebieten des Reiches an volklicher Siedlungsgrenze, im besonderen in der Schweiz, Elsaß, den rheinischen Städten und in Flandern besaßen die Eigennamen „Deutscher" und „Deutschland" nicht zuletzt in Zeiten kaiserlicher Schwäche erhöhte Bewertung deutscher Kultur.

Was beleuchtet die Tatsache der volklichen Bedeutung des Wortes „Deutschland" gegenüber dem Staatsrechtsbegriff des „Reiches" besser als dies, daß die schweizerische Eidgenossenschaft auch nach ihrem Ausscheiden aus dem Reichsverbande im Baseler Frieden (1499) und selbst noch nach dem Westfälischen Frieden (1648) als Teil Deutschlands gegolten hat. Die Schweizer blieben „Deutsche", der Gegensatz zu den welschen Nachbarn und die sprachvolkliche Verbindung mit den Deutschen im Reich ließen die Eidgenossen auch weiterhin im Munde anderer als im eigenen Worte „Deutsche", „Eingesessene der deutschen Nation", „geborene Deutsche" heißen.

Eine schärfere Erfassung des Sprachbodens mußte natürlich die räumliche Grenzverschiedenheit des völkischen Begriffes „Deutschland" gegenüber dem universalen Staatsbegriff des Reiches erkennen. Da war es vor allem die zwiefache Stellung Böhmens zu Deutschland und innerhalb des Reiches, um die, wie politisch in den Hussitenkriegen, auch in Wort und Schrift gestritten wurde.

Der gewiß nicht deutsch gesinnte Italiener Enea Silvio Piccolomini von Siena, der später als Papst Pius II. den Stuhl Petri bestieg, der mit seinen historisch-geographischen Arbeiten zur Begründung des Humanismus auf deutschem Boden viel beitrug, bezeichnete um die Mitte des 15. Jahrhunderts das Verhältnis Böhmens zu Deutschland mit den Worten:

„Böhmen, obgleich es sich einer slawischen Sprache bedient, befindet sich unter dem deutschen Reiche und innerhalb des deutschen Kulturgebietes; es gibt nur wenige Böhmen, wenigstens unter den Vornehmen, die nicht beide Sprachen beherrschen, und das Land ist auf allen Seiten von deutscher Bevölkerung umgeben."

Sebastian Münster weiß in seiner „Cosmographia" 1544 von den Quaden und Markomannen als Vorbewohnern; für ihn liegt das böhmische Land „schier mitten in dem Teutschenland, dan die Teutsch sprach ghat gerings darumb". Angeführt seien auch die Worte des böhmischen Humanisten Bohuslav Lobkowitz auf Hassenstein, der in einem Schreiben vom Jahre 1506 oder 1507 von sich selbst sagt: „Ich bekenne und rühme ein Deutscher zu sein." Er nennt in seiner Schrift über Prag diese Stadt „nicht allein das Haupt Böhmens, sondern auch eine Zierde und einen Schmuck Deutschlands".

Viel nachgeschrieben wurden die Worte Enea Silvio Piccolominis aus der genannten Beschreibung, die die alten Landbeschreibungen Galliens und Germaniens mit den derzeitigen völkischen Verhältnissen verglichen:

„Donau und Rhein, die einst Germaniens Grenzen abschlossen, fließen jetzt mitten durch die Fluren der Germanen. Das belgische Gebiet, früher der dritte Teil Galliens, hat sich jetzt nach seiner größeren Hälfte in Sprache und Sitten Germanien angeschlossen. — . . . Gent . . . Brügge . . . die zwar gallischen Rechtes sind, aber dennoch deutsche Sprache und Eure (deutschen) Sitten gebrauchen. — Auch die Helvetier, ein deutscher Volksstamm, ehedem ein gallischer, sind zu den Germanen übergegangen. Ganz Rätien und selbst Norikum und was von dem vindelicischen Namen sich zwischen den italienischen Alpen und der Donau befand, ist zu den Germanen abgefallen, so daß der deutsche Name, sogar über die himmelhohen, von ewigem Schnee starrenden Alpen hinwegschreitend, in Italien Wohnsitze aufgeschlagen hat; er hat Brixen, Meran und Bozen im Etschtal eingenommen. Österreich, das bei den Alten pannonischen Rechtes gewesen war, und ein Teil von Norikum ist zum germanischen Namen bekehrt. Die Steiermark, die die Alten Valeria genannt haben, hat die deutsche Herrschaft und Sitte auf sich genommen. Auch die Korner, Kärntner oder Karniolen haben dasselbe getan, so daß die Quellen der Flüsse Drau und Sau in den deutschen Bereich fallen. In den Alpen, zwischen Italien und Germanien, besitzen die Deutschen die höchsten Gipfel. Gegen Osten haben sie nicht nur die Elbe, sondern auch die Oder und Weichsel überschritten. Sogar im westlichen Sarmatien haben sie die Fluren der Ulmariger und Gepiden besetzt; denn auch Österreich jenseits der Donau und Mähren, und was sie von Schlesien jenseits der Oder besitzen, war einst sarmatisches Gebiet, ja sogar die im Ozean und im Baltischen Meerbusen gelegenen Inseln haben sie in ihre Macht gebracht."

So sehr ist die Nation gewachsen. Welches Bereich sichtlicher Kraft sind diese Deutschen Lande in ihrer Sprach- und Kultureinheit!

Wir dürfen, was die nationale Selbstbesinnung der deutschen Humanisten angeht, auf die Ausführungen Utermanns verweisen (Schulungsbrief, April 1937). Aus dem Studium der germanischen Vorzeit, an Hand der alten Schriftsteller und durch das Beispiel des erstarkten Volksendungsbewußtseins der italienischen Humanisten erwuchs auch an



Die Schaffung des deutschen Einheitsstaates wurde erschwert durch die vielen Gebirgsschranken. Es fehlt dem deutschen Raum eine natürliche Zentrallandschaft, in der die politischen Kräfte leicht zusammenfließen

den deutschen Wissenschaftsstätten bewußtes Selbstgefühl völkischen Wertes eigener Geschichte und deutschländischer Kraft. Als aus lateinisch formalem Denken unter italienischen Patrioten

die Idee der Fluß- und Gebirgsgrenzen,

als den von Gott gesetzten ewigen Scheiden der Länder entsteht, als die Franzosen den Rhein als historische und natürliche Grenze anzusprechen beginnen, da betonen die deutschen Humanisten demgegenüber die Einheit Deutschlands als der deutschen Sprach- und Kulturgemeinschaft um so lebhafter.

Jakob Wimpfeling, bekannt durch seinen Abriß deutscher Geschichte, tritt mit kampfbereiter Feder 1501 in einer Schrift an den Rat der Stadt Straßburg für das Elsaß ein. Er sieht den deutschen Volksraum, der, soweit wie deutsches Volkstum arteigenes Leben und eigene Kultur geschaffen hat, sich spannt; und er setzt

die Volkslandidee als deutsche Forderung,

Forderung im politischen Sinne, dem westlichen Staatsimperialismus gegenüber.

Es ist nicht ohnehin, sondern bewußtes Bekenntnis im Ringen um Begriff und Idee Deutschland, wenn der Ulmer Deutschordenspriester Johann Böhme 1520 den Satz niederschreibt: „Und so weit soll man sagen, erstrecke sich ein Land, wieweit die Sprache des Volkes reicht." Bei Sebastian Frank (1538) können wir lesen: „Teutschland oder Germania wird jetzt so weit gerechnet / so weit Teutsch zung / sie sei gut odder böß / weret und geredt würt." Und in unverkennbarer Fortführung von Böhme heißt es in der „Kosmography, Beschreibung aller Länder" von Sebastian Münster (1544), die nicht weniger als 36 Auflagen erlebte: „Man teilt vor Zeiten die Länder voneinander durch Berg und Wasser aber jetz- und scheiden die Sprachen, Regiment und Herrschaft ein Land von dem andern und demnach nennen wir zu unseren Zeiten „Teutschland alles das sich Teutscher Sprachen gebraucht / es lig gleich über oder hie jhennet dem Rhein oder Tonaw".

In allen jenen Aussprüchen, die sich noch vermehren ließen, gibt sich, neben der fortschreitenden Erkenntnis der Wissenschaft,

das Werden der heutigen deutschen Hochsprache

— wenn auch unausgesprochen — zu erkennen. Auf **ostdeutschem Kolonialboden war sie im Ausgleich mitteldeutscher mit ober- und niederdeutschen Sprachbestandteilen unter den aus allen Stämmen Deutschlands herangewanderten Siedlern entstanden.** Die Kanzleien zu Wien und zeitweise in Prag, die kursächsische und selbst die auf niederdeutschen Boden gestellte brandenburgische Regierung nahm sie früh in ihre Rechtschreibung auf. Als Luther für seine Bibelübersetzung wählte, konnte er bereits anführen: „Ich rede nach der Sechsischen Cantzeley / welcher nachfolgen alle Fürsten vnd Könige im Deutschland / Alle Reichstedte / Fürstenhöfe / schreiben nach der Sechsischen vnd vnsers Fürsten Cantzeley / Darumb ists auch die gemeinste Deutsche Sprache." Damals, als die Spaltung der Christen in Katholiken und Protestanten die deutsche Einheit aufzulösen schien, da war die volkliche und die sprachliche Gleichheit, die Idee „Deutschland", das starke Element, in dem sich das deutsche Volk erneut finden sollte.

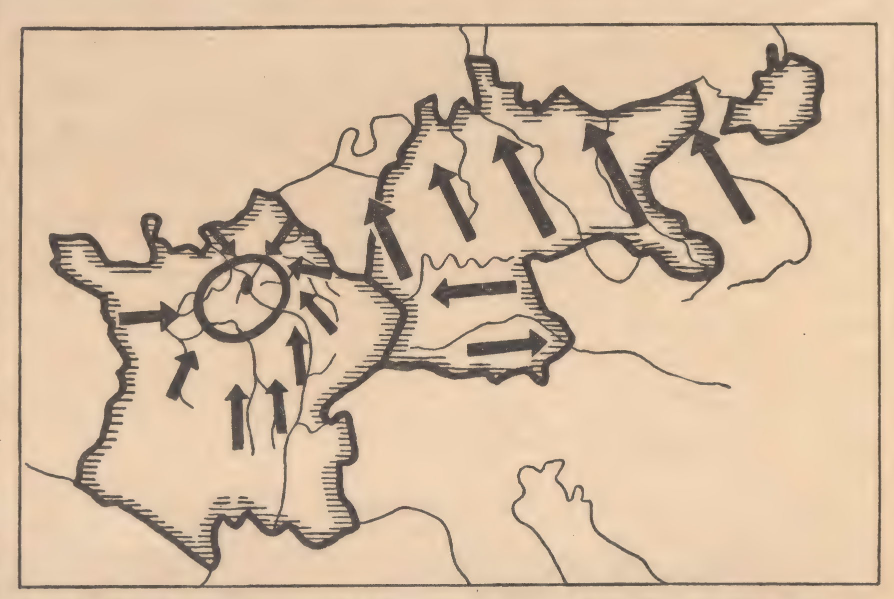
Belege ließen sich häufen; kartographische Darstellungen treten neben das Wort. Da ist es für den deutsch-humanistischen Geist, der die Kartographen mit den Kosmographen verband, bezeichnend, daß nicht das Reich Gegenstand der Darstellungen war, sondern das Gebiet der deutschen Zunge. Es seien nur die Atlanten von

Abraham Ortelius und Gerhard Mercator genannt. Die schönste und größte Darstellung der deutschen Lande im 16. Jahrhundert verdanken wir dem niederrheinischen Kartographen Christian Schrott (gest. um 1609); eine Votivtafel, die der Zeichner im Kartenbild anbrachte, schließt mit der betonten Bemerkung: „dieses Deutschlands Grenzen gegen Gallien bestimme ich, nämlich nicht nach der Abgrenzung der Alpen, sondern nach Sprache und Rede."

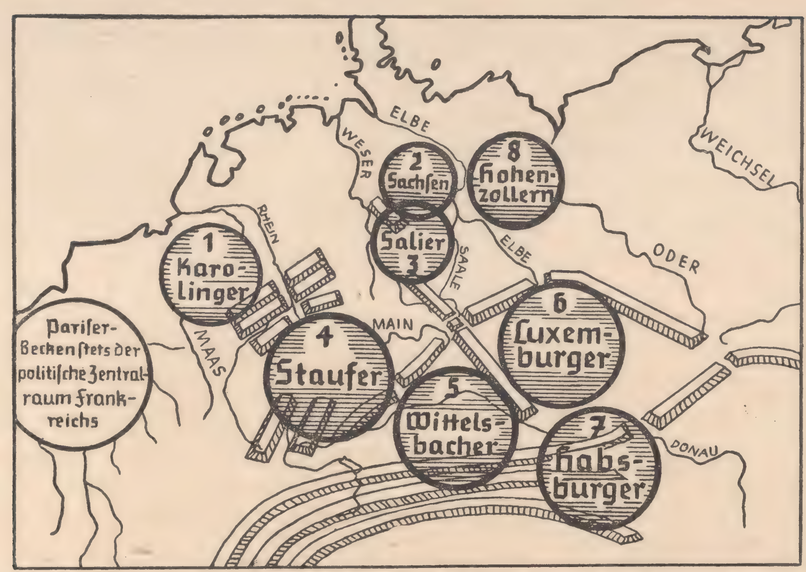
Wir müssen es bei allem technischen Fortschritt als einen bedauerlichen Rückschritt erachten, wenn die Karten des Nürnberger Kupferstechers Johann Baptist Homann um etwa zwei Jahrhunderte später ausschließlich territoriale Bilder sind. Die Kartenbilder Homanns sind nicht mehr Spiegel deutscher Einheit, sondern ein buntscheckiges Etwas sich einander gegenüberstehender in vielfältiger Fehde lebender Territorialmächte auf dem Boden eines ohnmächtigen Reiches. Deutsches Volksland sah sich in großen Teilen mehr und mehr fremden Mächten übereignet; deutsche Fürstenhöfe aber wetteiferten, welscher Sitte Eingang zu gewähren. Das evangelische Trutzlied des schmalkaldischen Bundes, gegen die Herrschaft des „Spaniers" Kaiser Karl V. (1519–56) und seines Bruders Ferdinand, die man als Fremdherrschaft erachtet hatte, „kein Walsch soll uns regieren dazu auch kein Spaniol" war verstummt; mehr als ein reichsdeutscher Fürst war der deutschen Sprache nicht mächtig oder wandte eine fremde an. Jedoch auch im 17. Jahrhundert finden sich allenthalben Belege für die Auffassung Deutschlands als völkischer Begriff, Beweise über die staatlichen Grenzen hinweg der Einheit der deutschen Volks- und Kulturlande. Martin Zeillers Itinerarium oder „Teutsches Reyßbuch" (1632) bringt sogar seit langem erstmalig zahlreiche neue Nachrichten über die Volks- und Sprachgrenze Deutschlands, das wenig später erscheinende Städtebildwerk von Matthaeus Merian (1642) ist im Angesicht des Zerfalls des Reiches geradezu eine einzigartige, gewaltige Gesamtschau der Landschaften und Städte des deutschen Volksgebietes in Mitteleuropa. Beide Männer, Zeiller und Merian, sprechen in alter Schärfe und bestimmter Betonung von „dem eigentlichen Teutschland" so sich der Teutschen jetzt gewöhnlichen Sprach gebrauchet.

Die Schriften der Staatsmänner und Juristen, die die öffentliche Meinung zu beeinflussen trachteten, verstanden übrigens wohl die Empfindungen völkischer Verbundenheit bei der Menge auszunutzen. „Ehrlicher Teutscher", so ruft anfeuernd eine Flugschrift von 1658, die aus der nächsten Umgebung des großen Kurfürsten stammt, „dein edles Vaterland war leider bei den letzten Kriegen unter dem Vorwand der Religion und Freiheit gar zu jämmerlich zugerichtet. Wem noch einig teutsch Blut um sein Herze warm ist, muß darüber weinen und seufzen. Was sind Rhein, Weser, Elbe und Oderstrom nunmehr anderes als fremder Nationen Gefangene." Sie schließt mit dem berühmt gewordenen Aufruf: „Bedenke, daß du ein Teutscher bist."

Gottfried Leibniz (1646–1716) war einer der einzigen seines Jahrhunderts; sein politisches Handeln war entgegen seiner Zeit nicht territorial, sondern reichisch und deutsch. In mehr als einer Schrift vertrat er, daß **„die Ausübungen und Verbesserungen der deutschen Sprache" eine Lebensfrage des deutschen Volkes sei.** 1683, in jenem Jahre, in dem Straßburg dem Reiche durch treulose Kirchenfürsten verlorenging, richtete er, der weiter als seine Zeitgenossen sah, in geradezu beschwörenden Worten seine „Ermahnung an die Deutschen", ihren Verstand und ihre Sprache besser zu üben: „Das Band der Sprache und der Sitten, und sogar des gemeinen Namens, vereinigt die Menschen auf eine so kräftige wiewohl unsichtbare Weise und macht gleichsam eine Art der Verwandtschaft." Die Kräftigung der



Auch die Flüsse erleichterten nicht das Einigungswerk. In Frankreich ordnen sie sich radial um das Pariser Becken; in Deutschland fließen sie nicht zueinander, sondern nebeneinander und gegeneinander



Die sich ablösenden deutschen Kaisergeschlechter stützten ihre Macht immer auf andere deutsche Räume. Dieses Hin- und Herpendeln des politischen Schwerpunktes von einer deutschen Landschaft in die andere während der deutschen Geschichte beeinträchtigte sehr die Bildung eines straffen Einheitsstaates mit einem beherrschenden politischen Zentralraum. Der Führer beendet dieses Pendeln, indem er Berlin zur „ewigen Hauptstadt des ersten deutschen Volksreiches" macht

deutschen Sprache ist Sicherung der Einheit Deutschlands und zugleich Stärkung des Reiches wie anderseits ein starkes Reich ein eigenbestimmtes Deutschland verbürgt.

Im Westen Straßburg, im Osten Wien! Als es gelingt, die kaiserliche Stadt gegen den Ansturm der Türken (1683) zu entsetzen, als die Siege Prinz Eugens noch einmal die Kraft des alten Reiches aufleuchten lassen, da erwacht erneut Glauben und Bekenntnis zu einem großen Gesamtdeutschland. Der Österreicher Hans Jakob Wagner von Wagenfels, der spätere Geschichtslehrer Kaiser Josephs I., bricht den Bann reiner Regentenaufzählung und staatsrechtlicher Ableitungen. Sein „Ehren-Ruff Teutschlands, der Teutschen und ihres Reichs" 1691, ein Weckruf zur nationalen Selbstbesinnung, umspannte das gesamte Wohn- und Kulturgebiet der Deutschen, das Wagner als „Deutschland", wie es in dem Titel schon zum Ausdruck kommt, wohl scheidet von dem Reiche. Der vielgenannte Titel der Flugschrift des Kurmainzer Hörnigk von 1684 „Österreich, wenn es nur will" formt sich bei Wagner gewissermaßen zu dem größeren Mahnruf: Deutschland, Deutschland über alles, wenn es nur will!

Eine ernste und schwere Gefahr jedoch entstand dem Volkslandbegriff, der Idee Deutschland, in

fahrlässigen Lehren der Staatsrechtler

des 17. und namentlich 18. Jahrhunderts. Zwar schied die Rechtsauffassung im Reiche noch bis ins 17. Jahrhundert deutlich staatsrechtliche und volkliche Zuständigkeit voneinander. Aber eine sehr folgenschwere Verleugnung bisherigen Sprachgebrauches war es, wenn die Form „Römisches Reich deutscher Nation", die bisher mit Deutschland im Sinne von deutsches Sprachgebiet gleichwertig stand, mehr und mehr als herkömmlicher Reichstitel des Reiches erachtet wurde. Wieder ist es lateinische Gedankenwelt, die der völkischen Idee entgegentritt; man begreift das „Römische Reich deutscher Nation" als Fortsetzung des altrömischen Reiches; man erklärt, der Zusatz „deutscher" Nation diene zur Unterscheidung von jenem. Die Gleichsetzung der Wendungen „Heiliges römisches Reich" und „Reich deutscher Nation" aber sollte nicht ohne nachteiligsten Einfluß sein, leitete **die verhängnisvolle Entwicklung ein, die in ihrem Endergebnis Verwischung, ja unmittelbare Ächtung des Volkslandnamens Deutschland bedeutete.**

Eine rein staatsrechtliche Auffassung der Länder sollte hinfort über die germanische naturrechtliche Rechtsauffassung obsiegen. Der Rechtswissenschaftler des Absolutismus vermochte sich keine anderen Grenzen als die durch Verträge abgesteckten vorzustellen, und im Verfolg dessen nimmt er keinen Anstoß, sondern tut es vielleicht in bewußter politischer Absicht, den alten volklichen Namen Deutschland von nun an auch im staatsrechtlichen Sinne anzuwenden. Johann Jacob Moser (1767—1798), der von seinen Zeitgenossen als einer der Begründer des deutschen Staatsrechtes genannt wurde, tat den Schritt in voller Kenntnis.

In dem amtlichen Sprachgebrauch der Reichsbehörde aber fand die Gleichsetzung keinen Eingang. Das Reich, das nach der von dem französischen Gesandten am Reichstage am 1. August 1806 abgegebenen Erklärung aufgehört hatte zu bestehen, war das „Empire Germanique", und das Reich, dessen Krone Franz II. am 6. August desselben Jahres niederlegte, das „Deutsche Reich".

Die Gleichsetzung von Volkslandnamen und Reichstitel durch die Staatsrechtler geschah denn auch nicht ohne Widerspruch. Der Haller Rechtsgelehrte Johann Peter von Ludewig, der das deutsche Volk als ein einheitliches festes Ganzes ansah, erklärt: „Die Teutschen sind kein gemengtes Volk"; es gibt nicht mehrere deutsche Völker, sondern einzig deutsche Stämme und Ge-

schlechter — er lehrte im Gegensatz zu Moser klar und scharf, daß *Deutschland das Volksgebiet der Deutschen* sei. So schreibt er 1735 in lebhafter Abwehr: „In der gemeinen Lehre ist ein unendliches Gezänke:

Was Teutschland gegen alle vier Winden des Erdkreises vor Grenzen haben sollte? Und weil jeder leicht begreiffet: daß, nach dem Unterschied von Glück und Sieg, diese Grenzen sich bald erweitert; bald wiederum gemindert und verringert haben: so kommen einige auf den Einfall; es wäre unter den Grenzen Teutschlands und der Teutschen ein Unterschied zu machen. Wie aber weder Gott noch die Natur die Länder begrenzet oder verzäunet haben; weil dasjenige, was den Juden geschehen, keinem anderm Volk wiederfahren: so folget von selbsten; daß Teutschland so weit gehe, als Teutsche wohnen oder Recht haben, zu wohnen ... Daß aber entweder die Poeten oder auch andere Geschicht-Schreiber die Grenzen, aus ihren Kopfe, fest setzen oder hin und her rücken wollen; solches alles stehet auf sandigtem Grund und verdienet, bei einem Rechts-Gelehrten, keine Achtung."

„Natürliche Grenzen"

Nicht minder bedeutsam als die Ablehnung der staatsrechtlichen Einengung des Volkslandnamens „Deutschland" ist v. Ludewigs Stellungnahme zu den Anschauungen von willkürlichen und sogenannten „natürlichen Grenzen", den Lehren französischen Geistes und Wunsches nach der Rheingrenze. *Sully*, *Richelieu*, *Mazarin* waren ihre erneuten Verkünder; *Ludwig XVI.* war sie Ziel seiner Kriege; die republikanischen Generäle und Mitglieder des Konvents vertraten die Ideen „natürlicher Grenzen" nicht weniger. Ihre besondere Gestaltung fand die Lehre in der Verknüpfung mit der politischen Idee eines „europäischen Gleichgewichtes". Selbst *Jean Jaques Rousseau*, der Philosoph und Wegbereiter der französischen Revolution, der die Lehre von der unverlierbaren, immer wieder unmittelbar auszuübenden Souveränität des Volkes verkündete, verlor sich im Anschluß an das Projekt des „Ewigen Friedens" 1761 zu der Anschauung, daß die Berge, Meere und Flüsse, die den Staaten in Europa als natürliche Grenzen dienen, die Zahl und Größe dieser Staaten dauernd festgesetzt haben, und daß so das politische System dieses Erdteiles gewissermaßen die Arbeit der Natur selbst sei. Die *„natürlichen Grenzen"*, wie zum Beispiel für Frankreich: Alpen, Rhein, Meer und Pyrenäen, können zwar, so meinte Rousseau, gelegentlich überrannt, nicht aber auf die Dauer beseitigt werden; sie seien daher gleichsam Garantien des europäischen Gleichgewichtes.

Ein Deutscher zu sein

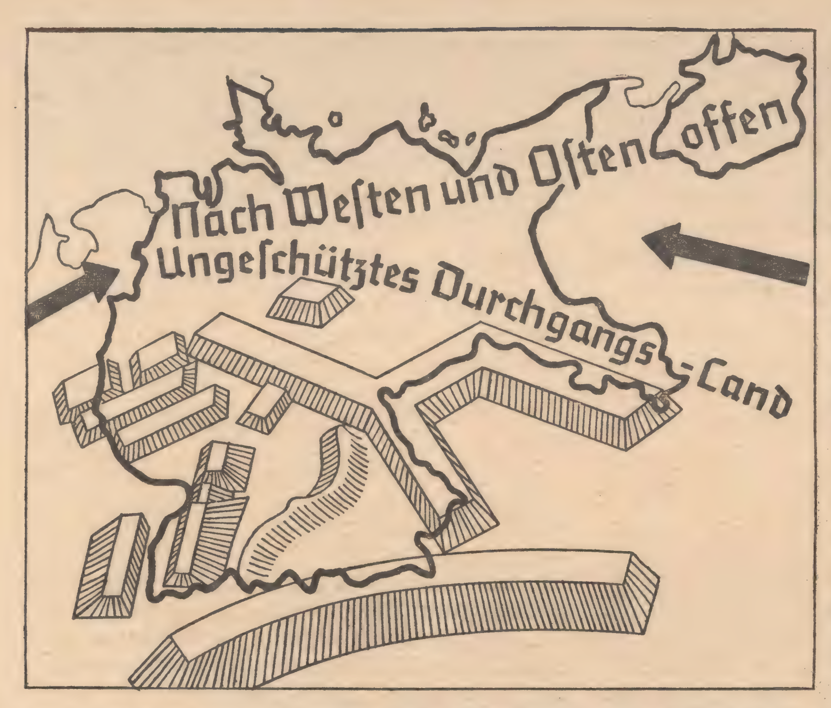
Die Zeit tiefster staatlicher Erniedrigung der deutschen Lande wurde die **Geburtsstunde eines neuen deutschen Gesamtbewußtseins.** Der Weg wurde bereitet durch die „sprachreinigenden Gesellschaften" und ein neues völkisches Erwachen. Das Wort „Deutscher" kam auf. Es ist die Zeit, da *Klopstock* seine deutschen Gesänge schrieb und in seiner Ode „An mein Vaterland" über die Gedankenwelt der territorialen Zersplitterung zum Volks- und Einheitsgedanken vorstieß. Die Kaiserin *Maria Theresia*, zeitlebens eine echte deutsche Frau, schrieb an ihre Tochter Maria Carolina, Königin von Neapel: *„Vergiß niemals, daß du als Deutsche geboren bist und bemühe dich die Eigenschaften zu bewahren, die unser Volk kennzeichnen, die Herzensgüte und*



Das Römische Reich Deutscher Nation im späten Mittelalter im Zeichen einer wachsenden politischen Zersplitterung. Der Ordensstaat kommt erst durch Preußen zum Reich

Nur im Osten finden wir größere Territorien

13



Der ungeschützte Norden erzwang die starke Militärmacht Preußen. Der Große Kurfürst, der Soldatenkönig, der Alte Fritz waren ihre Schöpfer. Die Senken und Becken Süddeutschlands förderten die Bildung selbständiger Kleinstaaten

Redlichkeit." Der preußische König Friedrich Wilhelm II. richtete an den Schauspieler Döbbelin betont die Worte: „Wir sind Deutsche und wollen Deutsche bleiben". „Man fing an auf den Namen ‚Teutscher'," so berichtet Ernst Moritz Arndt später rückblickend, **„auf deutsche Kunst und Sitte stolz zu werden, und dieser Stolz hätte gewiß ein heiliges unsichtbares Band um das ganze Volk geschlungen und es endlich zur Einheit der Gesinnung zusammengezogen, wäre nicht die französische Revolution dazwischen gekommen."** Die Vertiefung all dieser neudeutschen völkischen Bestrebungen geschah durch die von Johann Gottfried Herder ausgesprochene Idee der „Humanität". Allerdings war diese auch der Wegbereiter der Gedankenwelt eines übervolklichen Weltbürgertums. Doch Herder selbst war weit entfernt, sein Mutterland zu verlieren. Er beklagte die Zerrissenheit Deutschlands tief; denn die Idee der Humanität war ihm ein Aufruf zur Persönlichkeit und Nationalität. „Persönliches Leben" war Herder als Deutschem „deutsches Leben". Gleich dem von ihm hochverehrten Gelehrten Leibniz betonte Herder die hohe Bedeutung „einer gemeinschaftlichen Landes- und Muttersprache"; mittelst der „Sprache wird eine Nation erzogen und gebildet; mittelst der Sprache wird sie ordnungs- und ehrliebend, folgsam, gesittet, umgänglich, berühmt, fleißig und mächtig." Deutschland ist Herder kein leerer Begriff; aber es ist ihm nicht eine territorialstaatliche Vorstellung. **„... Was uns nicht genommen werden konnte, das ist die Deutsche Sprache, Deutscher Verstand und guter Wille; diese werden, wenn und sobald sie es vermögen, einmal ein deutsches Publikum bilden."**

Noch war die Einheit, die er schaute, nicht da. Wie das äußere Band, so fehlte auch der innere, alle Volksschichten durchdringende Gemeinsinn, der daran dachte, „Deutsche auf eigenen wohlgeschützten Boden zu sein"; es fehlte die gemeinsame patriotische Bildung, wir würden heute sagen die wahre Volksgemeinschaft.

Die sogenannten oberen Stände lebten in fremder Sprache, bevorzugten fremde Kleidung, ausländische Sitte. „Mit wem man Deutsch sprach, war ein Knecht, ein Diener." Reich und arm sind, so mußte Herder anführen, „auf ihrem getrennten Wege nicht soweit fortgeschritten, als sie in Wirkung und Gegenwirkung aufeinander hätten kommen können". „Unsere Nation kennt sich schwerlich, bald ist es Religions-, bald politische Partei, bald unübersteigliche Grenze eines Standes und Ständchens, was die Stimme, ja sogar nur den Gedanken an ein teilnehmendes Publikum, selbst in Sachen des Geschmacks und der Bildung, geschweige des allgemeinen Interesses, theilet und aufhält. Welche Werke der Wissenschaft, des Fleißes der Vertheidigung Deutschlands oder irgend eines allgemeinen Nutzens sind zustande gekommen zu denen der Beitritt eines ansehnlicheren und reicheren Publikums aus mehreren oder allen Provinzen nötig war? **Die reicheren Stände sind dabei jederzeit am unteilnehmendsten geblieben; und die alten Einrichtungen, die eigentlich doch für ‚Wissenschaft und Kultur' der Nation bestimmt sind, Domkapitel und Stifte waren samt dem ganzen Teile der Nation, die französische Kultur liebte, für deutsche Wissenschaften gewöhnlich ganz tot; daher wir denn, trotz allen Privatfleißes, trotz mancher kühner Unternehmungen an Dingen dieser Art unseren Nachbarn, Britten und Franzosen, ja selbst Dänen und Schweden, weit nachstehen."** Worte, gleichsam als ob sie zu Zeiten des Zwischenreiches von 1918 gesprochen seien!

Erst als die politische Grenze des tausendjährigen Reiches völlig zerbrach, da erkannte der deutsche Bürger die sittliche Größe seiner Nation.

14

„Deutsches Reich und Deutsche Nation sind zweierlei Dinge",

so bricht es als Erkenntnis bei Schiller durch. Sollte der auf den Fürsten beruhende Staat untergehen; deutsches Volk, Deutschland ist ein sittlicher Inbegriff, eine unveräußerliche Einheit, „nicht zufolge eines geschriebenen, aber eines in aller Gemüter lebenden Rechtes geltend und in ihren Folgen allenthalben in das Auge springend in einer Menge von Gewohnheiten und Einrichtungen" (Fichte).

Deutschland als politische Losung

Der geistige Umbruch, der in den Befreiungskriegen seinen heroischen Ausdruck fand, blieb nicht ohne Wirkung auf die Begriffsauffassung „Deutschland". Die rein kulturelle, ins unpolitische vergeistigte Vorstellung „Deutschland" der Klassiker gewinnt als Willenslosung ungeahnte Kraft, erfüllt die Deutschen mit mächtigem Sendungsbewußtsein. Der Wille nach einer neuen Staatenformung sollte dem Wort hinfort eine nationalpolitische Betonung geben. Ernst Moritz Arndt und Joseph Görres waren neben dem Freiherrn vom Stein und Fichte, dem Redner des Winters von 1807/08, die kernigsten Rufer im geistigen Ringen.

In der Ansicht der Weltlage von 1802 schrieb Arndt, nachdem er zuvor längere Zeit in Frankreich geweilt hatte, seine erste Flugschrift „Germanien und Europa"; sie war eine einzige gewaltige Verwahrung gegen den verneinenden Geist der Aufklärung, die die Grundlagen jeglichen Staatslebens erschütterte. Nur die Einheit des „Volkes und Staates" verbürge wirkliches Leben. „**Mit dem politischen Boden eines Volkes versinkt zuletzt jede Kraft und jedes Streben.**" Deutschland ist Arndt eine geographische und sprachliche Einheit; jedoch es entsteht die Frage nach den natürlichen Grenzen. Daß Meere, Gebirge, Flüsse natürliche Grenzen der Staaten seien, weist Görres als Scheinbeweise der Doktrin des europäischen Gleichgewichtes zurück. „Sprache ist das große Band, das Individuen aneinander bindet", hält er jenen Thesen gegenüber. Hier in der Sprache, „in der moralischen Natur der Menschen hat die



Preußens Hineinwachsen in Deutschland bereitet die deutsche Reichseinheit vor

15

Natur die Grenzen der Staaten angedeutet", und sie muß der Staatsmann aufsuchen.

Was im publizistischen Vortrag eines Görres und Arndt durchbrach, das gewann bei Fichte in seinen Reden an die Deutsche Nation die überzeugende Klarheit philosophischer Erkenntnis: „Die ersten, ursprünglichen und wahrhaft natürlichen Grenzen der Staaten", begann er seine dreizehnte Rede, „sind ohne Zweifel ihre inneren Grenzen. Was dieselbe Sprache redet, das ist schon vor aller menschlichen Kunst vorher durch die bloße Natur mit einer Menge von unsichtbaren Banden aneinander geknüpft; es versteht sich untereinander, und es ist fähig, sich immerfort klarer zu verständigen, es gehört zusammen und ist natürlich Eins und ein unzertrennliches Ganzes. Ein solches kann kein Volk anderer Abkunft und Sprache in sich aufnehmen und mit sich vermischen wollen, ohne wenigstens fürs erste sich zu verwirren, und den gleichmäßigen Fortgang seiner Bildung mächtig zu stören. Aus dieser inneren, durch die geistige Natur des Menschen selbst gezogenen Grenze ergiebt sich erst die äußere Begrenzung der Wohnsitze, als die Folge von jener, und in der natürlichen Ansicht der Dinge sind keineswegs die Menschen, welche innerhalb gewisser Berge und Flüsse wohnen, um deswillen Ein Volk, sondern umgekehrt wohnen die Menschen beisammen, und wenn ihr Glück es so geführt hat, durch Flüsse und Berge gedeckt, weil sie schon früher durch ein höheres Naturgesetz Ein Volk waren."

Fichte stellte das

Programm der nationalen Staatsgrenze

als der „natürlichen" auf.

1810 erscheint Jahns „Deutsches Volkstum", das bereits in der Überschrift Programm war und zugleich an Stelle des bisherigen Fremdwortes „Nationalität" erstmalig ein gutes deutsches Wort setzte. Jahn führte zu diesem aus: „**Volkstum** ist eines Schutzgeistes Weihungsgabe, ein unerschütterliches Bollwerk, die einzige natürliche Grenze. Die Natur hat diese Völkerscheide selbst aus natürlichen Beschaffenheiten erbaut, fortwirkend durch die Zeit wieder gebildet, durch die Sprache benannt, mit der Schrift befestigt, und in den Herzen und Geistern verewigt."

Arndt wirft die Fesseln eines überlebten Nationalismus ab, der seine genannte erste Schrift teilweise noch bestimmt. Nun ist auch ihm die Sprache das ausschließliche Grenzmerkmal für das neu zu errichtende Deutschland, hinter dem alle anderen Erwägungen zurückstehen. Er schreibt sein eingangs angeführtes aufrüttelndes Kampflied: „Soweit die deutsche Zunge klingt. Das ganze Deutschland soll es sein!" Aus diesem Grunde ist „Der Rhein Teutschlands Strom, aber nicht Teutschlands Grenze".

Was Arndt, der Pommer, Görres, der Rheinländer, und Fichte, der preußische Universitätsprofessor, aussprachen, das empfand man auch in den südlichen Landen des deutschen Volkes. Johann Andreas Schmeller, obgleich seine engere Heimat Bayern in den Fesseln des Rheinbundes lag, rief in flammenden Versen: „Es reicht des Deutschen Vaterland / So weit man deutsch empfindet, denkt und spricht, / Was Gott durch Sinn und Wort verband, / Das trennt des Eroberers Machtspruch nicht."

Jahn, Arndt, Schmeller, Rückert, Schenkendorf, Körner, sie alle sind im Angesicht des Zerfalles des Reiches deutscher Kaiserherrlichkeit doch nur die Dolmetscher einer nun vom ganzen Volke getragenen Idee. Die von Herder und Fichte ausgesprochenen Gedanken waren zu voller Frucht gereift. Fester und geschlossener denn je zuvor erscheint die Inhaltsbestimmung des Namens „Deutschland". Vor allem umfaßt er – nicht zuletzt aus dem Studium der Romantiker mit den Volksmärchen und Bräuchen des einfachen Volkes geboren –, alle Glieder des Volkes: Adel, Bürger und Bauern, Gebildete und Ungebildete.

Nationale Einheit und politische Freiheit bildeten von nun an die steten Forderungen der deutschen Patrioten. Fichte hatte seine Reden 1806 begonnen: „Ich rede für Deutsche schlechtweg, von Deutschen schlechtweg, nicht anerkennend, sondern durchaus beiseite setzend und wegwerfend alle die trennenden Unterscheidungen, welche unselige Ereignisse seit Jahrhunderten in der einen Nation gemacht haben."

Freiherr vom Stein bekannte im Dezember 1812: „Ich habe nur ein Vaterland, das heißt Deutschland ... Mir sind die Dynastien in diesem Augenblick großer Entwicklung vollkommen gleichgültig, es sind bloß Werkzeuge; mein Wunsch ist, daß Deutschland groß und stark werde, um seine Selbständigkeit, Unabhängigkeit und Nationalität wieder zu erlangen ... Mein Glaubensbekenntnis ... ist Einheit." In leidenschaftlicher Erregung schrieb er diese Sätze an Graf Münster, als dieser in Stein den Preußen und in sich selbst den Hannoveraner betont hatte.

Feldmarschall von Blücher schrieb an Scharnhorst zu Beginn des Jahres 1813: „Jetzo ist es wiederum Zeit, zu duhn, was ich schon Anno 9 angeraten, nämlich die ganze Nation zu den Waffen aufzurufen, und wann die Fürsten nicht wollen und sich dem entgegensetzen, sie samt Bonaparte wegzujagen. Denn nicht nur Preußen allein, sondern das ganze deutsche Vaterland muß wiederum heraufgebracht und die Nation hergestellt werden."

Der völkische Gedanke,

wie er uns heute, rassisch begründet, eine Selbstverständlichkeit ist, formte sich in der Zeit der Befreiungskriege zu einem zukunftsfreudigen Ahnen und zum erstenmal zu politischem Einsatz. Er trägt das Lebenswerk der Großen. Alle, vom Stein, Arndt, Fichte, Blücher, haben, über die staatlichen Grenzen innerhalb des deutschen Volkes hinwegsehend, die Einheit der Nation auf Grund von Abstammung und Sendung, Sprache und Geschichte in den Mittelpunkt ihres Denkens gestellt. Die studierende Jugend greift die Gedanken auf. Aus den Programmworten der deutschen Burschenschaft klingen sie wider. In völliger Klarheit lehnt sie die Anerkennung von rein historisch gewordenen, das geschlossen siedelnde deutsche Volk zerreißenden Grenzen ab gegenüber der Willenseinheit der Nation. In dem Entwurfe der 35 Grundsätze und Beschlüsse, die dem zu Ostern 1818 einberufenen allgemeinen deutschen Burschentag die Richtlinien geben sollte, hieß es:

„Die Lehre von der Spaltung Teutschlands in Nordteutschland und Südteutschland ist irrig, falsch, verrucht. Es ist eine Lehre von einem bösen Feinde ausgegangen. Nordteutschland und Südteutschland sind nicht verschiedener als Nordfrankreich und Südfrankreich. Die Unterscheidung ist lediglich geographisch. Es giebt ein Nordteutschland und ein Südteutschland, wie es eine rechte und linke Seite eines Menschen giebt . . .

Grundsatz 6: **Die Lehre von der Spaltung Teutschlands in das katholische Teutschland und in das protestantische Teutschland ist irrig, falsch und unglückselig. Es ist eine Lehre vom bösen Feind ausgegangen . . . Wir Teutsche haben einen Gott, an den wir glauben, einen Erlöser, den wir verehren, ein Vaterland, dem wir angehören.**

Beschluß 10: **Von dem Lande oder Ländchen, in welchem wir geboren sind, wollen wir niemals das Wort Vaterland gebrauchen. Teutschland ist unser Vaterland; das Land, wo wir geboren sind, ist unsere Heimath. Auch wollen wir so viel als möglich, und als ohne auffallendes Wesen geschehen kann, alles Fremde in Sprache, Kleidung, Sitten und Bräuchen vermeiden."**

Die Politik der Kabinette und Höfe des Wiener Kongresses (1814/15) nahm jedoch gegenüber allen von den Patrioten geäußerten Grundsätzen die Neugestaltung Europas in den vorrevolutionären Formen vor. Das deutsche Volk blieb eine „des Vaterlandes, der Nationalität beraubte Nation". Doch mehr, die Bundesakte vom 8. Juni 1815 stellte das Wort „Deutschland" und den Staatstitel gleich. Bereits im Artikel VI des in französischer Sprache abgefaßten Pariser Friedensaktes vom 30. Mai 1814 hatte sich diese Gleichsetzung infolge des Ausfallens des bisherigen Rechtstitels eingestellt. Mit der Wahl der Bezeichnung „Deutschland" aber wollte man keineswegs ein nationales Band bezeichnen; Deutsch-Lothringen, das Elsaß, die deutsche Schweiz, das deutsche Schleswig und im Osten West- und Ostpreußen standen außerhalb des neuen Bundes.

Ein einmütiger Protestschrei aller wahrhaft deutschen Männer scholl durch das Land im Süden und Norden. Die Rede des jungen Historikers Friedrich Christoph Dahlmann bei der Kieler Universitätsfeier anläßlich des Sieges von Waterloo war ein flammender Protest gegen die Vergewaltigung durch den Wiener Kongreß und gegen die Staatspolitik, die um den großen Volksbegriff „Deutschland" nicht wissen wollte: „Die deutschen Stämme, wie zersplittert sie auch da stehen, sind sich einig geworden in den Hauptsachen, in der gemeinsamen Behauptung der Freiheit, der Volkstümlichkeit und des Rechtes. Mag dann im Einzelnen noch manches Störende sein, mag der Zwiespalt und das alte gehässige Treiben der Kabinette vieles noch verwirren, Deutschland ist da, durch sein Volk, das sich mit jedem Tage mehr verbrüdert, Deutschland ist da, bevor noch jene Bundesakte ausgefertigt wird: Wehe dem, der, was das heiligste Gefühl vereinigt hat, frevelnd voneinander reißen wollte."

Arndt aber schrieb in der zweiten Auflage seiner Schrift „Geist der Zeit" (1813) in lebhaftem Unmut: „Nein, ich freue mich nicht und kann mich nicht freuen, denn man gedenkt meiner kaum so viel, als eines gewöhnlichen Toten; ich werde vergessen, ehe ich ganz begraben bin, und mein Name, der Name Teutscher, und Teutschland, wird als etwas Unbedeutendes verschwiegen, oder soll ich mich freuen, daß aus mir so viel geworden ist, daß mein Volk jetzt nach Völkern genannt wird? So muß die Sonne sich freuen, wenn ihr herrlicher Strahlenleib zerbirstet und in tausend Sterne zersplittert, vielfach durch den weiten Raum des Äthers leuchten wird. Es klingt doch erfreulich, von den großen Bairischen, Badenschen, Württembergischen, Sächsischen, Hessischen, Mecklenburgischen Völkern zu lesen, die man noch zu zehen und zwanzig andern vermehren könnte und vermehren wird. Warum finden es die Franzosen nicht allerliebst von der Burgundischen, Flandrischen, Normännischen, Gaskonischen Nation zu sprechen? Solche Vielheit müßte ihren Glanz ja unendlich vermehren? Nein, wir lassen uns nicht täuschen, auch der Römer sprach gern von unseren Völkern."

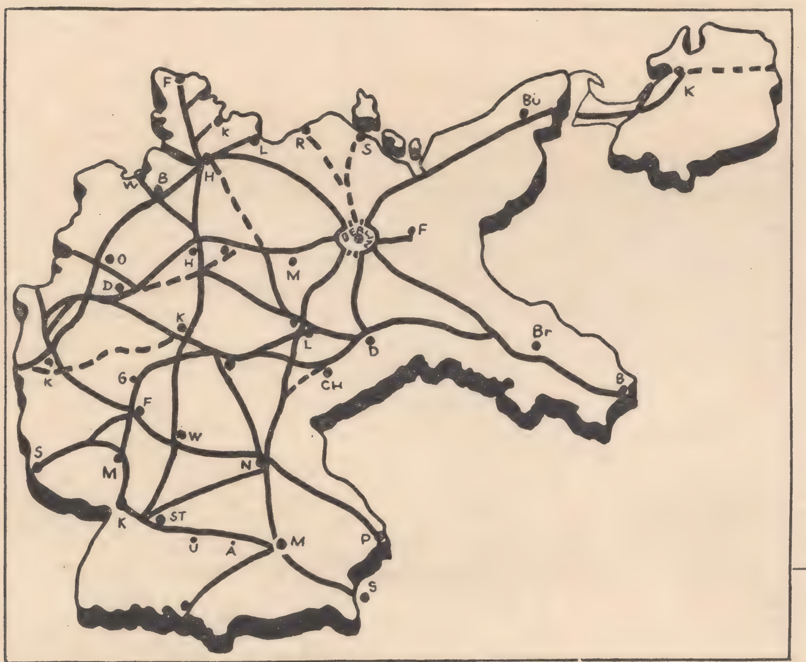
Die Bundesakte konnte die Idee Deutschland nicht zerstören. Burschenschaft, Turnerschaft und Sängerschaft blieben damals die Kampftruppen eines gesamtdeutschen Wollens. Dichtung und Lied sind auch in der Folgezeit Spiegel des völkischen Glaubens. Der Österreicher Johann Nepomuk Vogl singt in seinen deutschen Liedern 1845: „Frage nicht, was ist wohl deutscher in dem lieben deutschen Reich, / Ist es

Sachsen, ist es Preußen, Bayern oder Österreich? / Denn – mein Deutschland – ist zu finden, wo noch deutsche Kunst erblüht, / Wo noch deutsche Kraft und Sitte deutscher Sinn und deutsche Gemüth."

Die Lieder Hoffmanns von Fallersleben verkünden immer aufs neue: „Deutschland ist das Land der deutschen Sprache". In eben diesem volklichen Sinne schrieb er auf Helgoland am 26. August 1841 sein Lied **„Deutschland, Deutschland über alles"**. Mit den Worten „Von der Maas bis an die Memel, von der Etsch bis an den Belt" wollte er die Grenze des großen völkischen Landbegriffes Deutschland geben. Auch heute, da das zu historischer Bedeutung gelangte Lied des Dichters seit dem 11. August 1922 zur deutschen Volkshymne erhoben und durch Verordnungen des Führers und Reichskanzlers Adolf Hitler sich des besonderen Schutzes seitens des Dritten Reiches erfreut, ist das gesamtdeutsche Erleben die letzte und größte Sinngebung des Liedes.

Was Hoffmann von Fallersleben im Norden Deutschlands dachte und dichtete, das fand durch den Österreicher Eduard von Bauernfeld im Süden zu gleicher Zeit nicht weniger festes Bekenntnis. In seinem Schauspiel „Ein deutscher Krieger" 1844 läßt er Oberst Götze als Deutschen zu der Französin Frau von la Roche sprechen: „Ihr sagt, ich sei in jeder Faser ein Deutscher? Ja, das bin ich! Und wißt Ihr auch, was ein Deutscher ist? Was Deutschland ist? Es ist zuerst ein Land, das seine Sprache / Aus sich erzeuget und seinem Geist, ursprünglich; / Und wie die Sprache, ist das Volk: ein Urvolk!"

Auch bei den Männern der staatlichen Führung war der Gedanke, daß Deutschland im ureigensten Sinne das deutsche Sprachgebiet ist, nicht völlig erstorben. Der Trinkspruch des Erzherzogs Johann von Österreich, des späteren deutschen Reichsverwesers, auf den preußischen König Friedrich Wilhelm IV., als er diesen 1842 auf Schloß Brühl bei Bonn besuchte, ist ein symbolisches Zeugnis: „So lange Preußen und

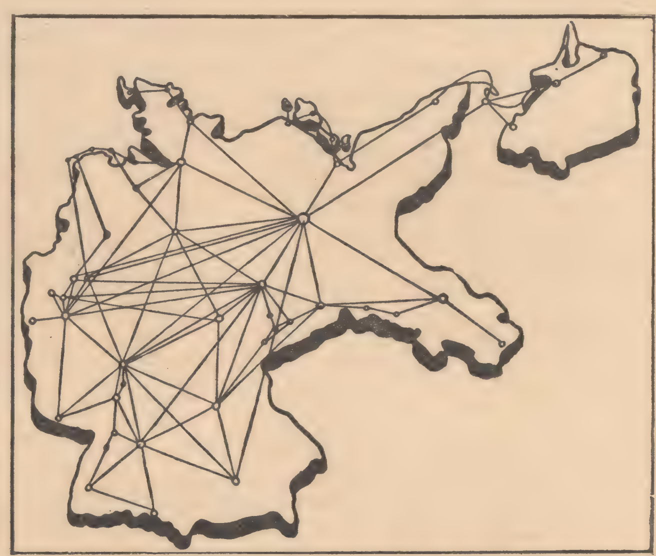


Die Reichsautobahnen sind neue Wege der Deutschen zueinander. Am 16. Dezember 1937 waren bereits 2000 Kilometer Reichsautobahn vollendet. „In einer Hetzfahrt durchjagt man dieses Reich von seiner südlichen Grenzwacht zu seiner Wasserkante, und dieses Volk glaubte, sich den Luxus leisten zu können, uneinig zu sein." Adolf Hitler



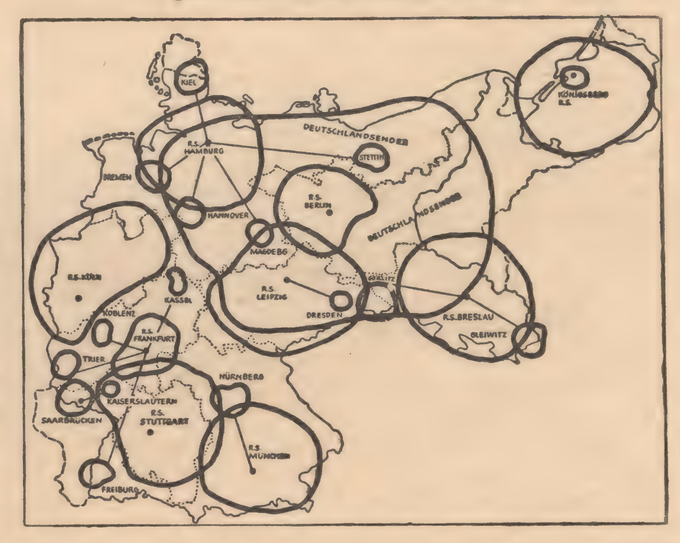
Ein dichtes Eisenbahnnetz überwindet die trennenden Schranken. Es erleichtert die Schaffung der wirtschaftlichen Einheit. „Kraft durch Freude" benutzt es, Deutschland erleben zu lassen

18



Der deutsche Flugverkehr rückt die deutschen Gaue dicht aneinander. „Die Überwindung der Entfernung von München nach Berlin ist heute leichter als die von München nach Starnberg vor hundert Jahren." Adolf Hitler

Der deutsche Rundfunk bildet eine tägliche Bewußtseinsgemeinschaft im deutschen Volke



Österreich, so lange das ganze übrige Deutschland, soweit die deutsche Zunge reicht, einig sind, werden wir unerschütterlich dastehen, wie die Felsen unserer Berge." Vor allem war es der preußische König Friedrich Wilhelm IV. selbst, der in seiner Verbundenheit mit der romantischen Ideenwelt Volks-Deutschland vertrat. In seiner Proklamation vom 21. März 1848 betonte er die „Heiligkeit und Unverletzlichkeit des Gebietes deutscher Zunge".

Die Deutschen hatten in den Klassikern ihre eigene Literatur und zugleich ihre einheitliche Schriftsprache gefunden, in der alles, was im deutschen Leben eigentümlich war, in Zukunft seine Stelle und seinen Ausdruck fand. Literatur und Wissenschaften hatten in der Zeit härtester Trübsal und politischer Ohnmacht der deutschen Volkslande das mächtige Band für das zersplitterte Volk geschaffen. „Als ich im Jahre 1832 die Universität Göttingen bezog", berichtete Bismarck, „gab es schon ‚keine preußische oder bayrische' Wissenschaft, sondern eine deutsche." Durch die Initiative des preußischen Staatsmannes Freiherr vom Stein war in einer neuen Sammlung deutscher Geschichtsquellen, in den „Monumenta Germaniae historica", das Fundament einer neuen deutschen Geschichtsforschung gelegt, die nicht mehr durch staatliche Grenzen gebunden, sondern im wahren Sinne die Geschichte ganz Volks-Deutschlands erfassen sollte. Und als durch K. F. Eichhorn und Savigny das Studium des deutschen Rechtes und seiner Geschichte einen neuen Aufschwung erlebte, da trug der Wunsch nach einheitlichem Recht gleichfalls bei, den Gedanken der nationalen Einheit zu kräftigen. Zutiefst durchdrungen und getragen aber war all dieses frisch einheitliche deutsche Empfinden in der allgemein gewordenen Geltung der hochdeutschen Schriftsprache.

Jakob Grimm berichtet in seiner Antrittsvorlesung 1830 zu Göttingen: „Wie man auch antworten möge, es ist schwer alles das zu bejahen; dahin wird man sich leicht vereinigen, daß durch die deutsche Literatur in einheimischer Sprache seit der Mitte des vorigen Jahrhunderts dem festen und unverbrüchlichen Bestand der Verbindung zwischen allen Völkern, die sich zu unserer Zunge bekennen, ein unberechenbarer Dienst geleistet worden ist. Deutschland erhalten heißt also auch, alles auf die Pflege und Ausbildung deutscher Sprache wenden." Im Frühjahr 1838 wurde zu Kassel zwischen den Brüdern Grimm und Karl Reimer der Vertrag über die Schaffung eines „Deutschen Wörterbuches" abgeschlossen — „Deutsch" im Sinne von „hochdeutsch". „Das Wörterbuch soll die deutsche Sprache umfassen, wie sie sich in drei Jahrhunderten ausgebildet hat: es beginnt mit Luther und schließt mit Goethe", so trug Wilhelm Grimm auf der am 26. September 1846 in Frankfurt abgehaltenen Germanistenversammlung über das geplante Unternehmen vor.

Die gewaltige Tagung, eigentlich nichts weniger als eine Kundgebung der deutschen Rechts-, Geschichts- und Sprachforscher, war einberufen von

19

E. M. Arndt, Beseler, Dahlmann, Falk, Gervinus, Jakob und Wilhelm Grimm, Haupt, Lachmann, Lappenberg, Mittermaier, Pertz, Ranke, Reyscher, Runde, A. Schmidt, Uhland, Wilda. Jakob Grimm, auf Vorschlag Ludwig Uhlands zum Vorsitzenden gewählt, beantwortete in seinen Einleitungsworten die Frage

„Was ist ein Volk?"

schlicht und einfach dahin: **„Ein Volk ist der Inbegriff von Menschen, welche dieselbe Sprache reden. Das ist für uns Deutsche die unschuldigste und zugleich stolzeste Erklärung, weil sie mit einmal über das Gitter hinwegspringen und jetzt schon den Blick auf eine näher oder ferner liegende, aber darf ich wohl sagen, einmal unausbleiblich heranrückende Zukunft lenken darf, wo alle Schranken fallen und das natürliche Gesetz anerkannt werden wird, daß nicht Flüsse, nicht Berge Völkerscheide bilden, sondern daß einem Volke, das über Berge und Ströme gedrungen ist, seine eigene Sprache allein die Grenze setzen kann."**

In jene Zeiten fällt auch der erste neuzeitliche Versuch, Volksdeutschland kartographisch wiederzugeben: die Sprachenkarte Bernhardis. Die wissenschaftliche Leistung und nationalpolitische Tat vermögen wir nicht hoch genug zu bewerten, wenn sie in ihrer zeitbedingten Unvollkommenheit zwar auch Kampfmittel gegen das Deutschtum wurde. Allein schon **die ausschließliche Begriffsfestlegung auf die Sprache, wie sie die Germanisten lehrten, verengte die Tiefe der Idee Deutschland.** Deutsch, Deutschsein, Deutschland fassen weiter. Einem Manne wie Leopold von Ranke war das eigentliche Nationale nur zu erleben, aber nicht zu begreifen. „Wer will jemals in den Begriff oder in Worte fassen, was deutsch sei?" fragte er in seinem 1832 in der „Historisch-politischen Zeitschrift" erschienenen Aufsatz „Über die Trennung und die Einheit von Deutschland." „Nicht dort ist unser Vaterland, wo es uns endlich einmal wohlergeht. Unser Vaterland ist vielmehr mit uns, in uns. Deutschland lebt in uns; wir stellen es dar, mögen wir wollen oder nicht, in jedem Lande, dahin wir uns verfügen, unter jeder Zone."

Nationale Unabhängigkeit

im besten Sinne erschien Ranke die möglichste Entwicklung der in jeder Nation gelegenen eigenen Keime, die er „ursprüngliches Eigenthum", „unser Wesen" nannte. „Unsere Lehre ist", so führte er aus, „daß ein jedes Volk seine eigene Politik habe. Was will sie doch sagen, die Nationalunabhängigkeit, von der alle Gemüther durchdrungen sind? Kann sie allein bedeuten, daß kein fremder Intendant in unsern Städten sitze und keine fremde Truppe unser Land durchziehe? Heißt es nicht vielmehr, daß wir unsere geistigen Eigenschaften, ohne von anderen abzuhängen, zu dem Grade der Vollkommenheit bringen, deren sie in sich selber fähig sind? Daß wir die Natur, die wir von Gott haben, unser ursprüngliches Eigentum, unser Wesen, auf die von demselben geforderte Weise selbständig ausbilden?" „Ein großes Volk sowie ein selbständiger Staat, wird nicht allein daran erkannt, daß es seine Feinde von den Grenzen abzuwehren wisse. Die Bedingung seiner Existenz ist, daß es dem menschlichen Geiste einen neuen Ausdruck verschaffe, ihn in neuen, eigenen Formen ausspreche und ihn neu offenbare. Das ist sein Auftrag von Gott."

Die verschiedenen Nationen können nur zusammengenommen der Idee der Menschheit vollen Ausdruck verleihen, weil jede einzelne Nation nicht imstande ist, die Fülle ihrer Möglichkeiten allein zu realisieren. „Warum giebt es endlich verschiedene Staaten? Ist es nicht darum, weil es verschiedene gleich gute Möglichkeiten derselben giebt? Die Idee der Menschheit, Gott gab ihr Ausdruck in den verschiedenen Völkern. Die Idee des Staates, sie spricht sich in den verschiedenen Staaten aus."

Fast alle bisherigen vorgebrachten Anschauungen, sei es, daß sie als Wünsche der Patrioten geäußert, sei es, daß sie als wissenschaftliche Stellungnahme niedergeschrieben, oder, wie bei Ranke, als Ergebnis — geschichtsphilosophischer Gedanken ausgesprochen —, sie alle setzen sich über die territorialstaatliche Enge hinweg. Als deutschbewußte Männer wollten sie die Zerländerung des Reichsgebietes nicht anerkennen, und nicht wenige leugneten selbst die Zerstaatlichung des Volksbodens.

In dem Staatslexikon, das die beiden süddeutschen Führer der Liberalen, Karl von Rotteck und Karl Theodor Welcker, herausgaben, heißt es (1843) unter dem Stichwort „Volk, Volkstum": „Nicht jede Menschenmenge, die Abstammung, Sprache, Sitten und dergleichen gemein hat, ist ein Volk. Erst dann wird sie ein Volk; wenn sie anderen Menschen gegenüber sich als Einheit, als abgeschlossenes Ganzes fühlt und erkennt." In den Flugschriften der folgenden Jahre fanden sich die Gedanken im besonderen von Gustav Wilmowski ausgedrückt: „Es ist die freie Selbstbestimmung, der selbsteigene Wille der Völker, der sich seine Grenzen bestimmen muß... nur dieser, der Wille, der Charakter, ist allein entscheidend. Er hält die Staaten; nicht der Umstand, wem früher das Land gehörte, nicht die Hindernisse der Natur nicht die Grenzen der Sprachgebiete; Alles dies kann nicht entscheiden, welcher Nation, welcher Verfassung ein Volk angehören mag, sondern nur der Wille des Volkes selbst. Des Deutschen Vaterland ist nicht da, wo des Deutschen Sprache klingt, sondern wo deutscher Wille deutsches Wesen ist."

(Fortsetzung Seite 22)



Aufn.: Brockhaus (2)

Eine der ältesten Deutschlandkarten von Heinrich Zell





Der Osten unser Schicksalsraum

Oben: Deutschordensmeister Hermann von Salza (1210—1239)

rechts: Hunnensturm um 370 n. Chr.

Unten rechts: Schlacht bei Liegnitz 1241, Abwehr der Mongolen Aufn.: Historischer Bilderdienst, Berlin (2)



Türken vor Wien 1683
Aufn.: Scherl-Verlag, Berlin (2)

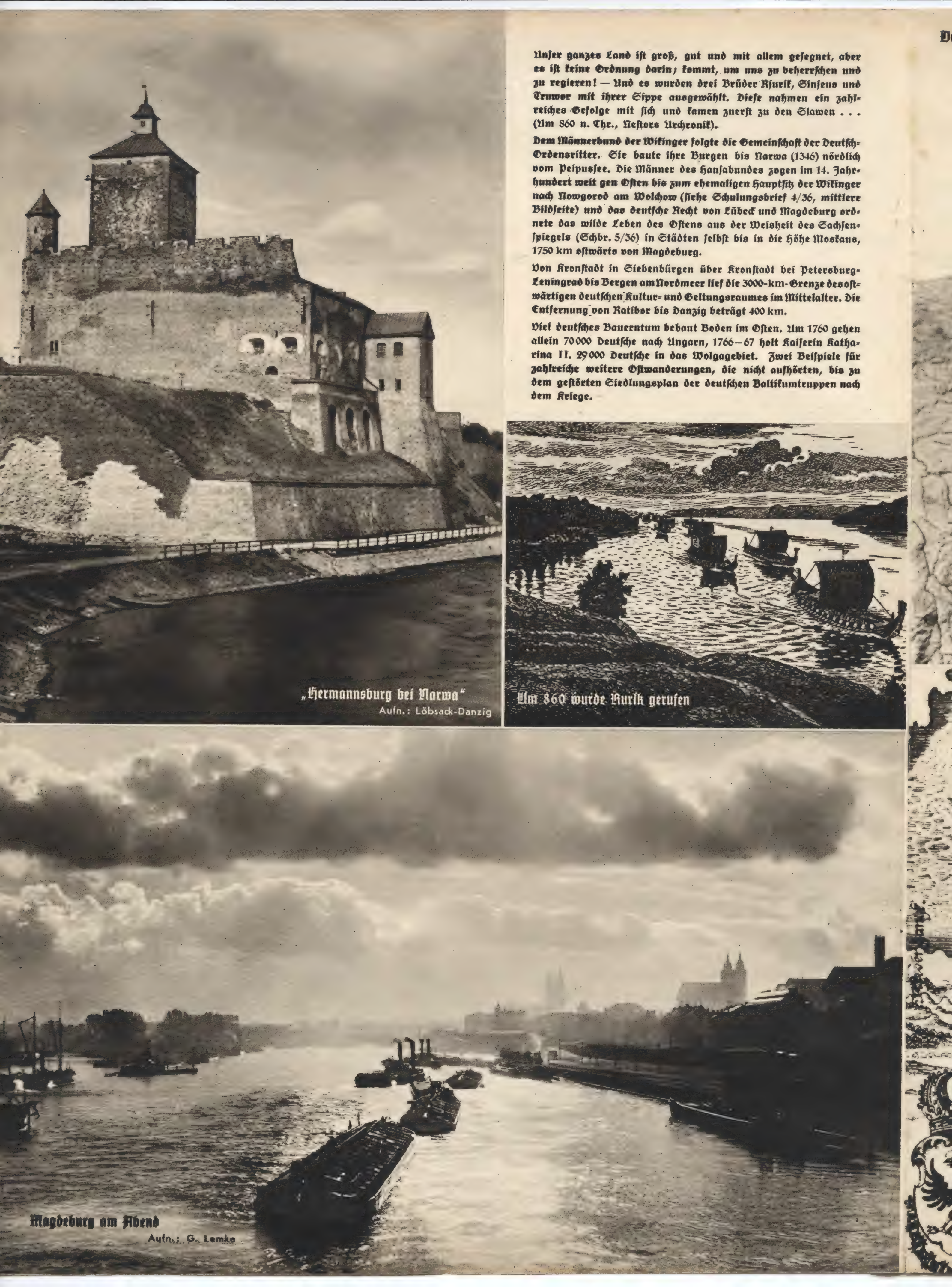




1200 km ostwärts von Berlin 1918. Vorposten gegen Bolschewiki-Front bei Mohilew am Dnjepr Aufn.: Boedecker, Berlin

Unüberwindliches Soldatentum: Freikorpskämpfer mit gefangenen Rotgardisten Aufn.: Weltbilderdienst, Berlin

„Es lebe Deutschland!" Begrüßung Deutschlands und der deutschen Befreier in Helsingfors am 13. 4. 1918 Aufn.: Bong



„Hermannsburg bei Narwa"
Aufn.: Löbsack-Danzig

Unser ganzes Land ist groß, gut und mit allem gesegnet, aber es ist keine Ordnung darin; kommt, um uns zu beherrschen und zu regieren! — Und es wurden drei Brüder Rjurik, Sinjeus und Truwor mit ihrer Sippe ausgewählt. Diese nahmen ein zahlreiches Gefolge mit sich und kamen zuerst zu den Slawen . . . (Um 860 n. Chr., Nestors Urchronik).

Dem Männerbund der Wikinger folgte die Gemeinschaft der Deutsch-Ordensritter. Sie baute ihre Burgen bis Narwa (1346) nördlich vom Peipussee. Die Männer des Hansabundes zogen im 14. Jahrhundert weit gen Osten bis zum ehemaligen Hauptsitz der Wikinger nach Nowgorod am Wolchow (siehe Schulungsbrief 4/36, mittlere Bildseite) und das deutsche Recht von Lübeck und Magdeburg ordnete das wilde Leben des Ostens aus der Weisheit des Sachsenspiegels (Schbr. 5/36) in Städten selbst bis in die Höhe Moskaus, 1750 km ostwärts von Magdeburg.

Von Kronstadt in Siebenbürgen über Kronstadt bei Petersburg-Leningrad bis Bergen am Nordmeer lief die 3000-km-Grenze des ostwärtigen deutschen Kultur- und Geltungsraumes im Mittelalter. Die Entfernung von Ratibor bis Danzig beträgt 400 km.

Viel deutsches Bauerntum bebaut Boden im Osten. Um 1760 gehen allein 70000 Deutsche nach Ungarn, 1766—67 holt Kaiserin Katharina II. 29000 Deutsche in das Wolgagebiet. Zwei Beispiele für zahlreiche weitere Ostwanderungen, die nicht aufhörten, bis zu dem gestörten Siedlungsplan der deutschen Baltikumtruppen nach dem Kriege.

Um 860 wurde Rurik gerufen

Magdeburg am Abend
Aufn.: G. Lemke



Die Verbreitung des deutschen Ordnungsprinzips im Osten als der gewaltigste weltgeschichtliche Beweis friedlicher deutscher Kolonisationsfähigkeit



Die deutsche Hansa

herrschte im Norden, verband den Osten mit dem Westen. Ihre vier Hauptkontore ◉ London, Brügge, Bergen, Nowgorod wurden machtvolle Städte im deutschen Geltungsbereich

Die politische Situation spottete aber aller Theorien und Wünsche, und schon begannen sich die Stimmen zu mehren, die den Begriff Deutschland überhaupt verneinten. Goethe bekannte 1830 zu Eckermann: „Wir haben keine Stadt, ja wir haben nicht einmal ein Land, von dem wir entschieden sagen könnten: ‚Hier ist Deutschland!‘ Fragen wir Wien, so heißt es, hier ist Österreich! und fragen wir Berlin, so heißt es, hier ist Preußen.“

Und so urteilte auch das Ausland. Der französische Marschall Davoust erklärte: „Es gibt ein Preußen, Bayern, Württemberg, aber kein Deutschland.“ Ein geflügeltes Wort ist der gleicher Zeit entstammende Ausdruck Metternichs geworden: „Deutschland ist bloß ein geographischer Begriff“, womit er sagen wollte, ein Name rein räumlichen Sinnes, wie Dalmatien oder Italien.

Der lockere Staatenbund von 1815, der schon durch seine innere Struktur zur politischen Bedeutungslosigkeit verurteilt war und auch große Teile deutschen Volkslandes, die zum Reiche gehören wollten, außerhalb ließ, war keine befriedigende Lösung — keineswegs bloß in den Augen „von reinen oder berechnenden Phantasten“. Das allgemeine Aufblühen von Handel und Gewerbe, die Gründung des Deutschen Zollvereins und die Errichtung eines deutschen Eisenbahnnetzes verlieh dem Gedanken eines einheitlich geschlossenen Deutschlands zudem vermehrte Kraft. Friedrich List bezeichnete seine Lehre 1840 im bewußten Gegensatz zum weltbürgerlichen und territorialen System „das nationale System der politischen Ökonomie“: **„Von Tag zu Tag müssen die Regierungen und Völker Deutschlands mehr zur Einsicht gelangen, daß Nationaleinheit der Fels ist, auf welchem das Gebäude ihres Wohlstands, ihrer Ehre, ihrer Macht, ihrer gegenwärtigen Sicherheit und Existenz und ihrer künftigen Größe zu gründen sei.“**

Die landesgeschichtliche, zumeist dynastische Einzeltradition der vielen kleinen Staaten und Landstriche vermochte aber den Willen zur Einheit nicht aufzuhalten. „Die Deutschen kennen“ — so hob eine Flugschrift der 1840er Jahre erneut hervor — „nicht Vaterländer, sie haben nur ein Vaterland, das ist Deutschland. Ist das Herzogthum Nassau, bildet Hessen oder Württemberg auch ein Vaterland? Nein, das Herzogthum Nassau und jedes deutsche Ländergebiet ist so wenig ein Vaterland, als ein Blatt vom Baum ein Baum ist.“

Die Verhandlungen der Deutschen konstituierenden Nationalversammlung zu Frankfurt in den Jahren 1848/49 aber zeigten, wie schwierig die Aufgabe war, die Grenzen Deutschlands bestimmen zu sollen. Was 1815 dem deutschen Volke versagt blieb, die deutsche Einheit staatlich zu verwirklichen,

22

dazu sollte jetzt der erste Schritt getan werden: Das Reich sollte neu gegründet werden; es sollte alle Deutschen des zusammenhängenden Volksbodens in sich staatlich vereinigen. Staat und Deutschland, die in der deutschen Geschichte bisher zwei verschiedene Größen waren, sollten eins werden.

Jedoch die

Idee der totalen Deckung von Staat und Volk,

wie sie von den lateinischen Nationen, nicht ohne Protest, vertreten wurde (und auch heute noch wird), wie sie in der Lehre vom Selbstbestimmungsrecht der Völker durch die französische Revolution proklamiert worden war und 1918 in den dem Reiche aufgezwungenen Plebisziten sogar als ein Vernichtungsschlag gegen das Deutschtum von unseren Feinden gedacht war, ließ sich für Deutschland angesichts seiner vielfältigen Grenzverzahnung und Durchdringung deutschen Volkstums mit fremdem Volkstum nicht ohne eine überragende Zentralgewalt verwirklichen.

Wie bedeutsam aber diese Frage war, sehen wir bei der Beratung der Grundrechte des deutschen Volkes, wo sofort die Frage nach dem Sinn des Wortes „deutsch" entstand und die Forderung aufgestellt wurde, der Verfassung eine Bestimmung vorauszustellen, was Deutschland sei. Die eingehende Debatte endete mit den Ausführungen Jordans: „Alle, welche Deutschland bewohnen, sind Deutsche, wenn sie auch nicht Deutsche von Geburt und Sprache sind. Wir dekretieren sie dazu, wir erheben das Wort „Deutscher" zu höherer Bedeutung, und das Wort Deutschland wird fortan ein politischer Begriff." Wir stehen hier an einer Wendung von tragischer Bedeutung. Vom nationalsozialistischen Standpunkt müssen wir diese Formulierungen ablehnen.

Hatte die Idee des nationalstaatlichen Gedankens seit den Befreiungskriegen auf der einen Seite die Erkenntnis, „Deutschland" in dem deutschen Volkssprachgebiet zu sehen, von neuem begründet und vertieft, so war anderseits leider auch ein neuer Irrtum entstanden. Indem man nämlich den Machtstaatsgedanken stärker betonte, bezog man den Ausdruck „Deutschland" mit der Zeit nur noch auf das staatlich geeinte Volksgebiet. Gewiß hatte man das zunächst – und dies galt auch für die Mitglieder der Nationalversammlung – in dem Wunsche und in der bestimmten Erwartung getan, daß der neu zu errichtende Staat das gesamte deutsche Volksgebiet umschließen werde.

Die Voraussetzung des Zerfalles Österreichs oder wenigstens seiner Umbildung in einen Bundesstaat, die man im Frühjahr 1848 angenommen hatte, erfüllte sich nicht. Infolgedessen konnte der Gedanke des alle Deutschen umfassenden Staates von keiner Seite mehr aufrechterhalten werden. In den Kreisen, die für ein deutsches Kaisertum unter Preußischer Herrschaft eintraten, entstand der Begriff

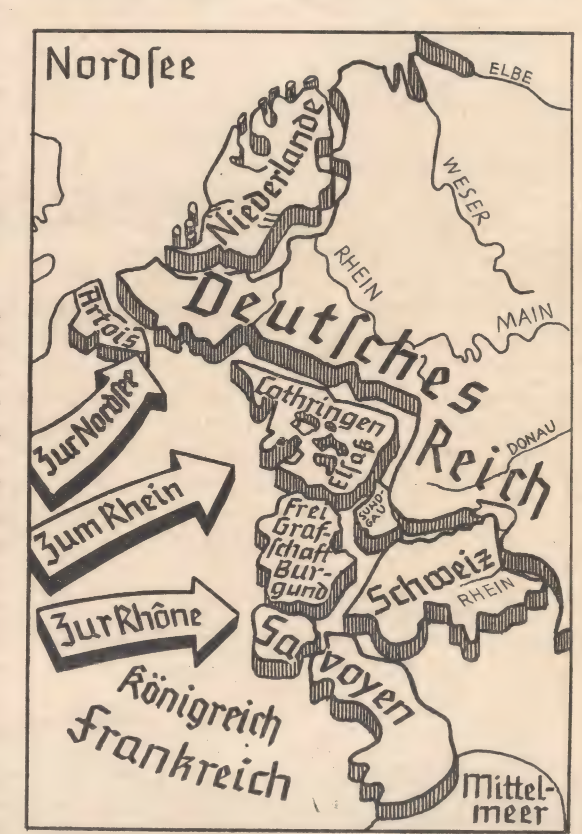
„Kleindeutschland".

„Kleindeutschland" umschloß bloß das außerösterreichische Deutschland. Es drückt den Verzicht aus, die deutschen Lande Österreichs noch weiterhin als einen Teil des neu zu errichtenden deutschen Bundes zu betrachten. Die Männer aber, die daran festhielten, daß Österreich ein unzertrennbares Ganzes und als solches ein Bestandteil des deutschen Staatenverbandes sei und bleiben müsse, stellten Kleindeutschland die Forderung „Ganzdeutschland", „Großdeutschland" gegenüber.

Wie immer die Geister sich in der Lösung des Problems entschieden, die leidenschaftlich geführten Debatten zeigten im Grunde nur um so bestimmter, daß Deutschland trotz aller gelehrten Theorien und politischen Begriffsbestimmungen im Herzen aller Deutschen das deutsche Volks- und Sprachgebiet war.

Österreich, die Ostmark,

ist ein Teil, eben durch seine deutsche Bevölkerung, ein Teil Deutschlands. Den Gedanken eines möglichen Fehlens Deutsch-Österreichs in dem künftigen Deutschen Reiche wies der Dichter Uhland weit von sich: „Wir sind hierher gesandt, die deutsche Einheit zu gründen, wir



Das deutsche Reich verliert Oberlauf und Mündung des Rheins. 17. Jahrhundert

sind **nicht** gesandt, um große Gebiete und zahlreiche Bevölkerungen von Deutschland abzulösen, Gebiete, welche durch Jahrhunderte Reichsland waren, welche auch in den trüben Tagen des Deutschen Bundes deutsches Bundesland waren. Nur die Fremdherrschaft, nur die Zeit der tiefsten Schmach hat Deutschland zerrissen, jetzt aber soll der Tag der Freiheit, der Tag der Ehre aufgehen, und jetzt steht es uns nicht an, mit eigenen Händen das Vaterland zu verstümmeln. ... **mag immerhin Österreich den Beruf haben, eine Laterne für den Osten zu sein, es hat einen näheren, höheren Beruf: eine Pulsader zu sein im Herzen Deutschlands.**" Das völkerrechtliche Bündnis, wie Gagern und Mühlfeld es zur Versöhnung der Ideen vertraten, bezeichnete Uhland als die „Bruderhand" zum Abschied. Der Beifall, den seine Worte auslösten, ließ das volksdeutsche Denken auf allen Seiten der Versammlung erkennen.

Selbst ausgesprochene Verfechter des Erbkaisertums ließen volksdeutsche Erwägungen hören. „Ich will", erklärte Waitz, „daß das, was deutsch ist und deutsch war seit Jahrhunderten von Österreich, daß das ganz deutsch bleibe, daß es ganz und völlig dem Gesamtbau mitangehöre, den wir nicht für einen Teil Deutschlands, sondern für das Ganze zu gründen unternommen haben ... Deutschlands Bau würde leichter sein ohne Österreich, aber ich glaube, es ist Niemand, Niemand sage ich, der nicht den schwierigsten und den mühseligsten Bau lieber will als den leichteren ohne Österreich."

Dynastien bestimmten aber das Geschick des deutschen Landes. Kirchliche Kreise, politischer Katholizismus, in seinem ureigenen Wesen kraftvoll völkischer Gemeinschaft und Einheit abhold, beeilten sich, den reaktionären Unterdrückungswillen der absolutistischen Regierungen zu sanktionieren: wir denken hier an die Ausführungen einer Konferenz der österreichischen Bischöfe zu Wien 1855, die erklärte, das Streben der Völker nach politischer Einheit stehe im Gegensatz zu der von Gott eingesetzten staatlichen Ordnung. **Die nationalen Unterschiede seien auf die Sprachenverwirrungen zurückzuführen, die Gott bei dem Turmbau zu Babel als Strafe ihres Übermutes über die Menschheit verhängt habe. Sie seien als ein Rest des Heidentums zu betrachten und müßten durch das Christentum überwunden werden,** könnten also niemals die Grundlage eines gottgefälligen Staatswesens bilden. Ein gleicher Weg der Sanktion wurde auch von den immer orthodoxer werdenden evangelischen Kirchen beschritten, die eine enge Bindung mit den Territorialmächten eingingen.

Die deutsche Frage entschied sich so leider im kleindeutschen Sinne. Die endgültige Zerreißung des deutschen Volksgebietes aber, der Ausschluß Österreichs durch den Prager Frieden 1866 und des kleindeutschen Reiches von 1871, sollte zu einer neuen Vieldeutigkeit des alten Namens führen, seinen Begriffsinhalt sogar auf das neu entstandene Reich begrenzen. Aus dem Rufe „In und mit Deutschland" wurde „Österreich" neben Deutschland. Nur territorial-politische Bedenken haben schließlich verhütet, den Namen „Deutschland" nicht sogar auf das Gebiet des „Norddeutschen Bundes" einzuschränken; es ist nicht geschehen, weil der Titel „Kaiser von Deutschland" einen direkten Widerspruch mit der im Artikel IV (des Prager Friedens) gezogenen Mainlinie ausgedrückt hätte (Bismarck). Außerdem glaubt Bismarck sich für die Einführung des Namens von Kaiser und Reich in die norddeutsche Verfassung nicht entscheiden zu sollen, weil dadurch der Schein erregt worden wäre, als hielte man Deutschland in Berlin schon jetzt für vollendet. „Das Wort Deutsch für Preußisch möchte ich alsdann auf unsere Fahnen geschrieben sehen, wenn wir enger und zweckmäßiger mit unseren übrigen Landsleuten verbunden wären als bisher; es verliert von seinem Zauber, wenn man es schon jetzt in Anwendung auf seinen bundestäglichen Nexus [Brauch] abnützt." So hatte Bismarck 1859 an Minister von Schleinitz geschrieben und diese Anschauung galt ihm auch 1866.

Doch als vier Jahre später badische, preußische, württembergische und bayerische Truppen Schulter an Schulter gegen Napoleon III. kämpften und Verhandlungen über den Beitritt der süddeutschen Staaten in den Bund getätigt wurden, da hatte der Titel „Norddeutsch" seine Aufgabe erfüllt. Noch vor Ende des Jahres 1870 wird er durch den Titel

„Deutsches Reich"

ersetzt. Amtlich tritt er zum ersten Male in der Vorlage des Bundeskanzlers an den Präsidenten des Reichstages vom 9. Dezember 1870 auf. Diese beantragte: 1. Im Eingang der Bundesverfassung sei an Stelle der Worte „Dieser Bund wird den Namen Deutscher Bund führen", zu setzen, „Dieser Bund wird den Namen Deutsches Reich führen". 2. Der erste Satz des Artikels 11 der Bundesverfassung erhält nachstehende Fassung: „Das Präsidium des Bundes steht dem Könige von Preußen zu, welcher den Namen Deutscher Kaiser führt." Obgleich beide Punkte vom Reichstage angenommen wurden, entstanden in Versailles im letzten Augenblicke sehr heftige Auseinandersetzungen über die Formel des Kaisertitels. König Wilhelm I. empfand es schwer, den preußischen Titel seiner Vorfahren verdrängt zu sehen; dann erachtete er gleich dem Kronprinzen und anderen in Versailles anwesenden Fürsten die Bezeichnung „Kaiser von Deutschland" als die gegebene. Bismarck hingegen machte geltend, die Bezeichnung Deutschland bedeute einen zu viel umfassenden Territorialanspruch. Des Kanzlers Standpunkt obsiegte.

Trotz dieser Auseinandersetzungen in Kreisen der führenden Männer und obgleich die Verfassung vom 16. April 1871 in ihrer Einleitung nochmals ausdrücklich als Name des Bundes „Deutsches Reich" festlegte, führte bereits § 3 den Namen „Deutsch-

land" ein: „Für ganz Deutschland besteht ein gemeinsames Indigenat mit der Wirkung, daß der Angehörige (Untertan, Staatsbürger) eines jeden Bundesstaates in jedem anderen Bundesstaate als Inländer zu behandeln und demgemäß zum festen Wohnsitz, zum Gewerbebetrieb, zu öffentlichen Ämtern, zur Erwerbung von Grundstücken, zur Erlangung des Staatsbürgerrechtes und zum Genusse aller sonstigen bürgerlichen Rechte unter denselben Voraussetzungen wie der Einheimische zuzulassen auch in Betreff der Rechtsverfolgung und des Rechtsschutzes demselben gleich zu behandeln ist." Und noch an drei weiteren Stellen fand sich diese Einengung, „Deutschland" im Sinne von „Deutschem Reich" gesetzt.

Artikel 33 bestimmte: „Deutschland bildet ein Zoll- und Handelsgebiet, umgeben von gemeinschaftlicher Zollgrenze." Artikel 41 und 47 sprachen von „der Verteidigung Deutschlands", wobei natürlich nur an das Gebiet des „Deutschen Reiches" gedacht sein konnte.

Die Verfassung des neu errichteten Reiches aber setzte nicht bloß den bisherigen Volkslandbegriff „Deutschland" mit dem Staatstitel „Deutsches Reich" gleich, sondern engte sogar das Hauptwort „Deutscher" im staatsrechtlichen Sinn ein. Sie sprach von „allen Deutschen" und verstand darunter nur „alle Reichsangehörigen". Man achtete nicht, daß man damit Fremdstämmige und Fremdsprachige, wenn sie die Staatsangehörigkeit eines Bundesstaates besaßen, mit einem Namen belegte, der bisher von allen im volk-



Napoleon I. beseitigt alle „Zwischenlösungen" und zertrümmert das Deutsche Reich. Er verlängert Frankreichs Meeresküste bis Hamburg, macht den Rhein mit französischen Brückenköpfen zur Basis der französischen Beherrschung des Rheinbundes. Erfurt, in der Mitte Deutschlands, wird französisches Staatsgebiet: das französische Herz des Rheinbundes!

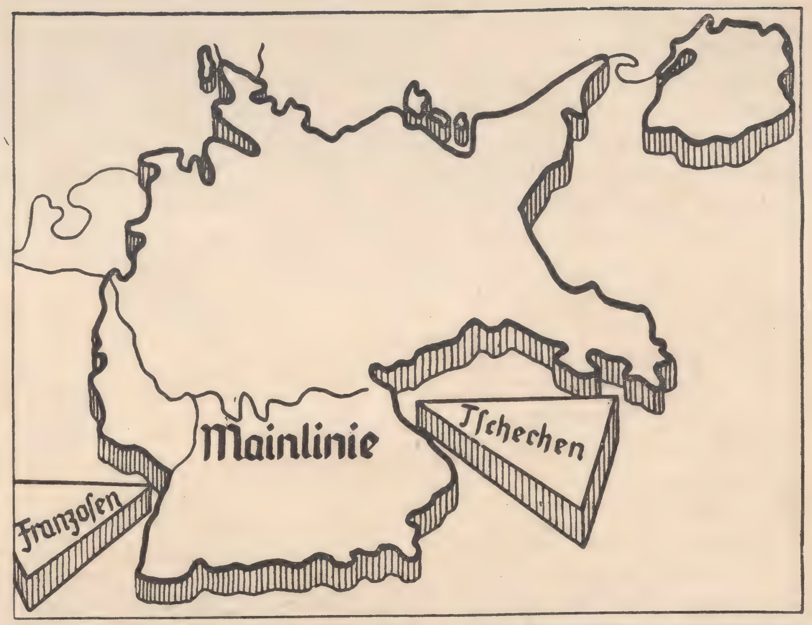


Das Zweite Reich holt Elsaß und Lothringen wieder und sichert den deutschen Westen durch starke Festungen und Garnisonen

25

lichen Sinne gebraucht wurde. Der neue liberalistische formale und unvölkische Sprachgebrauch sollte in der Folge zu manch bitterer Enttäuschung führen.

Die Einführung der Begriffe „Deutschland und Deutscher" war übrigens dem zur Prüfung und Begutachtung der Verfassung gestellten Siebener-Ausschuß nicht verborgen geblieben. Er konnte nicht verkennen, daß der hier (im Artikel 3) vorkommende Ausdruck „Deutschland" in nationaler Hinsicht ein nicht ganz zutreffender sei. „Denn das Deutsche Reich", so heißt es in dem Berichte des Ausschusses vom 4. März 1878 an den Bundesrat wörtlich, „umfaßt bekanntlich Landesteile, welche von einer Bevölkerung nicht deutscher Nationalität bewohnt werden, während neben und unabhängig vom Deutschen Reiche große Gebiete bestehen, die von echtdeutschen Volksstämmen bewohnt sind."



Die „Mainlinie" liegt in der Stoßrichtung des französischen und tschechischen Druckes. Es darf keine Mainlinie mehr geben. „In diesen kleinen Bundesstaaten kann man wirklich nur Angriffspunkte erblicken für besonders von einem Staat immer noch gern gesehene Auflösungsbestrebungen innerhalb und außerhalb des Deutschen Reiches." Adolf Hitler

Die Begeisterung des Erreichten jedoch ließ die enge Begriffswelt des Machtstaatsgedankens zu Beginn des Zweiten Reiches über die Idee der deutschen Volks- und Kultureinheit siegen. Der altehrwürdige Sprachgebrauch von Jahrhunderten, der die Namen „Deutscher" und „Deutschland" nur als volkliche Begriffe geprägt und benutzt hatte, wurde verkannt. Die Worte der Thronrede des Kaisers Wilhelm I. bei der Eröffnung des ersten deutschen Reichstages sind nur zu bezeichnend für das unvölkische staatliche Denken jener Tage: „Wir haben erreicht, was seit der Zeit unserer Väter für Deutschland erstrebt wurde: die Einheit und deren organische Gestaltung, die Sicherung unserer Grenzen, die Unabhängigkeit unserer nationalen Rechtsentwicklung. Das Bewußtsein seiner Einheit war in dem deutschen Volke, wenn auch verhüllt, doch stets lebendig; es hat seine Hülle gesprengt in der Begeisterung, mit welcher die gesamte Nation sich zur Verteidigung des bedrohten Vaterlandes erhob und in unvertilgbarer Schrift auf den Schlachtfeldern Frankreichs ihren Willen verzeichnete, ein einiges Volk zu sein und zu bleiben."

Die Thronrede des Deutschen Kaisers stellte Österreich außerhalb des Namens, den es mit den übrigen deutschen Ländern während tausend Jahre seinen heiligsten Namen genannt hatte! Der deutsche Volksteil Deutschlands in Österreich wurde mittelbar als gesondertes Volk dem „deutschen" Volk gegenübergestellt!

Die österreichische Regierung stand zu sehr unter den Eindrücken des Geschehens, als daß sie gegen die im Reich eintretende Einengung des Wortes „Deutschland" Protest eingelegt hätte. Die übervölkische Struktur der österreichisch-ungarischen Monarchie, wie sie im Schulungsbrief 10/1937 dargelegt wurde, ließ an sich schon das völkische Bewußtsein bei der Wiener Regierung zurückstehen. Der Reichskanzler Österreichs, Graf Beust, ließ bereits am 5. Dezember 1870 Bismarck wissen, daß die Österreich-Ungarische Regierung sich „der Logik der mächtigen Ereignisse" beuge und des geschichtlichen Verbandes mit Deutschland nur gedenken werde, um es auch in seiner neuen Gestalt mit besten Wünschen zu begleiten. Unnötig zu bemerken, daß dieser völkische Selbstverzicht der Wiener Regierung keineswegs der deutschen Bevölkerung Österreichs entsprach. Die hohe Stimmung, die 1871 den deutschen Norden erfüllt, bewegt auch die Deutschen Österreichs. „Und wir?", so Robert Hamerling, der Dichter des Waldviertels ob der Thaya, „Wie stand's mit uns in Deutschlands Schlachtentagen? / Neutral war Österreichs Hand und Österreichs Erz. / Neutral?, nicht ganz!, das Herz hat mitgeschlagen, / das Herz Deutsch-Österreichs, das deutsche Herz!" Aus der Tiefe dieses deutschen Herzens heraus bekannte er: „Deutschland ist mein Vaterland, / und Österreich? / Ei –, mein Mutterland! / Ich liebe sie innig beide! / Mein Vaterland ich liebe es / wie man den Vater liebt, / mein Mutterland, ich liebe es, / wie man die Mutter liebt. / In jenem wurzelt meine Kraft, / in diesem treibt die

Blüte. / Von jenem habe ich Geist und Sinn, / von diesem das Gemüte."

Kein Geringerer als Adolf Hitler, in seinen Eltern ebenfalls Sohn des niederösterreichischen Waldviertels, schreibt in „Mein Kampf" (Bd. I, Seite 4): „Beim Durchstöbern der väterlichen Bibliothek war ich auf verschiedene Bücher militärischen Inhaltes gekommen, darunter eine Volksausgabe des Deutsch-Französischen Krieges 1870/71 ... nicht lange dauerte es, und der große Heldenkampf war mir zum größten inneren Erlebnis geworden. Zum ersten Male wurde mir, wenn auch in noch so unklarer Vorstellung, die Frage aufgedrängt, ob und welch ein Unterschied denn zwischen den diese Schlachten schlagenden Deutschen und den andern sei? Warum hat denn nicht auch Österreich mitgekämpft, warum nicht Vater und alle die andern auch? Sind wir denn nicht auch dasselbe wie eben alle andern Deutschen? Gehören wir denn nicht alle zusammen? Dieses Problem begann zum erstenmal in meinem kleinen Hirn zu wühlen. Mit innerem Neide mußte ich auf vorsichtige Fragen die Antwort vernehmen, daß nicht jeder Deutscher das Glück besitze, dem Reich Bismarcks anzugehören; ich konnte das nicht begreifen."

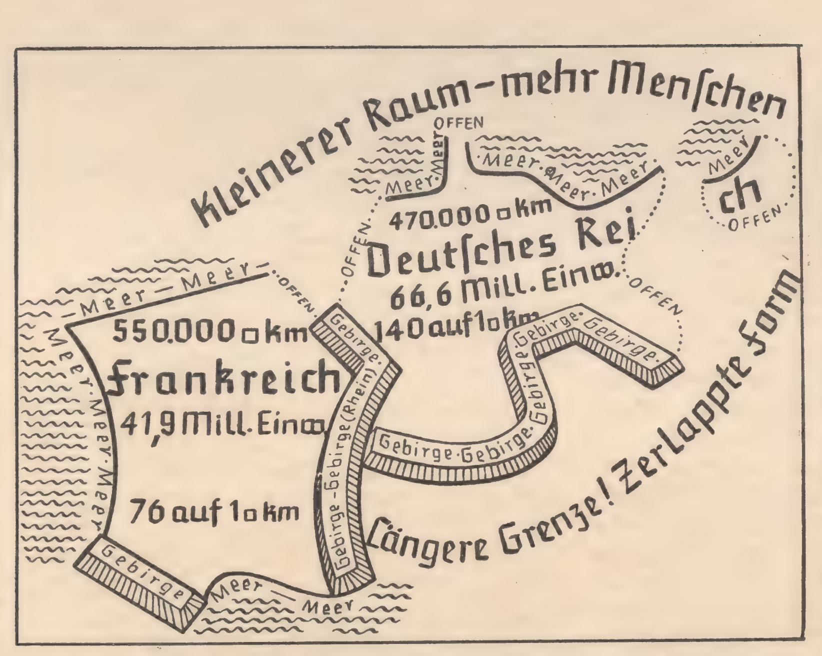
Der Deutsche im Reich jedoch glaubte fest an den eitlen Traum, hinter den Grenzzäunen seines Reiches auf immer in seinem Volkstum fest gesichert zu sein. **Was wußte ein in eigenem Wohlsein aufgehendes Bürgertum des Zwischenreiches von den volksdeutschen Landen vor dem Reiche, von dem völkischen Leid und völkischer Not so manchen volksdeutschen Grenzlandes, das nicht den mächtigen Schutz des Reiches sein eigen nannte.** Die Masse derer, die im Reiche von Sprachgrenzen und Auslandsdeutschtum nichts wußten, sah bald nur den reichsdeutschen Staatsbürger als Deutschen, nur das Reich als Deutschland an. Gedankenlosigkeit einer nachlässigen Tagessprache, getragen von dem Geist einer individualistisch-liberalistischen Zeit, tat ihr übriges. Die unter dem Kaiserreich Geborenen waren, wie gesagt, von der Machtentfaltung und liberalistischen Ideen so verblendet, daß sie den Juden, wenn er deutsch sprach, als Deutschen nahmen, aber in dem Deutschen fremder Staatlichkeit den Ausländer sahen.

Die Verfasser und Verleger reichsdeutscher Schulbücher tragen ein gerüttelt Maß von Schuld an dieser Entwicklung. Es ist beschämend zu sehen, wie sie den völkischen Inhalt der Worte „Deutscher" und „Deutschland" aus ihren Redaktionsräumen verwiesen. Die Stoffeinteilung ihrer Bücher geschieht aus bequemer Zweckmäßigkeit nach politischen Staatsgrenzen. Zwar Deutschland, den klangvollen volklichen Namen, gebraucht man als Reklame und setzt ihn ohne Bedenken gleich Deutsches Reich, aber vergeblich fragen wir nach einer Gesamtbeschreibung des deutschen Volksgebietes. Ein Rückschritt von katastrophaler Auswirkung: **wir besaßen 1914 kein Lehr- noch Anschauungsbuch, das uns Deutschland, das geschlossene deutsche Volksgebiet, in einheitlicher Schau gab!**

Statt dessen müssen wir feststellen, daß auch die Wissenschaft sich im Laufe der Zeit der irrigen täglichen Bewegung beugte. Zwar Männer wie Wilhelm Heinrich Riehl, der Begründer der deutschen Volkskunde, Richard Böckh, der erste Direktor des Preußischen Statistischen Amtes, und unter den Historikern Guntram Schultheiß, betonten immer aufs neue in Vortrag und Schrift, daß „Deutschland" und „Deutsches Reich" zweierlei Dinge seien. Sie erachteten es als eine völkische Pflicht ihrer Wissenschaft, den ursprünglichen volklichen Sinn der Bezeichnung „Deutschland" zu lehren. Als der bekannte Leipziger Geograph Friedrich Ratzel seine prächtige Heimatkunde des Deutschen Reiches 1898 unter dem Titel „Deutschland" herausgibt, da wies der Historiker der gleichen Universität, Karl Lamprecht, in einer Besprechung scharf auf die verhängnisvolle Verwechselung des politischen Begriffes „Deutsches Reich" und des völkischen Landnamens „Deutschland" hin.

Der Alldeutsche Theobald Fischer sprach ironisch von dem Reiche in seiner Grenzziehung des Jahres 1871, einem Gebietsausschnitte, dem man fälschlich den Namen „Deutschland" verleihe, als einer „Eintagsfliege". Alfred Rosenberg weist in seinem „Mythus des 20. Jahrhunderts" wiederholt auf Paul de Lagarde als den großen Seher des deutschen Volkes in einer Zeit des Schwelgens über das Deutsche Kaiserreich. Bei aller Wertung der Straffheit und Einheitlichkeit des Bismarckschen Reiches, „die Einheit selbst ist das Reich noch nicht". In seiner Schrift „Die gegenwärtige Lage des Deutschen Reiches", die er zu Vorth 1875 schrieb, heißt es: **„Deutschland ist kein geographischer, aber auch kein, im gewöhnlichen Sinne des Wortes politisch, politischer Begriff.** Ein Vaterland gehört in die Zahl der ethischen Mächte, und darum können seine Angelegenheiten nicht vom Regierungstische aus, sondern nur durch das ethische Pathos aller seiner Kinder besorgt werden. **Deutschland ist die Gesamtheit aller deutsch empfindenden, deutsch denkenden, deutsch wollenden Deutschen".**

Im Jahre 1886 hielt de Lagarde denen entgegen, die im Bismarckschen Reiche endgültige Erfüllung sahen: „Übrigens beruht es auf sehr mangelhafter Kenntnis der Geschichte, wenn von einer 1871 erfolgten Wiederherstellung eines Deutschen Reiches und der deutschen Kaiserwürde geredet wird: Von Karl dem Großen bis zum Reichsdeputationshauptbeschlusse gab es nur ein Römisches Reich Deutscher Nation und einen römischen Kaiser, und Deutsche leben auch außerhalb des jetzigen Deutschen Reiches, das wie ein dreibeiniger Löwe durch die Geschichte hinkt: in Österreich über acht, in Ungarn fast zwei Millionen. **Die Deutschen draußen bleiben unser Fleisch und Blut: wir bewundern diejenigen gar**



Die Staatsgrenze des Deutschen Reiches verläuft sehr ungünstig. Das zeigt ein Vergleich mit Frankreich.

Hübners geographisch-statistische Tabellen 1936 geben an:

Frankreich		Deutsches Reich
2070 km	Binnengrenzen	6351 km
3120 km	Meeresküsten	1729 km
5190 km	Zusammen	8080 km

nicht, welche jene vergessen haben, weder die Staatsmänner und Fürsten noch die fast fünfundvierzig Millionen Nicht-Staatsmänner und Nicht-Fürsten, welche der zehn Millionen nicht gedenken."

Jedoch die verbürgerlichte Welt des Zweiten Reiches mit den Scheuklappen von Ichsucht und Selbstzufriedenheit achtete nicht der Worte jener Männer. Sie blieben unverstanden, teils wollte man sie auch nicht hören. Es blieb bei der verflachenden, verwischenden Einengung im Zeitungsjargon, der sprachlichen Lässigkeit und im Endergebnis völkischer Unkenntnis um das Wort Deutschland. **Das Diktatdokument von 1919 vermochte ohne Widerspruch bei der Masse des deutschen Volkes die Gleichstellung der Begriffe „Deutschland" und „Deutsches Reich" zu nutzen.** Wo der Titel „Deutsches Reich" angewandt wird, geschieht es nur als Bezeichnung für das Kaiserreich der Jahre 1871 bis 1918, für das „ehemalige Deutsche Reich". Der Vertrag von Versailles wurde gemäß dem französischen und deutschen Wortlaute nicht zwischen dem Deutschen Reiche und den Alliierten und Assoziierten Mächten, sondern zwischen diesen und „Deutschland" abgeschlossen. Artikel 27 spricht denn auch nicht von den Grenzen des Reiches, sondern die Grenzen Deutschlands werden festgesetzt. Das ist nicht ohnehin geschehen. Wenn der französische Text an die Stelle des bisherigen „Empire Allemand" das Wort „Allemagne" setzte, so geschah das nur, um das völkische Bewußtsein des Gegners zu schwächen, die Idee des deutschen Volksgedankens zu brechen. Einen Triumph der Zerstörung des Begriffes

„Deutschland" erreichte schließlich die von dem Juden Hugo Preuß geschaffene

Weimarer Verfassung.

Wie konnte es auch anders sein, ein Jude konnte ja gar kein Gefühl für die deutsche Volkswesenheit, die das Wort „Deutschland" erfüllt, besitzen. Die Weimarer Verfassung wandte den Begriff „Deutscher" in rein staatsrechtlichem Sinne an und sagte zum Beispiel: „Wählbar als Reichspräsident ist jeder Deutsche, der das 35. Lebensjahr vollendet hat." Wir wissen heute, daß der Sudetendeutsche ein genau so guter Deutscher ist wie die Reichsdeutschen. Nach der Weimarer Verfassung hätte also ein Sudetendeutscher Reichspräsident werden können. Die Weimarer Verfassung meinte dies natürlich nicht und hat wider ihren Willen hiermit doch die Bahn freigemacht, daß das Gesamtbewußtsein aller Deutschen untereinander sich verstärkte. So ist denn auch über alle formaljuristischen Begrenzungen hinweg der „Österreicher" Adolf Hitler unser Führer und deutscher Reichskanzler geworden aus seinem Deutschtum heraus, aus seiner Deutschheit.

Die Weimarer Verfassung brachte es fertig, 40 Millionen Deutsche volklich zu entrechten, indem sie diese außerhalb der Reichsgrenzen lebenden Deutschen mit ihrer Gleichsetzung „Deutsche" und „Reichsangehörige" ausschied. Die Verfassung schließt im Artikel 181 pathetisch mit den Worten: „Das deutsche Volk hat durch seine Nationalversammlung diese Verfassung beschlossen und verabschiedet." „Das deutsche Volk, einig in seinen Stämmen", so sagen die Eröffnungsworte: „Der Reichstag besteht gemäß Artikel 20 aus den Abgeordneten des deutschen Volkes." Natürlich, gemeint ist in allen Fällen nur die Summe der Staatsbürger des Deutschen Reiches. Solche Begriffsanwendung ist die Aufteilung alles dessen, was wir in tausendjährigem Sprachgebrauch als deutsches Volk angesprochen haben und fälschlich ansprechen in mehrere Völker: in ein deutsches Volk, in ein österreichisches Volk, in ein Danziger Volk, in ein Liechtensteiner Volk, wo nur Bevölkerungen von Staatsgebieten gemeint sein können. Es war nur zu folgerichtig, daß auch

28

der Begriff „Deutschland" in enger, äußerlicher, nur staatlicher Form angewandt wurde.

⇆

Schon schien es, als ob das das Ende eines großen Volkslandnamens sein sollte, entkleidet der völkischen Würde, beraubt seines lebensstarken Schwunges, vergewaltigt vom Feinde, verkannt im eigenen Volke. Da erstand unter den Machtfrieden von Versailles und St. Germain der alte deutsche Volksgedanke aufs neue, zunächst um sich als sittliche Forderung den fremdvölkischen Vergewaltigungen volksdeutschen Grenzlandes entgegenzustellen, dann aber als Bewußtsein einer Einheit, die staatliches Geschick nicht zu zertrümmern vermag. Das Jahr 1933 mit dem Siege der nationalsozialistischen Bewegung im Reiche legte den Weg zu neuem Erkennen frei. **Es geht nicht länger an, daß es uns gleichgültig ist, was man mit dem Worte „Deutschland" bezeichnet.** Der ureigene Wesensinhalt und Wert des Namens Deutschland ist sein völkischer Sinn. Deutschland ist Inbegriff völkischer Verpflichtung, des Füreinandereinstehens. **Deutschland ist Volksland, ist das Land der deutschen Menschen, das Land deutscher Zunge und deutschen Kulturschaffens. Es ist ein völkischer Landbegriff, nicht ein Ausschnitt von zeitbedingten und zufälligen Staatsgrenzen.**

⇆

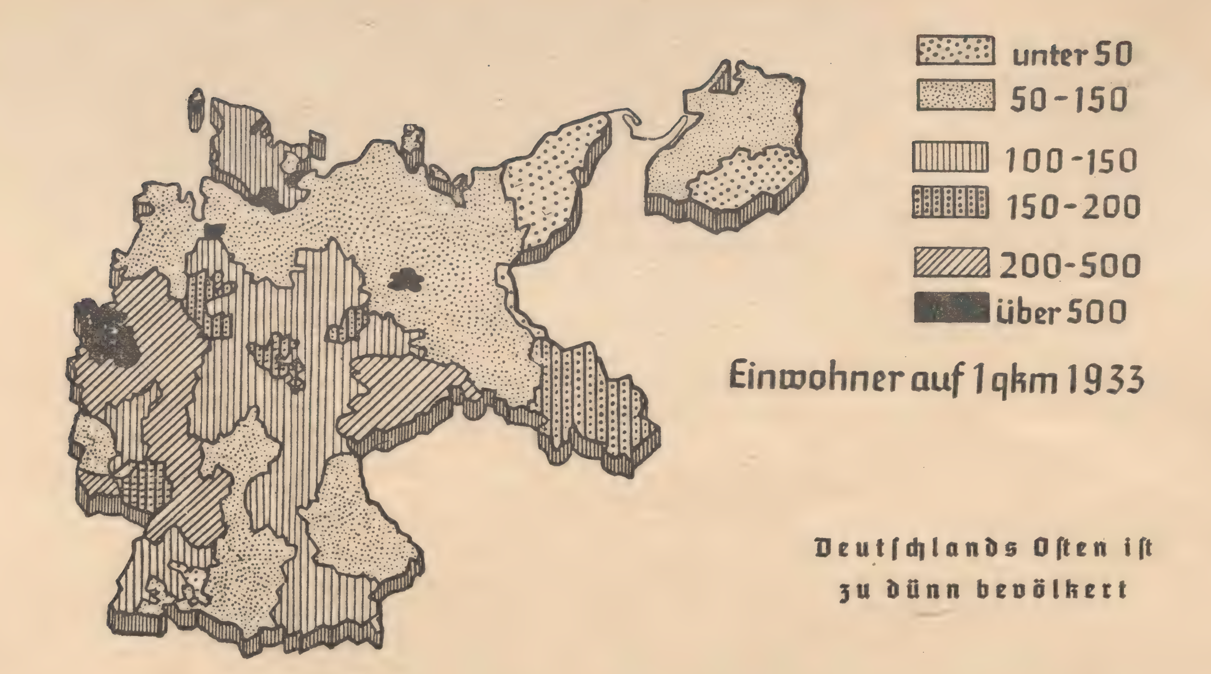
Tausendjährig ist der Volkslandgedanke „Deutschland". Was lehrt uns seine Geschichte, das Ringen um seinen inneren Wert? Wer sind die Gegenkräfte? Fassen wir in wenigen geballten Sätzen das Ergebnis der

Rückschau

zusammen. Von Beginn steht dem deutschen Volkslandgedanken, der seinen erhabensten und ureigensten Ausdruck in dem Worte „Deutschland" gefunden hat und besitzt, die römisch-kirchliche Verwaltungseinteilung gegenüber. Westlicher Staatsimperialismus und klerikaler Separatismus wußten sich dies stets bis auf den heutigen Tag zunutze zu machen. Die mittelalterliche Reichsidee wurzelte in übervölkischen Vorstellungen und unterwarf die völkischen Kräfte der altrömischen Herrschaftsidee. Antike Staatsbegriffe standen der Deutschlandvorstellung gegenüber. Die deutschen Humanisten, obschon ihre Schriften in römischer Gedankenwelt wurzeln, stemmten sich gegen die formalistische Lehre von natürlichen Grenzen. Das verstärkte Eindringen des römischen Rechtes und römischer Staatsanschauungen jedoch erstickt das völkische Bewußtsein. Die Rechtswissenschaftler des Absolutismus können sich nur mehr Staatsgrenzen vorstellen und entrechten den Namen Deutschland seiner völkischen Würde. Das Gift eines lebensfremden Prinzips, die Lehre erdhafter Grenzen als Garantien des „europäischen Gleichgewichtes", hatte leichtes Spiel zu wirken, und diese Idee „eines ewigen Friedens" obsiegt über das völkische Aufbäumen eines Volkes, über die Vortragung der Deutschlandidee durch die Kämpfer von 1813. Partikularistische Politik gründet den Deutschen Bund. Territoriale Zersplitterung wird von den Fürsten verewigt, von den Kirchen legitimiert, verneint die völkische Einheit Deutschlands. Der völkische Einheitsgedanke der 1848er Zeit muß gleichfalls an dynastischer Ablehnung zerschellen. Im Verfolg der kleindeutschen Lösung aber gewinnt liberalistisch-jüdisches Gedankengut breitesten Boden und führt zur rein staatsbezogenen Fürsorgegemeinschaft Staat. Materialistisches Denken erstarrt in rein staatlicher Begriffswelt. Der Machtwille von Versailles bildet den Tiefpunkt. Formalstaatliche Auffassung führt zur völligen Verneinung, Verdrehung und Knechtung des blut- und schicksalgebundenen Volksgedankens. Die jüdisch-demokratische Verfassung von Weimar sucht diesen Sieg der Mächte der Französischen Revolution noch zu idealisieren, um um so frecher dem Juden Gleichberechti-



Grenzen, die sich nach Versailles beim deutschen Volke nicht deckten, weil eine wahre Volksgemeinschaft und eine starke zentrale Reichsgewalt fehlten. Deutsches Sprachgebiet = schwarze Fläche; Staatsgrenze des Deutschen Reiches seit 1919 = weiße Linie. Die zackige Linie ist die im Versailler Diktat 1919 erpreßte, vom Führer beseitigte Wehrgrenze des Deutschen Reiches



Deutſchlands Oſten iſt zu dünn bevölkert

Unten links:
Auf dem deutſchen Oſten liegt der Druck der lebensſtarken Völker des Oſtens
Die Zahlen geben den Geburtenüberſchuß auf 1000 Einwohner (1932)

gung, Wirtſchafts- und Ausbeutungsrecht auf deutſchem Boden zu eröffnen und zu ſichern.

Großdeutſchland, erwache! Kriegserlebnis und die ſchweren Nachkriegsjahre, die Schickſalsſchläge der Pariſer Vorortdiktate und die jüdiſche Zinsknechtſchaft, die zu immer größerer Arbeitsloſigkeit führt, bereiten ungewollt das neue Erkennen und die neue Bereitſchaft zur völkiſchen Gemeinſchaft vor. „Deutſchland!“ wird wieder aufs neue Appell. Das iſt der tiefe Sinn der nationalſozialiſtiſchen Erhebung.

Ganzheitliches Volksdenken

wird zum Leitmotiv eines weltanſchaulichen Umbruches in überraſchender Tiefe. Jedoch noch werden nicht in allen Punkten die letzten gedanklichen Folgerungen gezogen, noch finden ſich Schlacken einer überwundenen Epoche, und dazu gehört in allererſter Linie der unüberlegte Sprachgebrauch der Worte deutſch, Deutſchland, Deutſcher, Deutſchländer, Deutſchtum. Es handelt ſich hier wirklich und ohne Mißbrauch des oft vieldeutig angewandten Schmähwortes um eine reaktionäre Idee, die es klar zu erkennen gilt, wenn wir ſie überwinden wollen. Es gilt, das Bewußtſein der unverjährbaren Einheit des deutſchen Volkes, ſeiner Weſenseinheit und Willenseinheit auch in unſeren Worten täglich lebendig zu geſtalten.



Es darf forthin kein Lebensgebiet mehr, das ſich auf die geſamte völkiſche Gemein-

schaft der Deutschen beruft, reichsdeutsch in bloß staatlichem Sinne verengt bleiben. Es müssen die Lehrbücher der Geographie, es müssen unsere Atlanten, es müssen unsere Geschichtswerke, es müssen die Gesetzestexte der Vergangenheit daraufhin geprüft und gereinigt werden. Und es muß jeder bei sich selbst beginnen, bei seinem alltäglichen Wortgebrauch; denn von der Sprachlässigkeit ist der Schritt über die Sprachsünde zum Volkslandsverrat oft sehr kurz. Es haben jene unrecht, die glauben, es handle sich nur um einen Sprachgebrauch. Im Politischen können Begriffsprägungen gewaltige Taten sein. Sie können Kitt sein, der Menschengruppen aneinanderbindet, und Dynamit, das sie auseinandersprengt.



Bleibt im deutschen Osten! Im Liberalismus eine Strafe, heute eine Ehre!
So gab der Osten in der Verfallszeit seine Menschen ab an den Westen

Wir haben heute aufgehört, lang und breit zu erörtern, was „eigentlich" deutsch sei. Adolf Hitler hat uns gewiesen, daß Deutscher ist, wer deutsches Blut in seinen Adern trägt und wer das Deutsche seine Muttersprache nennt und in diesem Bewußtsein der deutschen Volksgemeinschaft angehört. Deutsch sein heißt „zum Volke gehörig". So liegt die Entscheidung unserer Epoche in einem erneuten Erkennen und einer Vertiefung der Idee „deutsch sein".

Das Volk als lebendige Wesens-, Pflicht- und Schicksalsgemeinschaft artgleicher Menschen steht im Mittelpunkt des Denkens und Wollens. Der Staat ist nur Mittel zur Verwirklichung der Volksgemeinschaft:

„Der Staat ist ein Mittel zum Zweck. Sein Zweck liegt in der Erhaltung und Förderung einer Gemeinschaft physisch und seelisch gleichartiger Lebewesen. Diese Erhaltung selber umfaßt erstlich den rassemäßigen Bestand und gestattet dadurch die freie Entwicklung aller in dieser Rasse schlummernden Kräfte. Von ihnen wird immer wieder ein Teil in erster Linie der Erhaltung des physischen Lebens dienen, und nur der andere der Förderung einer geistigen Weiterentwicklung. Tatsächlich schafft aber immer der eine die Voraussetzung für das andere; Staaten, die nicht diesem Zwecke dienen, sind Fehlerscheinungen, ja Mißgeburten.

Wir Nationalsozialisten dürfen als Verfechter einer neuen Weltanschauung uns niemals auf jenen berühmten ‚Boden der — noch dazu falschen — Tatsachen' stellen. Wir wären in diesem Falle nicht mehr die Verfechter einer neuen großen Idee ... Wir haben schärfstens zu unterscheiden zwischen dem Staat als einem Gefäß und der Rasse als dem Inhalt. Dieses Gefäß hat nur dann einen Sinn, wenn es den Inhalt zu erhalten und zu schützen vermag; im anderen Falle ist es wertlos." (Hitler: Mein Kampf II, 433/4.)

Diese verpflichtenden Aufgaben, die der Nationalsozialismus dem Staate stellt, lehren uns neu, Volk zu begreifen und Volk zu sein. Volksland ist kein von Natur gegebener, erdkundlich fest umrissener Raum, noch ein starres historisches Gebilde. Forderungen nach Wiederherstellung alter staatlicher Grenzen werden unserer völkischen Idee nicht gerecht, und auch die Grenzen des Zweiten Reiches sind nicht als solche anzusprechen: „Sie waren nicht das Ergebnis eines überlegten politischen Handelns, sondern Augenblicksgrenzen eines in keinerlei Weise abgeschlossenen politischen Ringens, ja zum Teil Folgen eines Zufallspieles. Man könnte mit demselben Recht und in vielen Fällen mit mehr Recht irgendein anderes Stichjahr der deutschen Geschichte herausgreifen, um in der Wiederherstellung der damaligen Verhältnisse das Ziel einer außenpolitischen Betätigung zu erklären." (Hitler, Mein Kampf, II, 736.)

Wenn wir das deutsche Volksland aussondern, so ist es uns nicht ein zeitbedingtes Staatsgebiet im

westlerischen Sinne, nicht ein Staatsgebiet, das sich seine Staatsbürgerschaft um seiner selbst willen formt. Deutsches Volk ist nicht eine äußerliche Summation von Staatsbürgern. Da wir von einem deutschen Volke sprechen, kann es nur das Volk unter Völkern sein, das auf Blut und Boden aufgebaut, in Sprache und Volkstum eigene Prägung besitzt. **Deutschland ist das von der deutschen Blutsgemeinschaft gestaltete Volksland, — Deutschland ist in seinem ureigenen Sinne und seiner völkischen Bedeutung das Land deutscher Siedlung, deutscher Zunge, deutscher Arbeit und deutschen Rechtes. Hier liegen die großen Zukunftsaufgaben, für die das Wort „Deutschland" das Symbol ist.** Dies gilt nicht nur für die Deutschen im Reiche, sondern ebenso für die Deutschen vor des Reiches Grenzen. Hierin liegt die Begründung, daß der Sudetendeutsche seine Heimat „Sudetendeutschland" nennt, daß der deutschbewußte Österreicher mit in das Lied einstimmt: „Deutschland über alles", und daß der volksgebundene Elsässer sein Land trotz der staatlichen Zugehörigkeit zu Frankreich deutsche Heimat nennt. Volksrecht stellt sich neben Staatsrecht. Jene, die nur äußerlich das Staatsrecht sehen, fühlen sich vom Volksrecht bedroht, jedoch zu Unrecht. Das deutsche Volk steht vorbehaltlos auf dem Boden des Führerwortes vom 17. Mai 1933:

„Unser Nationalsozialismus ist ein Prinzip, das uns als Weltanschauung grundsätzlich verpflichtet. Indem wir in grenzenloser Liebe und Treue an unserem eigenen Volkstum hängen, respektieren wir die nationalen Rechte auch der anderen Völker aus dieser selben Gesinnung heraus und möchten aus tiefinnerstem Herzen mit ihnen in Frieden und Freundschaft leben.

Wir kennen daher auch nicht den Begriff des Germanisierens. Die geistige Mentalität des vergangenen Jahrhunderts, aus der heraus man glaubte, aus Polen und Franzosen Deutsche machen zu können, ist uns genau so fremd, wie wir uns leidenschaftlich gegen jeden umgekehrten Versuch wenden."

Die Erkenntnis, daß unser Staatsleben auf dem deutschen Volkstum beruht, schließt notwendigerweise die Bejahung der schicksalhaften unveräußerlichen Gemeinschaft mit den Deutschen außerhalb der Grenzen des Reiches in sich. Etwa nur zwei Drittel der Deutschen leben im Reiche in seinen heutigen Grenzen. Die heutige politische Gestaltung Mitteleuropas zeigt das Deutschtum in seiner geschlossenen Siedlungseinheit auf nicht weniger als 15 selbständige Staaten verteilt. Nur 5 sind von diesen als rein deutsche Staaten anzusprechen. 15 Millionen Deutsche, die mit dem zusammenhängenden deutschen Volksboden nicht weniger verwurzelt sind als der Binnendeutsche, leben außerhalb der Grenzen, die das Versailler Diktat zog.

Es ist die tiefe Tragik des deutschen Volkes, daß es bis heute nicht gelungen ist, diese Deutschen, die sich zum deutschen Volkstum bekennen — und wie es den natürlichen Empfindungen und Gegebenheiten entspräche —, in einem Reiche zu vereinen. Der staatliche Zusammenschluß ist Ideal. Die Idee der Ganzheit unseres Landes und Volkes läßt sich angesichts der durch seine zentrale Landlage hervorgerufenen Grenzverzahnung mit anderem Volkstum nicht bloß staatlich lösen. Hier liegt die Aufgabe, die die Deutschlandidee stellt: die Spannungen, die zwischen Volksgrenzen und Staatsgrenzen bestehen, aus der Verneinung zu lösen und zu einem schöpferischen Ordnungsprinzip zu erheben, — Volksrecht neben Staatsrecht Geltung zu verschaffen.

Das Raumbild Deutschlands

Es gilt, allen Volksgenossen das Raumbild Deutschlands klar vor Augen zu stellen. Die Volksland-Karte ist nie ein so eindeutiges und klares Bild wie die von scharfen Grenzen umrissene Gestalt der Staaten. Deutsche Volksgrenze ist, wie gesagt, zumeist Übergang im Raum, Durchdringung mit fremdem Volkstum, räumliches Nebeneinander, vielgefügiger und vielgliedriger Grenzsaum. Volk ist Leben, Volksgrenze ist eine dynamische Grenze. Das lebendige Sein, das Wachstum, der Kampfwille und die Entschlußkraft setzen die völkischen Fronten. Fremdes Volkstum wirbt und lockt, und es kommt auf den einzelnen Volksgenossen an, ob er standhält. **Drangsal und Not sind nicht selten deutschen Grenzlandes Schicksal, und Millionen deutscher Volksgenossen bejahen dieses Schicksal Stunde um Stunde im täglichen Leben, in völkischer Bereitschaft.** Bei der Betrachtung der Deutschlandkarte muß dieses Grenzerlebnis in jedem einzelnen mitschwingen. Es ist völkische Pflicht, das Bild Deutschlands ebenso zu kennen wie die politische Liniengestalt des Reiches. **Die Volksland-Karte, die Deutschlandkarte, sollte gleich dem politischen Kartenbild daher in keinem HJ.-Heim, in keiner Schule, in keiner Hochschule, in keiner Behörde und keiner Parteiorganisation, kurz in keinem deutschen Hause fehlen.**

Festzuhalten ist, daß unsere Karten des deutschen Sprachgebietes bei aller Anerkennung der Sprache als eines allgemein faßbaren Kennzeichens von Volkstum, bei der Mannigfaltigkeit der Lebensäußerungen von Volk nicht vollwertig zugleich Karten Deutschlands sind. Noch viel weniger sind die auf Grund der Sprachenstatistik entworfenen Karten im Falle von Mitteleuropa Karten einer nationalstaatlichen Willensgemeinschaft oder, wie der westliche Ausdruck lautet, Nationalitätenkarten. Hierin irrte die Kartographie des naturwissenschaftlichen Geistes des 19. Jahrhunderts. Hierin irrten in neuerer Zeit diejenigen, die die Sprachenkarte als Grundlage des sogenannten Nationalitätenprinzips erachteten.

Die Deutschlandkarte, die wir meinen, darf ferner nicht bloß ein Grenzbild sein, sondern sie hat die Aufgabe, uns die ganze Tiefe des vom deutschen Menschen

gestalteten Raumes erkennen zu lassen. Das deutsche Siedelgebiet in der Mitte Europas ist nicht Wildland, sondern deutsch gestaltete Landschaft. Und diese Gestaltung der Landschaft ist ja schließlich das, was dem Menschen das Recht gibt über ein Land. Denn wie der Prager Historiker Wilhelm Wostry mit Hinsicht auf die Stellung der Deutschen in Böhmen anführt, „ist es die Arbeit, die dem Menschen Heimatrecht verleiht auf den Boden der Erde, und sie ist es auch, die ihn in diesem Besitze erhält".

Volkheit äußert sich auch in bestimmter Landschaftsprägung. Das Streben, Heimat zu schaffen, die Kultur der Lebensführung, die tätige und planvolle Nutzung des Nährraumes, allgemein eine bestimmte Art der Organisierung des Landes, eine auf weite Sicht gerichtete Planmäßigkeit ergeben sich als maßgebliche Bildner deutscher Landschaft. Wenn der deutsche Mensch das Gefühl „Heimat" im deutschen Kulturland hat, so ist dies zutiefst in dieser ihrer völkischen Gestaltung bedingt. Deutsche Kulturlandschaft ist nicht begrenzt durch Wärmegrade, Niederschlagsmengen, durch klimatische Faktoren. Deutschland umschließt Landschaften verschiedenster Naturgestaltung; sie sind bedeutsame Schattierungen des Bodens und Himmels im Bilde der deutschen Landschaft. Sie bedingen oft weitgehend das einzelne Kulturgut; aber sie heben die Einheit des deutschen Landes nicht auf. Der deutsche Kulturboden ist das Ergebnis einer tausendjährigen Volksgemeinschaft; er ist die große Landschaftsformung, die alle Deutschen — den Bewohner der Ebene, der Küste und des Berg- und Gebirgslandes — miteinander verbindet, das Trennende aufhebt, ohne die lebendige Eigenart des Örtlichgebundenen zu vernichten.

Die Dynamik dieses Kulturschaffens aber ist begrenzt durch die räumliche Enge, in die das deutsche Volk als Volk der Mitte hineingezwungen wurde. Wir müssen um die Siedlungsverteilung und natürliche Bevölkerungsbewegung wissen, wenn wir Deutschland in seiner Tatsächlichkeit werten wollen. Nur eine Karte, die die Volksdichte berücksichtigt, läßt uns die Enge unseres Raumes empfinden, das ungesunde Verhältnis zwischen der Zahl und dem Wachstum unseres Volkes einerseits und der Größe und Güte des Bodens andererseits. So ist Deutschland zugleich auch die Frage nach einem genügend großen Raum, der dem deutschen Volke die Freiheit seines Daseins sichert.

Deutschland, das Wort ist nicht Eigentum eines einzelnen Standes, ist nicht Vorrecht einer kirchlichen Gruppe, sondern ist über alle die Spannungen der vielgliedrigen und vielzelligen Lebenswelt unseres Volkes hinweg das Losungswort des Gemeinsamen, das Fanal des Zusammenstehens in Glück und Leid, Antrieb zu gemeinschaftlicher Leistung, zu gemeinschaftlicher Formung unseres deutschen Lebens.

Deutschland ist das große Mutterland aller Deutschen, Deutschland ist Heimat, bedeutet Geborgensein und Zuhausefühlen: Land deutscher Menschen, Land deutscher Sprache, Land deutscher Sitten. Deutschland ist Erbe und Leistung: Land deutscher Dörfer in ihrer Flur, Land deutscher Bauernhöfe, Land deutscher Städte, Land deutscher Dome und Burgen, Land angelegter Wege und regulierter Ströme, Land deutscher Industriearbeit. Deutschland ist Naturerlebnis: Meeresküste und Tiefland, mittelgebirgige Höhen und Tallandschaften, Berg- und Gletscherwelt der Alpen; fruchttragende Scholle wechselt mit Wald, Wiese und Heide — Stimmungen, Klänge des Landes, die in des Deutschen Seele schwingen. Deutschland ist Gegenstand freudigen Stolzes an volklichem Sein und Besitz. Deutschland ist Land kummervoller Sorge, wenn fremdes Volkstum die Eigenstaatlichkeit und damit den volklichen Lebensraum bedroht. Der Wunsch nach einer machtvollen Einheit aller Volksgenossen hat den Ruf nach Deutschland als Vaterland im Herzen aller kämpfenden Deutschen geweckt. Die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei verankerte ihn in erstmals auf das ganze Volk übertragener Entschlossenheit als tragenden Gedanken im ersten Grundsatz ihres Programms.

Deutschland und Deutsches Reich sind nicht gleicher Inhalt in zwei Worten, aber sie sind nicht voneinander zu trennen. Deutschland ist der Mutterboden unseres Seins, Deutschland ist die ewige Idee unseres Volkes, — das Reich seine politische Gesamtordnung, die staatliche Stärke und Wehr. Das Reich ist Form, Deutschland Voraussetzung und Inhalt.

Deutschland, es war der Schlachtgesang der Freiwilligen von Langemarck; es ist die Inschrift auf Heldengräbern, viel tausend in fremder Erde; es war der einsatzbereite Wille der Abstimmungskämpfe in Ost, Nord und West, wie im Alpenland; es ist der machtvolle Ruf der Bewegung im Ringen um Deutschlands Erwachen; es ist Pflicht und Ehre für jeden Deutschen, den großen Sinngehalt des Wortes rein und unverfälscht zu bewahren und vorzuleben.

Deutschland!

33

Deutscher – merk' Dir das!

Wilhelm Kumpf

Das leisten und leisteten Söhne unseres Volkes

Fünfundzwanzig Jahre ehe die elektrischen Glühbirnen Edisons von sich reden machten, schob durch die Straßen New Yorks allabendlich ein einfach gekleideter Mann seinen kleinen Wagen mit einem Fernrohr, durch das man gegen ein paar Cents die Sterne betrachten konnte. Um Neugierige heranzulocken, hängte er an seinen Wagen Lampen, die ohne Petroleum brannten. Das wunderte nun doch einige Vorübergehende, sie blieben stehen und fragten: „Woher kommt denn das Licht in Ihren Lampen?" „Von der Elektrizität", erwiderte der Fernrohrmann. Heinrich Goebel (1818 – 1893) aus Springe bei Hannover, Mechaniker von Beruf, konnte sich nun wieder durchs Leben schlagen. Auf den Gedanken, daß mit seinen Lampen mehr anzufangen sei, kam er entweder nicht oder er fand keinen, der ihm mit Geld unter die Arme gegriffen hätte. Aber er staunte, als 1879 die Zeitungen über „Edisons Glühlampen" seitenlang berichteten und dem großen Mann zuschrieben, er habe zuerst die Glühbirne erfunden: „Das hat nicht er, das habe ich getan! Ich, Heinrich Goebel aus Springe bei Hannover!" sagte unser Landsmann und schlug mit der Faust auf den Tisch. Er ging zum Gericht, er klagte, er klagte wieder, und er bekam recht. Das Gericht bestätigte ihm, daß er schon 25 Jahre vor Edison brauchbare Glühlampen angefertigt habe. Was hat es ihm genützt? Die Welt weiß nach wie vor nichts von ihm, und wir Deutschen sagen nach wie vor: Edison hat die erste Glühlampe erfunden.

Um dieselbe Zeit, als Goebel mit seinem Wagen durch die New-Yorker Straßen zog, lebte dort ein armer Lehrer, Philipp Reis (1834 – 1874) mit Namen. Er stammte aus der alten Hohenstaufenstadt Gelnhausen, zwischen Vogelsberg und Spessart, und war ein Bastler und Grübler. Von Elektrizität verstand er auch etwas, und so baute er ein Werkzeug, das die menschliche Stimme in die Ferne trug. 1861 bewunderten es die Frankfurter, 1863 hört es Kaiser Franz Joseph, und die Naturforscherversammlung in Stuttgart läßt es sich vorführen. (Siehe Schulungsbrief 7/37, mittlere Bildseite!) Keiner aber scheint erkannt zu haben, was in diesem ersten Fernsprecher steckte. Der arme Philipp Reis verbesserte ihn und starb 1874. Aus Amerika kam das Telephon des Schotten Graham Bell, und wir lehrten und lernten: „Der Erfinder des Fernsprechers ist Graham Bell", bis endlich jetzt unsere Brockhaus, Meyer usw. Philipp Reis zu den verdienten Ehren kommen lassen. Da ist es Wilhelm Konrad von Röntgen (1845 bis 1923) besser ergangen. Er entdeckte 1895 die Röntgenstrahlen, und seitdem wird in allen Krankenhäusern der Welt geröntgt, und es gibt sogar Röntgenschwestern.

Und wer hat den Rübenzucker erfunden? Hm! Das war der deutsche Chemiker Achard (1753 – 1821). Er baute 1801 die erste Zuckerfabrik in Schlesien. (Siehe mittlere Bildseite im „Schulungsbrief" 7/37!) Schon 1747 hatte der Berliner Chemiker Marggraf den Zuckergehalt der Runkelrübe entdeckt. Napoleon I. ebnete dann unfreiwillig dem Rübenzucker den Weg in die Welt. Er sperrte nämlich jahrelang alle englischen Waren vom europäischen Festlande ab und damit auch den Rohrzucker, mit dem man sich bisher das Leben versüßte.

Das Deutsche Reich hat bis vor dem Weltkriege die größte Rübenzuckerausfuhr gehabt. Dann sperrten die Engländer die Seestraßen für unsere Waren, und wir verloren unsere Zuckermärkte. Außerdem besitzen wir seit Versailles zwei Zuckerprovinzen, Posen und Westpreußen, nicht mehr.

Not macht erfinderisch, das zeigte sich zur Zeit Napoleons I., und das zeigte sich im Weltkriege. Stolze Vier- und Fünfmaster brachten aus den Salpetergruben Chiles den Stickstoff, den wir für unsere Felder und für unser Pulver brauchten. Die Sperre des Feindbundes schnitt ihnen den Weg ab, und wir hätten die Waffen strecken müssen; da holten wir den Stickstoff aus der Luft und tun es heute noch in den Leuna-Werken und anderswo.

Wir folgen einem anderen Strahl Goebelschen Lichtes. Eine Nähmaschine blinkt in der Ecke des Wohnzimmers auf. Die kommt doch sicher aus den

Vereinigten Staaten? Nein, aus dem Deutschen Reich; denn wir sind das andere führende Land für Nähmaschinen. Um 1830 erfand der Wiener Schneidermeister Joseph Madersperger (1768 bis 1850) die erste Nähmaschine; sie setzte sich nicht durch. Wirtschaftlich ausgewertet hat sie der Amerikaner Isaac Merrit Singer. Die deutsche Nähmaschine ist also eine Schicksalsgenossin der deutschen Glühlampe, und die deutsche Schreibmaschine ist es auch. Sie erfand ein Tiroler Tischlerssohn, Peter Mitterhofer (1822–1893), geboren in Meran. Seine erste Maschine, hergestellt 1864, ist im Ferdinandeum in Innsbruck zu sehen und hat fast unverändert ihren Weg gemacht. Wirtschaftlich verwendet haben die Erfindung wiederum die Angelsachsen. War sie uns nicht sogar so lieber? Das ist ein wunder Punkt bei uns gewesen. Unsere Erfinder können ein Lied davon singen und kein erfreuliches. –

Da klingelt es! Unser Junge tritt mit seinem Fahrrad ein. „Sag mal, Junge, wer hat das Fahrrad erfunden?" – „Weiß ich nicht!" Nun, der Vorläufer des Fahrrades ist das Laufrad des badischen Forstmeisters Karl Freiherrn von Drais. (Siehe „Schulungsbrief" 7/37, mittlere Bildseite!) Man nannte es Draisine, daraus wurde dann auch Dräsine; denn Draisine hielt man natürlich für französisch, und darum sprach man das Wort vornehmer aus. Mit der Draisine fuhr man noch lange die Bahnstrecken ab. Das Fahrrad hat ja auch nur mit großer Mühe das „Veloziped" oder das „Bicyclette" verdrängen können. Deutsche Erfindungen mit deutschen Namen zu benennen, ist wirklich nicht leicht!

Und den Kraftwagen verdanken wir den Ingenieuren Benz und Daimler; der erste Wagen fuhr 1886 zum Staunen der Mannheimer durch die Straßen (siehe „Schulungsbrief" 7/37, mittlere Bildseite), und wieder erkannten Franzosen und Engländer die Bedeutung des Kraftwagens eher als die Deutschen, die sich erst langsam zu seiner Herstellung im eignen Lande bequemten. Ja, so waren wir!

Da kommt die Zeitung. „Die Druckmaschinen sind doch aber eine amerikanische Erfindung", meint unser Jüngster. Er irrt sich. Gutenberg hat die erste Druckpresse um 1450 gebaut. (Siehe „Schulungsbrief" 4/37, Bildseite 3!) 1886 stellt der Württemberger Ottmar Mergenthaler (1854 bis 1899) eine Wundermaschine im Setzersaale der „New-Yorker Tribune" aus. Er nennt sie Linotype. Warum? Weil er den Volksstolz der Angelsachsen kennt und es mit dem seinen wohl noch nicht sehr gut bestellt war. Und wir bewundern nun die Linotypes als Zeugnisse amerikanischen Erfindergeistes. Die Wundermaschine Mergenthalers goß 6000–7000 Buchstaben in der Stunde und setzte sie gleich reihenweise. Dann schufen deutsche Erfinder die modernen Schnellpressen, die in einer Stunde 100000 Stück Zeitungen und mehr drucken, schneiden, falzen, ineinanderstecken und ablegen und andere Maschinen, die vier Farben drucken.

Rudolf Diesel (1858–1913) erfand seinen heute weltbekannten Motor, und noch im Weltkriege schwiegen ihn die großen ausländischen Nachschlagewerke entweder tot oder bezeichneten ihn als Engländer ... Doch es ist spät geworden. Sieh mal nach deiner Taschenuhr! 22 Uhr. Danke! – Wer hat die Taschenuhr erfunden? Ja, die Taschenuhr? – Nun, habt ihr vielleicht einmal das Schauspiel von Harlan „Das Nürnbergisch Ei" gesehen? Nein? Das Nürnbergisch Ei ist die erste Taschenuhr, und sie entstand um 1510, ihr Erfinder war Peter Henlein (1480–1542).

Ein Flugzeug brummt über unser Haus hinweg. Der Großvater erinnert sich noch deutlich, wie er auf dem Tempelhofer Felde bei Berlin den ersten Flug der Brüder Wright gesehen hat. Großartig war das damals; die Amerikaner sind doch tüchtige Kerle. Das sind sie auch; nur sagt ein französischer Fliegerhauptmann: „Den Tag, an dem Otto Lilienthal 1891 seine ersten 15 Meter in der Luft durchmessen hat, fasse ich als den Augenblick auf, von dem an die Menschheit fliegen kann". (Siehe „Schulungsbrief" 7/37, mittlere Bildseite!) Von den Brüdern Gustav und Otto Lilienthal haben die Brüder Wright gelernt. 1896 stürzt Otto Lilienthal in den Rhinower Bergen tödlich ab. Wer nach Berlin kommt, kann sein Denkmal in Lichterfelde am Teltow-Kanal besuchen und in der Gaststätte „Am Karpfenteich" das Flugzeug besichtigen, das er sich gebaut und das er gebraucht hat.

Der Luftschraube, die wir ja Propeller nennen, entspricht die Schiffsschraube, ohne die sich die Schiffahrt nicht so schnell entwickelt hätte. Ihr Erfinder ist auch ein Deutscher, und zwar der Sudetendeutsche Joseph Ressel (1793–1857); sie war vor der Luftschraube da.

Nun ist es aber Zeit zum Schlafengehen. Wo ist denn Hilde? – Mit ihrer Freundin in der Fernsehstube. – Hört, da schließt jemand! – Das ist sie. Na, Hilde, war es fein? – Großartig. Der Ingenieur Paul Nipkow (geb. 1860) ist doch ein großer Mann. – Recht so, Hilde, du hast dir gleich den Namen des Erfinders gemerkt. Er lebt übrigens noch in Berlin-Pankow. Schon 1884 hat er als 23jähriger seine Erfindung beim Patentamt angemeldet, und erst im Dritten Reich hat sie sich durchsetzen können. Ja, ja, Erfinder müssen manchmal Geduld haben. Da zieht Hilde ein Lichtbild aus der Tasche. Nun noch eine letzte Frage vorm Schlafengehen. Wer hat das erste Lichtbild gemacht? – Allgemeines Schweigen! – Der Jüngste weiß es aus der Physikstunde. Der Franzose Daguerre hat es getan. Das stimmt nun auch nicht ganz. Es lebte nämlich in Halle ein tüch-

tiger Arzt mit dem nicht ungewöhnlichen Namen Johann Heinrich Schulze. In seinen Freistunden ritt er vergnügt sein Steckenpferd: er machte chemische Versuche. Aber sie machten ihm nicht immer Vergnügen, nämlich dann nicht, wenn er auf Rätsel stieß. Und eine Rätselfrage war es: Warum sind Silbersalze, wenn ich sie herstelle, weiß und hell, und warum werden sie nach einigen Stunden beinahe schwarz? Er löste das Rätsel; die Sonnenstrahlen dunkelten sie. Nun kam ihm ein großartiger Gedanke. Die Sonne mußte ihm mit einer Schablone ein Bild auf das Silbersalz malen. Das war das erste Lichtbild. Die Gelehrten bestaunten es, und dabei blieb es, bis 100 Jahre später Daguerre seinen großen Erfolg errang. Heute haben wir schon bessere Augen für solche Dinge.

Nun lassen wir die deutsche Familie ruhen und fahren noch einmal in Gedanken nach Lichterfelde zur Gaststätte am Karpfenteich zurück. Da steht ein Löwe. Ihn schenkten japanische Offiziere ihrem deutschen Berater, dem General Meckel. Er formte im 19. Jahrhundert das von alten Rittertugenden erfüllte tapfere japanische Heer nach modernen, preußischen Grundsätzen; denn der preußische und deutsche Soldat standen schon immer in großem Ansehen in der Welt. Der Sieger von Königgrätz und Sedan, der Generalfeldmarschall Moltke, schulte das tapfere türkische Heer. In seine Fußtapfen traten Liman Sanders und der erfolgreiche Führer der morgenländischen Front des Weltkrieges, Freiherr von der Goltz, der als 73jähriger 1916 in Bagdad starb. Generaloberst von Seeckt weilte in China und vor ihm der Mitarbeiter Ludendorffs, Oberst Bauer, der auch dort gestorben ist. Ausländische Offiziere suchen in unserem neuen Heer zu lernen. So kann es geschehen, daß in einem Kriege auf beiden Seiten deutsche Militärkunst erprobt wird.

Erschütternd ist, daß schon der Dichter Wilhelm Raabe sagen mußte, es gebe keine Schlacht zwischen weißen Völkern, in der nicht Deutsche gegeneinander gefochten haben. Ein Beispiel dafür sind die beiden großen nordamerikanischen Kriege: Der Freiheits- oder Unabhängigkeitskrieg im 18. Jahrhundert unter Washington und der Bürger- oder Sklavenkrieg im 19. Jahrhundert. Unter Washington diente General Friedrich Wilhelm von Steuben (1730 bis 1794). Er zeichnete sich unter dem Alten Fritz aus und ging dann zu den Freiheitskämpfern, nur um „einem Volke zu dienen, welches einen so edlen Kampf um seine Rechte und seine Freiheit kämpft; Titel oder Geld verlange er nicht". Er fand ein verwahrlostes Heer vor, brachte Ordnung in dessen Verpflegung und Ausrüstung, drillte es nach preußischem Vorbilde, schrieb „Regeln" für das amerikanische Heer, die jahrzehntelang galten, und ermöglichte so den endlichen Sieg. Unter seinen Fahnen kämpften und starben deutsche Ansiedler. Selbst einer tapferen deutschen Frau errichtete man in Dankbarkeit ein Denkmal. Auf der anderen Seite kämpften auch Deutsche, meistens Hessen; ihre Fürsten hatten sie an die Engländer verkauft — ein schwarzer Fleck in der Geschichte deutscher Fürstenhäuser. Die Vereinigten Staaten schenkten einige Jahre vor dem Weltkriege, dem sie das für uns so unheilvolle Ende bereiten halfen, dem Kaiser Wilhelm II. ein Denkmal Steubens. Es steht in Potsdam vorm Stadtschloß, und seine Inschrift bezeugt die Dankbarkeit für Steuben und spricht von „ewiger Freundschaft zwischen beiden Staaten und Völkern". Auch das Weltgeschehen ist nicht frei von bitterem Spott. — In den Bürgerkriegen standen wieder deutsche Führer und Krieger auf beiden Seiten. Für die Südstaaten focht in hohen Ehren der längste Offizier des preußischen Heeres, Heros von Borcke. Auf seinem Gutshause wehte noch die Flagge der Südstaaten, als sie drüben schon längst ehrenvoll eingezogen worden war. Man berechnete die Zahl der deutschen Generäle auf beiden Seiten auf etwa fünfzig! Für die Nordstaaten schlugen sich wohl die meisten Deutschen. Ihre Verluste waren ungeheuer; aber während des Weltkrieges fraß der Deutschenhaß jede Erinnerung daran hinweg. Deutsche standen wieder gegen Deutsche an allen Fronten, ihrem Fahneneide getreu und auch in Verblendung als freiwillige Kämpfer für angeblich heilige Güter der Menschheit. Ehe uns der Führer die Wehrfreiheit wiedergab, dienten in Europa unter fremden Fahnen mehr Deutschstämmige als unter der Fahne des Reiches. Daß unter den Namen der Offiziere fremder Heere viele Deutsche zu finden sind, beweist, wieviel deutsches Blut uns im Laufe der Jahrhunderte und Jahrzehnte verlorengegangen ist. Das zerrissene und zerstückelte Heilige Römische Reich bot waffenfreudigen Männern zu wenig Gelegenheit, Mut und Führergabe zu erproben und sich Ehren zu erwerben. So dienten sie in fremden Heeren. Die Festung Gibraltar eroberte und behauptete z. B. ein hessischer Prinz für die Engländer (siehe Schulungsbriefe 12/36, S. 493).

Ein Reich ohne Überseebesitz hatte für wagemutige Männer zu wenig Raum. Wagemutige Söhne aber hatten und haben wir genug. Engelbert Kämpfer (1651 — 1716), gebürtig aus Lemgo, besuchte Anfang der 90er Jahre des 17. Jahrhunderts in einer holländischen Handelsgesellschaft das damals für Fremde festverschlossene Japan. Unter Lebensgefahr gelang es ihm, Land und Volk zum Teil zu erforschen, ja, sogar eine Karte des Landes zu zeichnen. Für seine Hauptwerke, die Früchte seiner lebensgefährlichen Reisen, fand sich kein deutscher Verleger. Heute wissen wir und wissen die Japaner, was dieser kühne Mann geleistet hat.

In seinen Spuren wandeln andere: Der große Alexander von Humboldt (1769 bis 1859), der Südamerika durchforschte und in meisterhafter Sprache beschrieb. Nordamerika erkundeten Gelehrte deutschen Blutes. Um Grönland rangen Deutsche, und



Einheiten der hanseatischen Flotte unter dem Oberbefehl des Lübecker Bürgermeisters Bruno Warendorp 1368 im Kampf um die Ostseeherrschaft

Aufn.: Scherl - Verlag, Berlin

Das nordische Hauptkontor der Hansa Bergen im 17. Jahrhdt. von 1530-1630 unabhängig von Norwegen. 1000 km nördl. v. Berlin

Aufn.: Welt und Wissen, Berlin



Die deutsche Not

Vom Hügel bis zum Tal jeder Meter Boden benötigt

Aufn.: Mauritius-Verlag, Berlin (2)

im Inlandseise fand dort dessen bester Kenner, Dr. Wegener, 1930 seinen Tod. Schon ehe wir im schwarzen Erdteil Fuß gefaßt hatten, lockte er Deutsche immer wieder. Rohlfs, Schweinfurth und Nachtigal haben Erfahrungen gesammelt und Entdeckungen gemacht, die anderen Völkern zugute kamen. Erst Wißmann und Dr. Peters konnten für unser Volk arbeiten (Sch.-Br. 8/36 und 9/37, Seite 335) und uns schönen Besitz erwerben, weil die Zeit reif war und ein Bismarck das Steuer des Reiches führte. Aber das ganze Volk war damals noch nicht reif für solche Erwerbungen. Die Engländer erkannten Peters' Wert und wollten ihn zu sich hinüberziehen; er blieb seinem Volke trotz allem treu. Ähnlich erging es dem selbstlosen Otto Finsch, der dem Reiche das Kaiser-Wilhelms-Land in Neu-Guinea erwarb. Von seinen reichen Auftraggebern erntete er wenig Dank und vom Staate nur den Roten-Adler-Orden IV. Klasse. Auch ihm war am Ende die erfolgreiche Tat der schönste Lohn. Australien durchquerte der Brandenburger Ludwig Leichhardt und verlor dabei sein Leben. So gibt es keinen erforschungswerten Teil der Erde, den nicht der Fuß deutscher Gelehrter betrat, und an vielen Orten fanden deutsche Entdecker den Tod. Wir gedenken hier auch der Toten der letzten deutschen Himalajabesteigung.

Doch auch das Dunkel der Vergangenheit, die längst versunkenen Kulturen ziehen den deutschen Forschergeist unwiderstehlich an. Da saß in einem Mecklenburger Pfarrhause ein Knabe über eine bebilderte Geschichte des Trojanischen Krieges gebeugt. Seine Augen glühten, und er fragte seinen Vater, ob denn die Stadt noch stehe. „Nein, sie ist längst verschwunden", war des Vaters lächelnde Antwort, und der Knabe erwiderte bestimmt: „Aber es muß doch noch etwas von ihr da sein!" — „Sicher, aber in der Erde verschüttet." — „Dann grabe ich Troja aus." Damit stand dem Knaben das Lebensziel vor Augen. Heinrich Schliemann (1822—1890) hat viele Umwege machen müssen, ehe er es erreichte. Mühe und Arbeit, Hunger und Armut waren zuerst seine Begleiter. Er ließ sich nicht einschüchtern; auch als ein Brand in Memel ihn an den Bettelstab gebracht zu haben schien, zerbrach sein Wille nicht, und der Brand brachte ihn sogar ein gutes Stück vorwärts, denn seine Speicher hatte das Feuer verschont. Endlich kam der Tag, wo er mit seiner Frau, einer jungen Griechin, vor der Stelle stand, wo er auf etwas gestoßen war, was sie lieber den Arbeitern verbergen wollten. Sie gruben allein weiter und fanden den Goldschatz, der heute unter dem Namen „Schatz des Priamus" im Museum für Völkerkunde in Berlin liegt. In Ägypten, im heutigen Irak, in Griechenland, in der Türkei arbeiten deutsche Forscher mit Eifer und Erfolg daran, das Dunkel der Vergangenheit zu durchleuchten. Ebenso in Südamerika bei der Erforschung der Inkakultur, die unter dem harten Tritt der spanischen Eroberer in den Staub sank.

Glücklicherweise aber hat sich der gelehrte Eifer endlich dem Boden unserer Heimat zugewandt und ihn dazu gebracht, für die Kultur unserer Vorfahren zu zeugen. Georg Christian Friedrich Lisch aus Schwerin (1801—1883) setzte, wie viele unbekannte andere Deutsche seiner Zeit, den Spaten an, um der Heimaterde ihre lange gehüteten Geheimnisse zu entreißen. Er ist der Mitbegründer der heute uns allen geläufigen und bekannten Dreiperiodeneinteilung der Vorgeschichte: Steinzeit, Bronzezeit, Eisenzeit. Der hervorragendste aller Vorkämpfer um die Geltung der deutschen Vorgeschichte ist Gustav Kossinna aus Tilsit (siehe „Schulungsbrief" 6/36), der einen unermüdlichen Kampf für die Anerkennung der germanisch-deutschen Frühgeschichte führte. Einen Kampf, den er vor allem gegen die Vertreter des „ex oriente lux" (aus dem Osten kommt das Licht) zu führen hatte. Kossinna ist noch das Glück zuteil geworden, den gewaltigen Aufstieg der nationalsozialistischen Bewegung zu erleben, wenn er auch die Machtübernahme selbst nicht mehr sehen durfte. Das Bild von den barbarischen, in Felle gekleideten Germanen, die auf der Bärenhaut liegen und immer noch eins trinken, ist nur noch für unverbesserliche Rückwärtser. Zwar trennt sich das Ausland, das im Banne einer deutsch-feindlichen Druckerschwärze lebt, noch immer nicht von diesem liebgewordenen Bilde. Wir haben Geduld. Die deutsche Erde tut ihren Mund auf, sie wird sich nicht mehr zum Schweigen bringen lassen. Und so schenkt der deutsche Geist der Welt wieder einmal neue Erkenntnisse, die sie nur langsam begreift.

Das mittelalterliche Weltbild, in dem die Erde der Mittelpunkt des Alls war, zerstörte der gewaltige Geist des Domherrn Kopernikus, eigentlich Nikolaus Kopernigk, der 1473 in Thorn geboren wurde und 1543 in Frauenburg in Ostpreußen starb. Die Kirche und die zünftige Wissenschaft sträubte sich gegen diese neue Erkenntnis. Noch 1633, also 130 Jahre nach dem Erscheinen des großen Werkes des Kopernikus, zwang das Ketzergericht, die Inquisition, den berühmten Italiener Galilei, seinen Glauben an die Lehre des großen deutschen Denkers öffentlich abzuschwören (Schul.-Brief 4/37!), und heute hat diese Lehre die denkende Menschheit angenommen.

Kopernikus ist ein Zeitgenosse Martin Luthers, dessen Sprachgewalt wir die heutige Spracheinheit und Sprachgestalt, die Vorbedingung unserer kulturellen und unserer politischen Einheit, verdanken. Die Welt aber verdankt diesem Sohn unseres Volkes die Erschütterung päpstlicher Machtansprüche, ohne die unsere geistige Entwicklung der letzten vier Jahrhunderte nicht einen so schnellen Lauf hätte nehmen können. Und im 18. Jahrhundert bricht die Blüte unserer Dichtkunst zum zweiten Male auf. Lessing, Schiller

37

und Goethe sind Namen, die alle Gebildeten der Welt kennen und deren Werke sie noch immer beeinflussen. 1932 beging die ganze Welt den 100. Jahrestag des Todes des deutschen Dichterfürsten in Dankbarkeit und Ehrfurcht. Die ganze Menschheit beansprucht ihn für sich und versenkt sich immer wieder in seine Gedankenwelt, die vieles vorwegnimmt, was spätere Geistesriesen vor uns aufrichteten, so z. B. die Entwicklungslehre, nach der wir nicht außerhalb der Natur stehen, sondern in ihr als Glied einer unendlichen Kette. Leider bringt man der Sprache Goethes nicht überall in der Welt die gleiche Achtung entgegen wie seinem Werk, wenn Deutsche sie als ihre Muttersprache pflegen und bewahren wollen.

Als Goethe und Schiller in Weimar dichteten, schuf in Königsberg in Ostpreußen der unscheinbare Immanuel Kant, der Sohn eines Sattlers, seine großen philosophischen Werke (Sch.-Br. 7/37!). Sie werden noch heute überall in der Welt studiert, wo man sich um die letzten und schwersten Fragen menschlichen Erkennens bemüht.

Der die Welt aufwühlende Sozialismus hat seine deutsche Prägung durch Wilhelm Weitling (siehe „Schulungsbrief" 7/37, S. 260) und Schönerer („Schulungsbrief" 5/37) gefunden, seine Verwirklichung als staatserhaltende und nicht staatszerstörende Kraft im nationalsozialistischen Dritten Reich.

Das 19. Jahrhundert brachte neue Erkenntnisse, die sich besonders im deutschen Volke Bahn brachen, die Erkenntnis der Bedeutung des Blutes oder der Rasse. Der Sudetendeutsche Gregor Mendel (1822–1884) machte in seinem Klostergarten bei Züchtungsversuchen an Erbsen, Bohnen usw. die ihm damals in ihrer Tragweite noch gar nicht so zum Bewußtsein kommende Entdeckung der unabänderlichen Gesetze der Vererbung. Den sogenannten Mendelschen Gesetzen ist dann später erst wieder die nötige Beachtung geschenkt worden, und erst im Dritten Reich wird bereits jedem Schulkind die Grundlage der Kenntnisse der Gesetze der Vererbung vermittelt. Auf den Erkenntnissen von Mendel und auch unabhängig von ihm haben andere diese grundlegenden Gesetze des menschlichen Daseins weiter erforscht; wir nennen nur Namen wie Erwin Bauer, Eugen Fischer und Fritz Lenz, die sich besonders der menschlichen Erblichkeitslehre zuwandten. Damit lieferten sie mit die wissenschaftlichen Waffen für die Wahrheit der nationalsozialistischen Weltanschauung, die Blut und Rasse als natürliche und gottgewollte Lebensordnungen in allen Dingen anerkennt und als wirksame und tragende Kraft in der Geschichte der Völker sehen gelernt hat. Zum festen Bestandteil deutscher Allgemeinbildung wurde diese rassische Betrachtung vor allem durch die Schriften und Werke eines Hans F. K. Günther, der diese größten Erkenntnisse in weiteste Kreise des Volkes zu tragen vermochte.

Aus der ungeheuren Menge der deutschen Leistungen, die unsere Naturerkenntnis gefördert haben, seien nur noch die hervorgehoben, die sich um die Kenntnis des gesunden und kranken Menschen bemühen, also die Leistungen unserer Ärzte. Daß sie etwas geleistet haben, beweist die Achtung, die sie bei anderen Völkern gefunden haben und noch heute finden. Für Washingtons Heer, das Seuchen und mangelhafte Fürsorge für die Gesundheit schwer bedrohte, wirkte erfolgreich ein deutscher Arzt Bodo Otto, dem amerikanische Dankbarkeit, wenn auch erst heute, ein ganzes Buch widmet. Und dann Erwin Bälz, ein deutscher Arzt, der das moderne Gesundheitswesen Japans begründete und dafür hohe Ehren erntete. Auf der Schwelle der Entwicklung moderner Heilkunst steht Paracelsus (um 1493 bis 1541), eigentlich Theophastrus v. Hohenheim, der die unwissenschaftlichen und abergläubischen Ärzte seiner Zeit aufs schärfste bekämpfte und Heilverfahren anwendete, die sich lange hielten. Er lehrte sogar, „daß neue Krankheiten entstehen, weil das Volk sich mischt und in fleischlichen Begierden lebt". Seinen Anhängern war er der „Luther der Heilkunde", aber seine Feinde zwangen ihn in sein altes Wanderleben. Doch von Paracelsus bis zum heutigen Arzt ist ein weiter und schwerer Weg durch Unwissenheit, Stumpfheit und Aberglauben. Aber im 19. Jahrhundert lehren und heilen bei uns Männer von Weltruf. Da zeigt der Pommer Rudolf Virchow (1821–1902) unseren Körper als einen Zellenstaat, und aus der krankhaften Veränderung der Zellen kommen nach ihm unsere Krankheiten. Er treibt Menschenkunde, mißt Schädel, vergleicht Knochen und bringt die Rassenkunde vorwärts. Berlin verdankt ihm den Ruf, eine der gesündesten Weltstädte zu sein, denn er pflegt ihr Gesundheitswesen, das andere Weltstädte noch heute gern studieren. Deutsche nehmen den Kampf gegen die gefürchteten Seuchen auf: Cholera, Diphtherie, Schwindsucht usw. Die Cholera bekämpft der Bayer Max Pettenkofer (1818–1901). Er bekämpft sie durch Verbesserung der Wohnungen, durch Reinlichkeit bei Essen und Trinken und in der Kleidung, also durch Vorbeugung. Daß die Bazillen Krankheitserreger seien, glaubt er nicht. Auch dann nicht, als der Bazillenforscher Robert Koch (1843–1910) das Gegenteil beweist. Pettenkofer wagt sein Leben für seinen Glauben, er ißt Cholerabazillen; sie schaden ihm nichts. Koch erklärt, das beweise nichts für die anderen. Und die Verzweiflung über seine wissenschaftliche Niederlage treibt den 83jährigen zum Selbstmord. Robert Koch setzt seinen Kampf gegen die Bazillen fort; er sucht sie in Indien bei Pestkranken und in Afrika bei dem an Rinderpest verendeten Vieh; er findet sie auch bei den Schwindsüchtigen. Der ganzen Menschheit wird so ein deutscher Forscher zum Segen, und deutscher Forschergeist hat auch die furchtbare Schlafkrankheit erfolgreich niedergerungen und so ganze Länder

Afrikas wieder bevölkert, trotzdem erklärten uns die Versailler Mächte unwert, Überseebesitz zu behalten und zögern noch, nach 18 Jahren, dieses Unrecht endlich wiedergutzumachen. Und wenn die Familienväter aller Völker heute dem Familienzuwachs ohne große Sorge um das Leben der Mutter entgegensehen können, so verdanken sie auch das einem Deutschen, dem Ungardeutschen Semmelweis (1818–1865), der das Kindbettfieber besiegte und damit zugleich eine neue Wundbehandlung einführte.

So haben deutsche Ärzte Millionen und aber Millionen in allen Völkern vor einem frühzeitigen Tode bewahrt; aber ihre Namen sind den Völkern nicht so selbstverständlich wie ihre Werke.

Fragt man Ausländer nach großen Deutschen, so wird man eher die Namen der großen Tondichter hören als die der Ärzte; denn der Deutsche Rundfunk trägt allwöchentlich hinaus in die Welt die zierlichen Weisen Mozarts, die tiefsinnigen Symphonien Beethovens, die glaubensstarken Fugen und Oratorien Johann Sebastian Bachs, die gewaltigen Tondichtungen Richard Wagners, die frohbewegten Melodien der Strauß, die Lieder Schumanns und Schuberts usw. Wer nennt sie alle, die das Ohr der Menschheit gewonnen haben? Und von den ausländischen Sendestationen her strömen deutsche Töne wieder zurück in ihre Heimat, denn Japaner und Amerikaner studieren eifrig Bach, Beethoven und Wagner, und die Europäer ehren und genießen Tonwerke deutscher Meister seit langem.

Nun lassen wir unseren Blick sinnend auf dem Wenigen ruhen, das er auf dem unendlichen Felde deutscher Leistungen erfaßt hat. Die Frage drängt sich vor, die uns schon auf der Zunge geschwebt hat:

Warum haben deutsche Leistungsmenschen so wenig geistige und räumliche Weite in ihrer Heimat gefunden?

Warum haben sie und ihre Werke oft genug erst in der Fremde den günstigen Boden gefunden, den sie brauchten? Warum? Weil unser Reich jahrhundertelang aus kleinen und kleinsten Staatengebilden bestanden hat, in denen viele große und tatenfrohe Geister keine Luft zum Atmen fanden; weil unser Reich schließlich so zusammenschrumpfte, daß seine Grenzen heute Grenzen zwischen Deutschen und Deutschen geworden sind. Nun werden wir den Einwurf abzuwehren haben: Dann ist unser Volk also doch kein politisch begabtes Volk? Diese Zweifelsfrage beantworten wir mit dem Hinweis auf das mächtige mittelalterliche Reich, von den beiden ersten Königen aus sächsischem Geschlecht so fest gegründet, daß es drei Jahrhunderte hindurch das christliche Abendland in seinen Schutz nehmen konnte, und als es anfing zusammenzusinken, gründete noch der letzte große Hohenstaufer, Friedrich II., in Süditalien einen Staat, den die drei Säulen trugen, auf denen jeder moderne Staat ruht: ein stehendes Heer, die sichere staatliche Einnahmequelle und ein dem Staate gehorchender Beamtenstand. Etwa um dieselbe Zeit errichtete der Deutsche Orden seinen Staat an der Ostseeküste, von der Weichsel bis zur Newa, einen Staat, dessen Grundgedanken im Dritten Reiche wirksam sind. Wo aber politische Köpfe im Inlande nicht ihr Arbeitsfeld fanden, da dienten sie anderen Völkern. Rußland, das mächtige Zarenreich, ist ohne die Hilfe deutscher formender Köpfe nicht zu denken. Der Anteil der deutschen politischen Köpfe an der Entwicklung der Vereinigten Staaten ist größer, als man gemeinhin glaubt. Wir nehmen nur das bekannteste Beispiel: Karl Schurz (1829–1906). Als Jüngling wandte er sich den Gedanken zu, die 1848 die Bürgerrevolution herbeiführten. Sein hochverehrter Lehrer, Professor Gottfried Kinckel, war ihm darin ein Beispiel und büßte sein Unterfangen auf der Festung in Spandau in schwerer Haft. Von Kinckels Frau angefeuert, ging der junge Karl Schurz daran, ihn unter Einsatz seiner persönlichen Freiheit zu befreien. Der Versuch gelang, und beide verließen das enge Deutschland. Karl Schurz schuf sich drüben in den Vereinigten Staaten einen Wirkungskreis, wie ihn nach ihm und vor ihm kein Deutscher gehabt hat. Er war nicht bloß ein hervorragender Schriftsteller und Politiker, er kämpfte sogar als General in dem Heere der Nordstaaten während des Bürgerkrieges, nachher bemühte er sich darum, den besiegten Südstaaten die Niederlage erträglich zu machen. Er war ein ebenso treuer Bürger seiner neuen Heimat, wie er ein treuer Sohn seines Volkes war, und so ist er der vorbildliche Auslandsdeutsche geworden.

Aber wenn wir fragen, welche Namen kennt der Durchschnittsausländer aus der deutschen Geschichte, so dürfen wir nicht erwarten, daß er tief in die vergangenen Jahrhunderte hineinblickt. Den großen Friedrich, den idealen preußischen König, den Schmied des Zweiten Reiches, Bismarck, Hindenburg, den greisen Feldmarschall und Reichspräsidenten, und nun, vor allem aus der Gegenwart, unseren Führer Adolf Hitler wird er kennen.

Es ist nun für die deutschen Leistungsmenschen ein beglückendes Bewußtsein, daß sie im Reiche Adolf Hitlers nicht bloß geschützt und gefördert werden, sondern daß die Kraft dieses Staates ihnen neue Aufgaben stellt, die draußen unter anderen Völkern wirken und schaffen, denn weder das Erste noch das Zweite Reich haben die Volksverpflichtung und die Volksverbundenheit so zum Durchbruch gebracht wie das Dritte. Und es ist für die deutschen Leistungsmenschen von nicht geringer Bedeutung, daß als deutsche Leistungen heute nur die anerkannt werden, die wirklich aus deutschen Köpfen entsprungen und von deutschen Händen geschaffen werden. Der deutschklingende Name und die Staatsbürgerschaft allein genügen nicht mehr.

Das deutsche Buch

Ministerialdirigent Erich Gritzbach:

„Hermann Göring, Werk und Mensch"

345 Seiten; Preis gebunden 6,50 RM.

Zentralverlag der NSDAP., Franz Eher Nachf. G. m. b. H., München. 1937.

Ein Nationalsozialist aus dem engsten und täglichen Mitarbeiterkreise Hermann Görings hat uns dieses aufschlußreiche Werk gegeben. Es ist weniger Lebensbeschreibung als Erlebnisbericht, und man fühlt beinahe aus jeder Seite des Buches den unmittelbaren Eindruck der pulsierenden Aktion des neuen Werdens, in dem es nicht um Preußen geht, sondern um das Reich.

Im gewaltigen Rhythmus der Titanenarbeit, die vom Zusammenbruch zum Neuaufbau des Reiches führte, hat Görings überragende Persönlichkeit schon heute eine so zentrale Bedeutung gewonnen, daß durchaus keine besondere Prophetengabe dazu gehört, diesem neuen Werk einen außergewöhnlichen Bucherfolg zuzusprechen. Es wurde der Inhaltsgestaltung nach bewußt nicht als Biographie geschrieben, sondern soll „Begebenheiten und Merkmale vom Werk und vom Menschen Hermann Göring aufzeichnen". Und wahrlich, die hier aufgezeichneten Begebenheiten der Werke des Preußischen Ministerpräsidenten und Innenministers, des Reichsforstmeisters und Reichsjägermeisters, des Reichsministers der Luftfahrt und des Oberbefehlshabers der Luftwaffe sowie des Beauftragten für den Vierjahresplan sind ebenso aufschlußreich wie die Merkmale des Menschen Hermann Göring als Gefolgsmann und Politiker, als Soldat und Staatsmann sowie als Arbeiter, Arbeitskamerad und als Künstler vorbildlich sind. Diese Vielseitigkeit des Wirkens noch multipliziert mit einer kaum faßbaren Vielfalt der damit zusammenhängenden Wirkungsstätten in Stadt und Land, Luft und Wasser, Felsen und Wald ergeben eine so außergewöhnliche Fülle an Eindrücken, daß dieses Buch in der Tat, auch ohne das zu wollen, ein reiches Lehrbuch über das Wesen des modernen deutschen Staatsmannes geworden ist. Wir wissen uns mit den Lesern der Reichsschulungsbriefe einig, wenn wir diese wertvolle Neuerscheinung zugleich mit der Empfehlung an dieser Stelle auch dankbar begrüßen.

Ernst Jünger:

„In Stahlgewittern"

318 Seiten; Preis kartoniert 4,— RM.; 1926.

„Das Wäldchen 125"

208 Seiten; Preis kartoniert 3,60 RM.; 1925.

„Der Kampf als inneres Erlebnis"

213 Seiten; Preis kartoniert 2,70 RM.; 1936.

Verlag E. S. Mittler & Sohn, Berlin SW 68.

Wenn es in den beiden Weltkriegsfolgen der Schulungsbriefe nicht möglich war, diese stahlharten und phrasenlosen Bekenntnisse des größten deutschen Krafteinsatzes mitzunennen, so sollen die Werke des mit den höchsten Auszeichnungen anerkannten Frontkämpfers Ernst Jünger auf jeden Fall noch in vorliegender Folge der Schulungsbriefe gebührend herausgestellt werden, soweit das überhaupt noch notwendig ist. Denn an sich haben sich diese ebenso sachlich zuverlässigen wie ergreifenden Erlebnis- und Erkenntnisdarstellungen ein literarisches und politisches Ansehen erobert, das schlechthin nicht mehr gesteigert werden kann. Der überzeitliche Wert dieser packenden Werke wird ihnen auch im Schrifttumsarsenal der nationalsozialistischen Schulungsarbeit einen bevorzugten Platz sichern. Aus diesem Grunde soll auch im Schulungsbrief nicht darauf verzichtet werden, die Werke nochmals in Empfehlung zu bringen.

Hans Bernhard Braußе:

„Kunst der Führung"

156 Seiten; Preis kart. 2,— RM., Leinen 3,— RM.

Ludwig-Voggenreiter-Verlag, Potsdam. 1937.

Nicht das falsche Bestreben „Führer zu machen" hat die Sammlung kostbarer Führerweisheit zusammengestellt, auch nicht die Absicht, ein geistiges Brillantfeuerwerk in nationaler Färbung aufzischen zu lassen. Diese Zusammenstellung großer Erkenntnisse schuf der ernste Wille, das Wesen der Führung, die Art und Haltung des Führers in jedem Bereich aus dem ungeheuren Schatz tiefer deutscher Führungsweisheit der politischen Lebenskunst unserer Tage dienstbar zu machen. Dem Alltag des suchenden deutschen Menschen Frische und Schwung zu erhalten, soll das kleine Büchlein dienen. Dazu sei ihm auch an dieser Stelle im Namen der Parteischulungsarbeit herzlich der Erfolg gewünscht, den es im Interesse einer ständigen Veredlung des nationalsozialistischen Menschenführungsdienstes voll und ganz verdient.

Die beiden Karten auf Bildseite 3 und das Wappen auf Umschlagseite 4 sind mit Genehmigung des Verlages entnommen aus E. Meynen: „Deutschland und Deutsches Reich", 255 Seiten, 40 Abbildungen, 10 Karten; Preis geheftet 11,— RM., geb. 12,— RM. Verlag F. A. Brockhaus, Leipzig 1935.

Zur Vertiefung der im Hauptthema des vorliegenden Heftes behandelten Fragen wird obiges Werk besonders genannt.

*

Zu der vorliegenden Folge verweisen wir nochmals auf „Das Buch vom deutschen Volkstum — Wesen — Lebensraum — Schicksal", herausgegeben von Paul Gauß, mit 136 bunten Karten, 1065 Abbildungen und 17 Übersichten (Preis 20,— RM.; Verlag: F. A. Brockhaus, Leipzig 1935), das wir im Schulungsbrief November 1936 ausführlich besprochen haben.

*

Die Karten auf den Seiten 4, 5, 6 und 7 entstammen dem Werk: Georg Usadel: „Deutschlands Werden", 96 Seiten, 25 Abbildungen, 20 Karten und 7 Tafeln; Preis kartoniert 1,60 RM. Verlag B. G. Teubner, Leipzig-Berlin, 1936.

*

Die Karte auf Seite 21 wurde nach einer Zeichnung von E. Marcks angefertigt. Genaue fünffarbige Großkarte liefert: Kurt Vohwinkel Verlag, G. m. b. H., Heidelberg-Berlin. „Die Verbreitung des deutschen Stadtrechts nach dem Osten." Herausgegeben von der Stadt Magdeburg nach Vorarbeiten von Prof. Weizsäcker, Dr. Joh. Schultze, Dr. B. Schulze, Dr. P. Krause. Maßstab 1 : 300 000.

*

Für die übrigen Skizzen der vorliegenden Folge wurde nach Angaben des Verfassers, Prof. Dr. Walter Stuhlfath, Heft 6/7: „Volk an der Arbeit — Deutsches Schicksal", ein geopolitisches Erziehungsbuch, Verlag Julius Beltz in Langensalza-Berlin-Leipzig, als Vorlage verwendet und bearbeitet.

*

Die Titelseite der Dezember-Folge der Reichsschulungsbriefe ist, was wir hiermit noch nachträglich vermerken, nach einer Zeichnung von Herbert Schnürpel, Liegnitz, wiedergegeben.

Die Februar-Folge der Reichsschulungsbriefe wird als Ergänzung und zur weiteren Vertiefung das Thema „Deutschland" fortsetzen.

Auflage der Dezember-Folge über 2250000

Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung des Verlages und der Schriftleitung. Herausgeber: Der Reichsorganisationsleiter — Hauptschulungsamt. Hauptschriftleiter und verantwortlich für den Gesamtinhalt: Reichsamtsleiter Franz H. Woweries, MdR., Berlin W 35, Großadmiral-Prinz-Heinrich-Straße 12. Fernruf: 22 55 65; verantwortlich für die amtlichen Bekanntmachungen: Hauptorganisationsamt der NSDAP., München. Verlag Franz Eher Nachf. G.m.b.H., Zweigniederlassung Berlin SW 68, Zimmerstraße 87—91 (Zentralverlag der NSDAP.). Fernruf: 11 00 22; Druck: M. Müller & Sohn K.G., Berlin SW 19.

40



Titelseite: Zeichnung Hans Schirmer, Berlin

Oben: Darstellung der politischen Idee des Reiches 1587